

#### **Architektur Campus Leuphana**

Kirschner, Ursula; Pries, Martin

Publication date: 2016

Document Version Verlags-PDF (auch: Version of Record)

Link to publication

Citation for pulished version (APA):
Kirschner, U., & Pries, M. (2016). Architektur Campus Leuphana: Online-Version des Architekturführers mit transcribierten Interviews. Leuphana Universität Lüneburg. http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:luen4-opus-144060

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
  You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
  You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal?

Take down policy
If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Download date: 03. Juli. 2025





## ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA

Prof. Dr. Ursula Kirschner und Prof. (apl.) Dr. Martin Pries

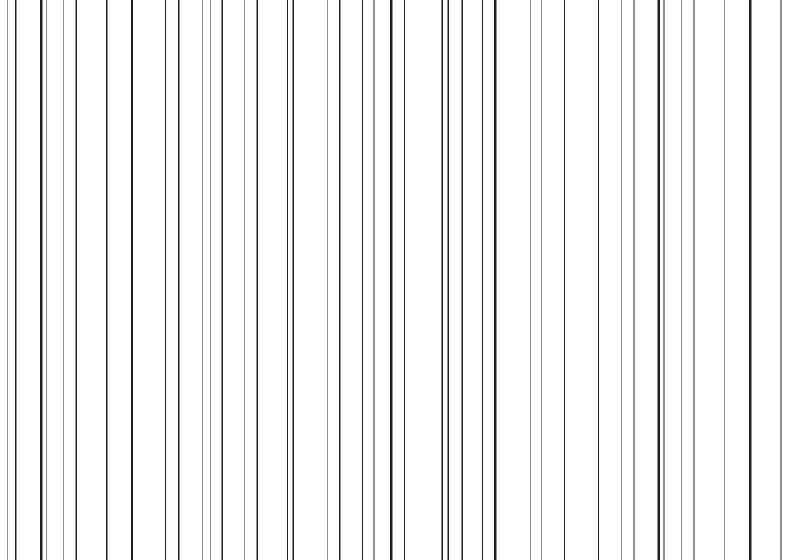
Online-Version des Architekturführers mit transcribierten Interviews





### **ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA**

Prof. Dr. Ursula Kirschner und Prof. (apl.) Dr. Martin Pries



## ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA

Prof. Dr. Ursula Kirschner und Prof. (apl.) Dr. Martin Pries



Prof. (HSG) Dr. Sascha Spoun

#### GRUSSWORT

Die Leuphana ist ein Ort des Lernens. Lernen lässt sich als Erfahrung begreifen, und zwar nicht im Sinne bloßer Wahrnehmung oder Informationsaufnahme, sondern als ein bewusstes Erleben. Wenn wir im Konzert einer Sinfonie lauschen, so nehmen wir nicht einfach Töne wahr, sondern diese lösen Empfindungen in uns aus und regen Gedanken an. Das Erlebnis, die Sinfonie zu hören, ist eine ganzheitliche Erfahrung. Zweifelsohne ist das Erleben einer Sinfonie im Konzertsaal ein anderes als daheim vor der Musikanlage. Der Klang ist anders, aber wir empfinden auch anders. Für eine solche Erfahrung ist der Raum von großer Bedeutung.

Wenn Lernen an der Universität eine derartige, ganzheitliche Erfahrung darstellt, dann ist es wichtig, wie Hörsäle, Seminarräume und Bibliotheken gestaltet sind. Einem Vortrag zu lauschen oder sich in ein Buch zu vertiefen, kann ein echtes Erlebnis sein, und solche Erlebnisse benötigen den entsprechenden Raum. Die Architektur eines Campus ist daher von grundlegender Bedeutung für Lernen als Erfahrung, und das heißt, für Studium und Forschung. Doch nicht nur Zuhören und Lesen, auch Dialoge, Diskussionen und handfestes Engagement sind Dinge, die jene Erfahrung ausmachen, die man Studium nennt. Hierzu einen geeigneten Campus zu schaffen, ist das Bestreben der Leuphana.

Die Universität ist ein öffentlicher Ort und repräsentativ. Sie ist für Menschen aus aller Welt das Tor zur Wissenschaft. Eine Gesellschaft zeigt ihre Wertschätzung der Wissenschaft in hohem Maße mit der Architektur ihrer Universitäten und die Universitäten wiederum haben die Verpflichtung, eine zugleich funktionale und anregende Architektur zu schaffen.

Die Leuphana Universität konnte sich ihren Campus und die damit verbundene Geschichte nicht aussuchen. Ihr obliegt es, mit der Geschichte ihrer Gebäude sorgsam umzugehen und den Campus so zu erweitern, dass er als Einladung an die Welt verstanden wird und als Ort der Diskussion, Reflexion und Innovation dient.

Das vorliegende Werk zeigt detailliert die Entwicklung und Gestaltung des Leuphana Campus. Es hilft so, den Campus als Ort für echte Lernerlebnisse zu entdecken.

Frof. (HSG) Dr. Sascha Spoun



Prof. Dr. Ursula Kirschner



Prof. (apl.) Dr. Martin Pries

#### DANKSAGUNG

Der Campus der Leuphana Universität Lüneburg ist neben den historischen Kasernenbauten aus den 1930er Jahren stets durch Neubauten namhafter Architekten weiterentwickelt worden. Diese Konstruktion von Räumen als gesellschaftlichen Prozess zu analysieren und in Form eines Architekturführers zu visualisieren, war Ziel von sieben Lehrveranstaltungen. Es gab drei verschiedene Seminarkontexte: Seminare eingebunden im Modul "Wissenschaft nutzt Methode" (2012–2014), um neue Lernorte für den Campus zu entwerfen, Seminare mit dem Ziel der Textproduktion auf der Basis der Interviews (2013/2014) und Seminare zur Campusfotografie (2013–2015).

Aus unterschiedlichen inner- und außeruniversitären Bereichen wurde zusätzliches Bildmaterial hinzugefügt. Dies ermöglichte es, am Ende ein Werk fertigzustellen, welches — man könnte sagen — ein Gemeinschaftswerk der Leuphana geworden ist. Allen, die hier nicht namentlich erwähnt werden können, sei herzlich gedankt!

Namentlich möchten wir uns bei Frau Laudien aus dem Team der Universitätskommunikation herzlich bedanken. Frau Laudien hat das Layout gestaltet, war behilflich beim Auffinden von geeignetem Bildmaterial und dessen Fotografinnen und Fotografen und hat darüber hinaus stets mit Geduld das Projekt über Jahre hinweg begleitet und Änderungen und Wünsche realisiert. Nicht minder danken möchten wir Frau Arendt aus dem Institut für Stadt- und Kulturraumforschung, die die sehr unterschiedlichen studentischen Texte zusammengeführt sowie die Endkorrektur vorgenommen und damit für das Gelingen einen wertvollen Beitrag geleistet hat.

Frau Sommerfeld hat die Studierenden in die wissenschaftliche, künstlerische Fotografie eingeführt und sie angeleitet, Bildmotive passend zu den Texten zu finden. Unterstützt wurde sie dabei von Merlin Krabbe als Tutor. Beiden sei für die bildliche Produktion gedankt.

Frau Ohse, Leiterin der Campusentwicklung, hat dieses Projekt bereits seit 2013 auf vielen Ebenen unterstützt: angefangen bei der Erlaubniserteilung, auf dem Campus zu fotografieren, über inhaltliche redaktionelle Arbeiten und Gespräche mit den Studierenden zur Campusentwicklung bis hin zur Bereitstellung von Bildmaterial. Für das uns vermittelte umfangreiche Wissen zur Campusgeschichte der Leuphana danken wir ihr ausdrücklich.

Finanziert wurde dieses Projekt aus Studienqualitätsmitteln.

Liebe Leserinnen und Leser, wir hoffen, mit diesem Werk ihr Interesse für die Campusarchitektur zu wecken und einen Beitrag zur Vermittlung von Baukultur zu leisten.

Prof. Dr. Ursula Kirschner

Unil Kindus

Prof. (apl.) Dr. Martin Pries

ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA // INHALT

#### 8

#### **INHALT**

#### **VON EINER KASERNE ZUM CAMPUS**

- 13 Lageplan
- 14 Von einer Kaserne zum Campus
- 18 Bezug zu architektonischen Grundzügen der Kaserne
- 19 Geländegliederung: Bezug zur historischen Nutzung von Gebäuden
- 20 Interview mit einem ehemalig stationierten Soldaten
- 22 Der Alltag in der Scharnhorstkaserne

#### EIN SPIEL ZWISCHEN ALT UND NEU – DIE GLÄSERNE MITTE AUF DEM CAMPUS SCHARNHORSTSTRASSE

- 27 Lageplan
- 28 Der Beginn der Neugestaltung
- 32 Klassische Grundordnung trifft auf offene Architektur
- 33 Ein sich fortentwickelndes Raumprogramm
- 36 Gestalterische Details
- 37 Das Herzstück des Campus

- 38 Das Universitätsparkett
- 41 Anlehnung an die Bibliothèque Nationale

#### KUNST AUF DEM CAMPUS

- 47 Lageplan
- 48 Der Kunstraum der Leuphana Universität Lüneburg
- 55 Teilprojekt 1: Eine Feldstudie zur formalen Gestaltung von Campusanlagen
- 57 Teilprojekt 2: Die "Abteilung Prototypen"
- 60 ARTOTALE.

  DAS LEUPHANA URBAN ART PROJECT
- 62 Zezão: Graffiti. Mensa, Gebäude 3
- 64 Alex Diamond: Installation. Grünfläche vor Gebäude 9
- 66 Zevs: Graffiti. Gebäude 10
- 68 DTagno: Graffiti, Moos-Installation. Gebäude 12
- 70 Akim: diverse Performances
- 72 Tryone: Graffiti. Hörsaal 5, Rückwand

- 74 Vitché & Jana: Graffiti und Installation. Hörsaal 1. Rückwand
- 74 Jana: Graffiti und Installation. Gebäude 27
- 76 Daniel Man: Graffiti. Hörsaal 4, Rückwand
- 78 SKKI: Graffiti.

  Außenwand der Bibliothek
- 80 Dave the Chimp: Graffiti. Heinrich-Böll-Straße 38

#### FREIE RÄUME – RÄUME FÜR FREIHEIT

- 85 Lageplan
- 86 (Frei-)räume
- 88 Martin Diekmann und der Ist-Zustand bzw. seine Gestaltung
- 90 Innenhof zwischen Geb. 5 und 7
- 90 Zentralgebäude
- 91 Planungswettbewerb zur Neuplanung der Außenanlagen
- 95 Leufarm

ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA//INHALT

#### DAS ZENTRALGEBÄUDE VON Daniel Libeskind

- 101 Lageplan
- 102 Kooperation mit bedeutendem Architekten
- 103 Der Unterschied zwischen Architektur und Gehäude
- 104 Die Arbeit an der Campusentwicklung in Form von studentischer Seminararbeit
- 105 Planungsveränderungen
- 106 Finanzierung
- 106 Grundsteinlegung
- 108 Gebäudedaten
- 111 Orientierung im Gebäude
- 112 Energieeffizienz auf höchstem Niveau
- 113 Das Zentralgebäude
- 113 "... recreate the whole image of the campus ..."
- 120 Ästhetik und Kreativität

#### DER ÖKOLOGISCHE CAMPUS

125 Lageplan

- 126 Ökologische Proiekte
- 127 Zukünftiges Zentralgebäude
- 129 Stadtrad und Parkpalette
- 133 Biotopgarten, Bibliothek- und Hörsaaldächer, Schilfbecken

#### DIE DACHAUSBAUTEN AUF DEM CAMPUS

- 139 Lageplan
- 141 Gebäude 10
- 143 Gebäude 7
- 145 Gebäude 5. 11 und 14
- 150 Gebäude 6

#### STUDENTISCHE IDEEN FÜR LERNORTE Auf dem Campus

- 155 Lageplan
- 157 Pergola, Wiese am Studio 21
- 160 Baumgruppe und Biotopgarten
- 162 4. Stock, Gebäude 6
- 163 Balkone, Gebäude 6
- 164 Atelier 22

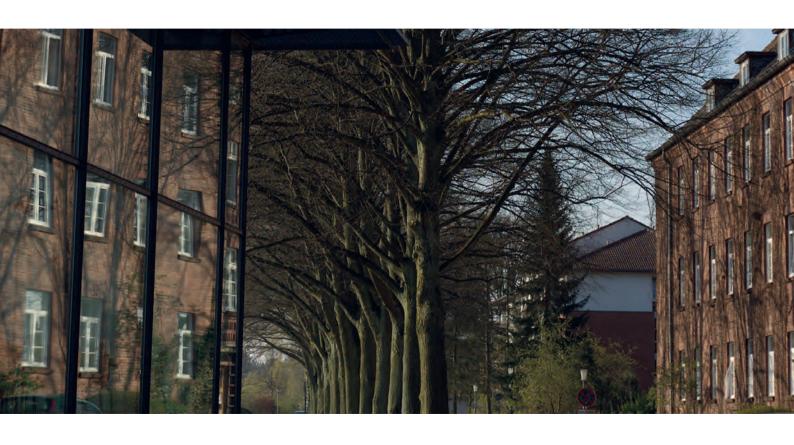
165 Dachfläche der Bibliothek

168 Platz zwischen der Bushaltestelle Scharnhorststraße und Gebäude 8

170 Quellen

183 Studierende der Seminare

10 ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA



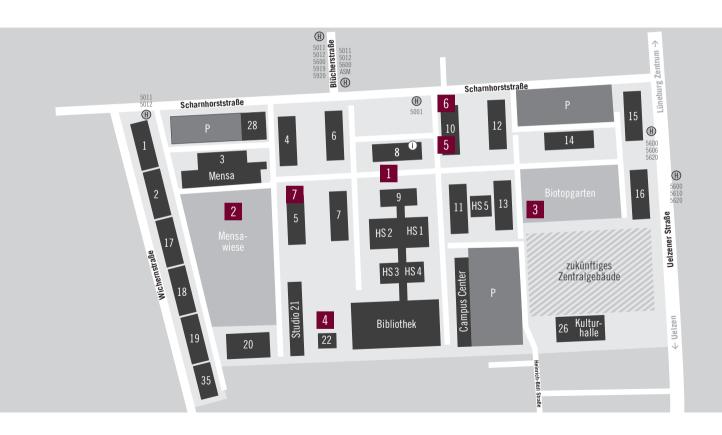
ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA 11

## **VON EINER KASERNE ZUM CAMPUS**

Franziska Reimers // Tim Kruse

#### **VON EINER KASERNE ZUM CAMPUS**

- 1 Rothenbücher-Straße
- 2 Ehemaliger Exerzierplatz/heute Mensawiese
- 3 Ehemaliger Exerzierplatz/heute Biotopgarten
- 4 Gebäude 22/heute Mal- und Zeichensaal
- 5 Gebäude 10
- 6 Ehemaliges Wachhaus
- 7 Gebäude 5/ehemalige Telefonzentrale



#### **VON EINER KASERNE ZUM CAMPUS**

#### Historischer Hintergrund des Campus vor der Konversion

Wer über den Campus der Leuphana Universität in Lüneburg geht, wird schnell erkennen, dass er oder sie sich auf einem ehemaligen Kasernengelände befindet. Die alten Gebäude stehen streng ausgerichtet in Reih und Glied, und die alten Betonstraßen ähneln eher Aufmarschachsen als Denkwegen. Vieles hat sich an der alten Architektur verändert, die Geschichte des Standortes lässt sich dennoch an jeder Ecke ablesen. Viele architektonische Ideen und gestalterische Projekte in den Außenanlagen treten inzwischen mit der Geschichte gewissermaßen in einen Dialog und erhalten und durchbrechen die alte militärische Struktur des Geländes gleichermaßen. Besonders reizvoll ist der Gedanke, dass am Standort einer ehemaligen Nazi-Kaserne, von der 1939 Krieg und Vernichtung ausgingen, das neue Zentralgebäude der Universität nach dem Entwurf des jüdischen Architekten Daniel Libeskind gebaut wird.

Lüneburg war schon 1639 kurzzeitig Garnisonsstadt und erhielt 1663 eine kleine Garnisonskirche am Kalkberg. Der Ausbau zum großen Garnisonsstandort begann 1828 mit dem Bezug der Lüner Kaserne beim Kloster Lüne durch die Dragoner Regimenter, außerhalb der Stadt. In den 1930er Jahren führten die allgemeine Aufrüstung der Nationalsozialisten und der Bau der Theodor-Körner-, der Schliefen- sowie der Scharnhorstkaserne dazu, dass Lüneburg endgültig zu einer Soldatenstadt wurde. Als zukünftige Gauhauptstadt sollte Lüneburg eine besondere militärische Bedeutung bekommen. In den 1940er Jahren waren in allen vier Kasernen ca. 10.000 Soldaten stationiert, bei 35.000 Lüneburger Einwohnern.



Wache, Stab und 47. Infanterieregiment mit Baby (1937)

#### Die Anfänge der Kaserne

Der Baubeginn der Scharnhorstkaserne liegt zu Beginn der 1935er Jahre. Dokumente zum genauen Baudatum sind bisher nicht gefunden worden. Die Fertigstellung lässt sich mit dem Einzug der 22. Infanteriedivision der Wehrmacht auf 1936 datieren. Weitere Zeugnisse der Zeit bis 1945 sind spärlich. Dr. Ulf Wuggenig nennt vor allem "die systematische Spurenverwischung und gezielte Vernichtung von Dokumenten" aus der Zeit des Dritten Reichs als Grund (Wuggenig 2008: 106).

Ein handgezeichneter Kasernen-Lageplan von 1939 gibt Aufschluss über die historische Einteilung und Nutzung der Gebäude. Betrachtet man die Bebauung des gesamten Geländes, ist die rechtwinklige Struktur und strenge Nord-Süd-, Ost-West-Ausrichtung erkennbar. Der verwendete Gebäudetyp war für Kasernen jener Zeit standardisiert und ist überall in Deutschland zu finden, in Berlin oder Süddeutschland mit verputzten Fassaden, im Norden mit rotem Klinker verkleidet.

Die Gebäude sind weitgehend einheitlich dreistöckig gestaltet und verfügen über die typischen Walmdächer mit starker Dachneigung (Henke-Bockschatz 2006). Die Dächer bestanden als Schutz vor Bombenangriffen aus Stahlbeton. Entsprechend schwer war der nachträgliche Einbau von Gauben.

Im Zweiten Weltkrieg wurden die Bahnanlagen von alliierten Bombern mehrfach angegriffen und dabei auch Gebäude entlang der Ilmenau zerstört. Die Gebäude in der Altstadt von Lüneburg und die Kasernen blieben unbeschädigt. Nach 1945 wurde das 14,2 Hektar große Gelände zunächst von der britischen Armee genutzt und 1958 an die Bundeswehr übergeben. Auch Dokumente der britischen

#### FAKTFN

Der "Campus Scharnhorststraße" ist der zentrale Standort der gesamten Universität Lüneburg mit 37.754,43 m², welcher sich auf 24 Gebäude aufteilt. Das heutige Gebäude 8 war zu Kasernenzeiten das damalige Offizierskasino.



Stube in Gebäude 11 (1936)

#### FAKTEN

Von der Soldaten- zur Studentenstadt. Die Nutzung militärischer Einrichtungen für einen zivilen Bildungszweck stieß auf Kritik.

Armee und aus der Zeit der Bundeswehrnutzung sind noch nicht ausgewertet, diese Geschichte gilt es noch aufzuarbeiten. Bedingt durch das Ende des Kalten Krieges und die Wiedervereinigung Deutschlands war eine Neuordnung der Verteidigungsstrategie notwendig. Eine Folge war die drastische Reduzierung der Truppenstärke in Deutschland, von der auch die Scharnhorstkaserne betroffen war. Die Standortschließungen sind in der Regel mit negativen sozio-ökonomischen Auswirkungen für die Standorte verbunden, die sich vor allem in Arbeitsplatz- und Kaufkraftverlusten ausdrücken.

#### Die Konversion

In den Jahren nach 1989 wurden insgesamt drei von vier Kasernen in Lüneburg geschlossen. Dadurch stand die Stadt vor einer großen Herausforderung, denn für die umfangreichen militärischen Anlagen mussten zivile Nutzungen gefunden werden. Der Abzug tausender Soldaten bedeutete auch, dass Lüneburg ein wichtiger Wirtschaftsfaktor verloren ging und die Stadt sich als Wirtschaftsstandort neu positionieren musste.

Auch die Universität blickte zu dieser Zeit in eine ungewisse Zukunft. 1946 als Pädagogische Hochschule von der britischen Besatzungsmacht gegründet und 1978 zur Wissenschaftlichen Hochschule ernannt, wuchs die Universität rasant. Die Gebäude im Wilschenbrucher Weg waren für ca. 1.400 Studierende gedacht, aber über 5.000 waren eingeschrieben, Hörsäle und Seminarräume hoffnungslos überfüllt. Das wissenschaftliche Personal hatte oft keine eigenen Büros und ihren Arbeitsplatz in der Gesteinssammlung oder im Fotolabor. Vor diesem Hintergrund entstand im Dreiklang von Ministerin Schuchardt, Landrat Nahrstedt und Bürgermeister Mädge die Idee,

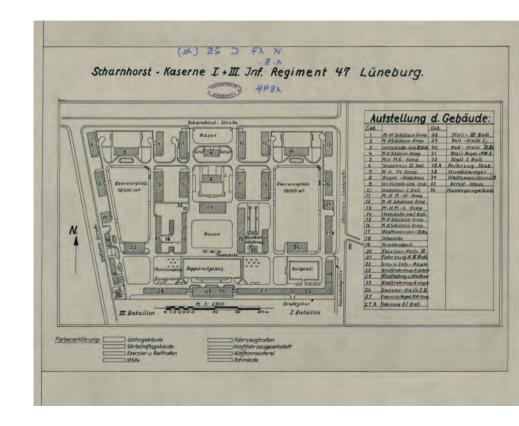


Baustelle vor Gebäude 11 (1993)

den Umzug der Universität in die Scharnhorstkaserne zu wagen. Die Konversion der militärischen Anlage bot die Chance, eine echte Campus-Universität zu entwickeln. Nicht nur Universitätsgebäude, auch Studentenwohnheime, Veranstaltungsgebäude, Freizeit- und Erholungsflächen und ein Ökotop konnten verwirklicht werden (Henckel 2010: 269).

#### Die Konversion galt als unerhört

Anfänglich stieß der Gedanke der Konversion auf Widerstand (Finetti 1993). Die Tatsache, dass Studierende in alten Militärgebäuden, die mit unbedingtem Gehorsam, Krieg und Zerstörung assoziiert werden, lernen und leben sollten, war bis zu diesem Zeitpunkt undenkbar.



#### **→** STANDORTZIFFERN 1, 2, 3

#### Bezug zu architektonischen Grundzügen der Kaserne

Die Kaserne wurde früher von einem Zaun eingegrenzt und durch Wachposten streng bewacht. Die wichtigste Straße der Kaserne, die früher **Rothenbücher-Straße** hieß, ist nach wie vor die Hauptschlagader des Geländes. Sie verläuft in Ost-Westrichtung von Gebäude 15 bis zur Mensa. Heute gehen zu den Stoßzeiten hunderte Studenten diesen Weg entlang, früher marschierten Soldaten im Gleichschritt über das Gelände. Früher fuhren Panzer über die Betonstraßen, heute radeln hier Studenten auf ihren Fahrrädern.

Die Kaserne hatte im **Osten und Westen je einen Exerzierplatz** mit einer separaten Exerzierhalle. Die große Grünfläche im Westen mit abschließender Turnhalle vor der Mensa war eine dieser Anlagen. Der östliche Platz wurde später zum sogenannten Biotopgarten umgebaut.

1 Rothenbücher-Straße

- 2 Ehemaliger Exerzierplatz/heute Mensawiese
- 3 Ehemaliger Exerzierplatz/heute Biotopgarten

#### STANDORTZIFFER 4

#### Geländegliederung: Bezug zur historischen Nutzung von Gebäuden

Den südlichen Abschluss des Kasernengeländes bildeten eine zentrale Reithalle und große Stallanlagen für die Kavalleriepferde. Diese Gebäude sind nach 1945 abgerissen worden. Stattdessen entstand das **Gebäude 22**, der heutige Mal- und Zeichensaal, früher der ABC-Übungsraum, wo Bundeswehrsoldaten ihre Übungen mit der Gasmaske durchführten.

Die Soldatenunterkünfte waren schlicht und zweckmäßig gestaltet. Auffällig sind in die Mauern der Flure eingelassene Nischen. Es wird vermutet, dass es sich dabei um Gewehrnischen handelt, die sich "nicht mehr in den Stuben, sondern vor diesen auf den Fluren" befinden sollten (Wuggenig 2008: 144). Zur Zeit der Bundeswehr hatten sie ihre Funktion verloren, wie Zeitzeuge Kurt Hölzer berichtet. Gemäß seiner Aussage wurden die Gewehre stets im persönlichen Spind deponiert (Hölzer 2014).

Gebäude 22/heute Mal- und Zeichensaal

4

#### FAKTEN

Die Architektur ist kennzeichnend für Kasernen der 1930er Jahre.



Kurt Hölzer (2011)



Kurt Hölzer in der Telefonvermittlung 1960

5 Gebäude 10

#### STANDORTZIFFER 5

#### Interview mit einem ehemalig stationierten Soldaten

Kurt Hölzer hat aus mehreren Gründen einen persönlichen Bezug zur Scharnhorstkaserne. Er hat einen großen Teil seines Wehrdienstes in der Kaserne abgeleistet und einer seiner Söhne studierte nach der Konversion zur Universität in denselben Gebäuden. Mit 20 Jahren wurde Kurt Hölzer 1959 zum Wehrdienst in die Böhnkaserne in Hamburg Rahlstedt eingezogen. Nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht am 21. Juli 1956 gehörte er damit noch zu den ersten Jahrgängen der jungen Bundeswehr, die von vielen Bürgerinnen und Bürgern sehr argwöhnisch betrachtet wurde. Viele Menschen hatten noch zu lebendige Erinnerungen an die Deutsche Wehrmacht und den Zweiten Weltkrieg.

Nach der Grundausbildung wurde Kurt Hölzer nach Lüneburg versetzt, seine zivile Ausbildung als Rundfunk- und Fernsehtechniker war dort hoch willkommen. Er diente im 3. PzArtBtl 31 (Panzer Artillerie Bataillon), später in der 5. Kompanie. Zu seinen Aufgaben gehörte, die Funkgeräte der Einheit zu pflegen und zu reparieren.

Nach seinen Schilderungen sah ein typischer Tagesablauf in der Scharnhorstkaserne wie folgt aus: Frühzeitiges Wecken der Soldaten mit großem Geschrei durch den UvD (Unteroffizier vom Dienst), Antreten und Strammstehen vor **Gebäude 10**. Bei den Appellen wurde auch geprüft, ob die Fingernägel auch sauber waren. Einige Soldaten standen in den hinteren Reihen und haben schnell noch ihre Nägel mit einer Gabel sauber gemacht, um keinen Ärger zu bekommen. Selbst

der Gang in die Kantine zum "Essenfassen" musste geordnet erfolgen. Damals war es selbstverständlich, dass die einfachen Soldaten und die Offiziere getrennte Kantinen hatten.

Die Soldaten lebten mit bis zu acht Personen in einer Bude, geschlafen wurde in Etagenbetten. Jeder hatte seinen eigenen Spind. Auch sie wurden kontrolliert und geprüft, ob auch jedes Hemd und jede Unterhose ordentlich gefaltet war. Die Sanitäranlagen waren auf Masse ausgelegt. Es gab keine separaten oder abschließbaren Kabinen, sondern nur aufgereihte WCs und Duschen ohne jegliche Privatsphäre. Das Revierreinigen, also das Putzen der Stockwerke, Gänge, Buden, WC- und Waschgelegenheiten, war tägliches Ritual der Soldaten. Ein Vorgesetzter kontrollierte alles penibel. Manchmal wischte er mit dem Finger über eine Kante. Entdeckte er ein Staubkorn, pustete er es einem Soldaten ins Gesicht und fragte: "Na? Können Sie mich noch sehen?" Oft war damit das Wochenende gestrichen.

#### **7ITAT**

Kurt Hölzer musste 1959 seinen Wehrdienst absolvieren. Hölzer, 2014: "[...] Somit bin ich also einer der ersten Jahrgänge, die der Wehrpflicht nachkommen mussten."

#### **BIOGRAFIE**

Kurt Hölzer diente beim 3. PzArtBtl 31 (Panzer Artillerie Bataillon) und in der 5. Kompanie vom Juli 1959 bis zum März 1960.

#### ◆ STANDORTZIFFERN 6, 7 Der Alltag in der Scharnhorstkaserne

Den monotonen Kasernenalltag unterbrachen Manöver in der umgebenden Heidelandschaft, zum Beispiel in Munster oder Trauen.

Kurt Hölzers Arbeitsbereich war zunächst im Eingangsbereich der Kaserne (Gebäude 10) beim **Wachhaus**. Später wechselte er in die Telefonzentrale im **Gebäude 5**. Auf die Frage, ob er sich noch an eine Geschichte der Scharnhorstkaserne erinnere, verwies Herr Hölzer auf einen Presseartikel vom 23. Januar 1960 über einen Vorfall, der damals die Gemüter der Soldaten sehr beschäftigte:

#### "Überfall auf Wachposten"

Ein unbekannter Täter hatte auf dem Hof der Scharnhorstkaserne einen Wachposten der Bundeswehr überfallen und ihm ein scharf geladenes Schnellfeuergewehr geraubt. Der Unbekannte schoss mit einer Gaspistole ins Gesicht des Postens, entwaffnete ihn und floh über die Einzäunung des Kasernenhofes. Ehe er in der Dunkelheit unerkannt verschwand, bedrohte er noch einen zweiten Soldaten mit der gestohlenen Waffe. Bei dem später gefassten Täter stellte sich heraus, dass es sich um den "Feuerteufel von Lüneburg" handelte. Es war der 20-jährige Bauhilfsarbeiter Herbert Rademacher, der laut Polizeiangaben insgesamt 53 Straftaten in Lüneburg begangen hatte.

#### Seine Wehrpflichtzeit nahte sich dem Ende

Kurt Hölzer fällt heute auf, dass sich die gesamte Gebäudestruktur seit seiner Pensionierung

6 Ehemaliges Wachhaus

Gebäude 5/ehemalige Telefonzentrale

#### FAKTEN

Das Verfahren gegen den Feuerteufel dauerte sechs Tage. Es waren 62 Zeugen geladen. Für 53 Straftaten und einen Sachschaden von 2,7 Millionen DM lautete das Urteil: Fünfzehn Jahre Zuchthaus. enorm verbessert hat, besonders in Hinsicht auf die Innen- und Dachausbauten. Die Konversion, also die Umwandlung von Militär- in Zivilgebäude, sollte hoch anerkannt werden. Seinen letzten Abend als Soldat verbrachte Kurt Hölzer mit seinen Kameraden im Keller des Gebäudes 10. Hier haben sich Hölzer und seine Kameraden im Laufe der Zeit eine Bar gebaut und dort den letzten Abend gefeiert und genossen. Für den letzten Tag hatte sich Hölzer etwas Besonderes ausgedacht. Er hatte einen VW-Bus gemietet und mit Bannern verziert, auf denen stand: "Reserve hat Ruh" sowie "1 Jahr Hoffen, Bangen, Warten". Sehr zum Verdruss der ehemaligen Vorgesetzten verließen die jetzt Reservesoldaten das Gelände der Scharnhorstkaserne mit Marschmusik und einem Schmunzeln im Gesicht.



#### LINK ZU DEN ORIGINAL INTERVIEWS

Hier kann die Videodatei des Interviews mit Kurt Hölzer abgerufen werden. 24 ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA



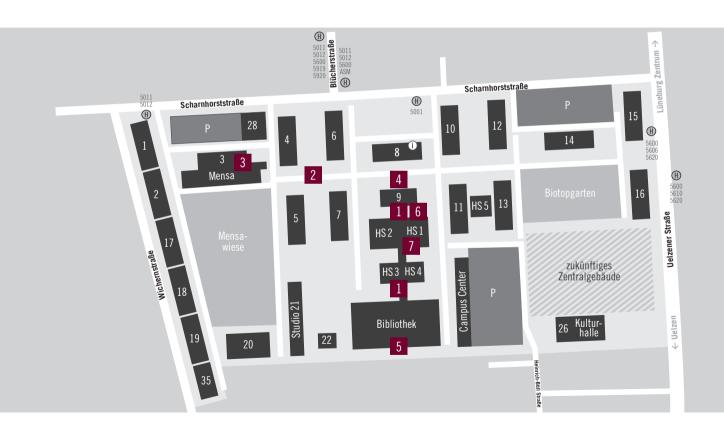
ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA 25

# EIN SPIEL ZWISCHEN ALT UND NEU — DIE GLÄSERNE MITTE AUF DEM CAMPUS SCHARNHORSTSTRASSE

Silke Finkeldei// Dominika Vogs

#### EIN SPIEL ZWISCHEN ALT UND NEU — DIE GLÄSERNE MITTE AUF DEM CAMPUS SCHARNHORSTSTRASSE

- 1 Hörsaalgang
- 2 Ost-West-Achse
- 3 Mensa
- 4 Café Neun
- 5 Bibliothek
- 6 Hörsaal 1
- 7 Wände vor den Hörsälen





Carl-Peter von Mansberg (2013)

#### **BIOGRAFIE**

#### Carl-Peter von Mansberg

- Abitur in Lüneburg
- 1956 bis 1958 Studium der Architektur in Hannover
- 1958 bis 1961 Diplom an der TU München
- Mitarbeiter bei Prof. Bernhard Hermkes in Hamburg
- 1966 Gründung eines Architekturbüros (Mansberg, Wiskott & Partner)

#### **→ STANDORTZIFFER 1**

#### Der Beginn der Neugestaltung

Der Campus der Leuphana Universität Lüneburg an der Scharnhorststraße beeindruckt durch die dominierenden roten Backsteinbauten, die ihre ursprüngliche Funktion als Kaserne nicht leugnen. Die Konversion einer Kaserne in eine Universität stellt eine große Herausforderung an Architektinnen und Architekten, Studierende und Universitätsentwickler und -entwicklerinnen dar. Ein bloßes Raumprogramm für die Umnutzung der ehemaligen Militärgebäude zu Seminar- und Büroräumen sowie für die geforderten Neubauten wie Bibliothek, Mensa und Hörsäle reicht nicht aus, um einen universitären Geist an dem Ort zu etablieren.

Die neuen Bauwerke sollen über den funktionalen Mehrwert hinaus gestalterisch den Campus zu einem zivilgesellschaftlichen Ort entwickeln helfen. Das gewählte Element Glas soll Transparenz und damit den Demokratiegedanken etablieren, das Element Holz als ökologisch regeneratives Material soll ein Ambiente zum Wohlfühlen vermitteln, der Backstein greift den Bezug zum Bestand auf, und Stahl und Beton sind die Materialien der Moderne und suggerieren so eine innovative, zukunftsorientierte Universität der Neuzeit. Die neu angelegte Freiraumgestaltung setzt in logischer Weiterentwicklung den Gedanken fort und erzeugt eine durchgrünte Vernetzung der Freiflächen mit den Gebäuden, indem sie sich über gebaute Grenzen hinwegsetzt und mit unterschiedlichen Gartenbildern atmosphärische Akzente setzt.

Beobachtet man die Bewegung der Menschen auf dem Campus, erlebt man, dass sich der

universitäre Mittelpunkt rechtwinklig zur militärischen Haupterschließungsachse in den **Hörsaalgang**, der gläsernen Mitte, verlagert hat.

Das Architekturbüro Mansberg, Wiskott + Partner wurde 1992 direkt mit der Planung der Hörsäle, der Bibliothek und der Mensa beauftragt. Gebaut wurde in den Jahren von 1993 bis 1998.

#### Der Grundstein

Rückblickend ist der Grund für die Direktbeauftragung durch die NILEG, die Niedersächsische Landesentwicklungsgesellschaft, die mit der Konversion der Kasernen in Niedersachsen beauftragt war, der Jahre davor gewonnene, jedoch aus politischen Gründen nicht realisierte Wettbewerb für eine Gesamthochschule Nordostniedersachsen in Lüneburg. Mit der Konversion war für die Universität der Fortbestand und auch für die Stadt viel Leben und Kaufkraft gesichert. Der Architekt von Mansberg, selbst aus einer Soldatenfamilie stammend, hatte an der Umwandlung der Kaserne in einen Ort des Wissens, Lehrens und Lernens persönlich ein herausragendes Interesse (von Mansberg 2013).

#### Eine Kaserne wird Universität

Um die Rettung des damaligen Hochschulstandorts festzumachen und den Kostenrahmen von 35 Millionen DM, basierend auf den Bedarfsrechnungen und Strukturuntersuchungen von 1991, einzuhalten, war eine eilige und kostengünstige Entwicklung eines Konzeptes gefordert (Schwarz 2013). Dennoch sollte das Bauen nicht ohne Poesie geschehen. Vier bautypologische Schwerpunkte lassen sich festmachen: Die Konversion der alten Kasernengebäude in Seminar- und Büro-

Hörsaalgang

#### ZITA

von Mansberg, 2013: "Es war mit meiner persönlichen Lebensgeschichte dringlich und faszinierend, so einen militärischen Standort in eine bürgerlich-zivile Einrichtung zu verwandeln."



gebäude; der Neubau von Gebäudekomplexen wie den Hörsälen und dem Hörsaalgang; die Integration/Einschließung von alten Gebäudekomplexen wie der alten Maschinenhalle in die Bibliothek und beim Mensabau das Gespräch zwischen zwei Gebäudeteilen, bei dem Altes mit Neuem verbunden wird. Zwar folgten die Architekten dem Leitsatz "form follows function", aber gleichzeitig auch dem des Architekten Le Corbusier: "air, son, lumière" — Luft, Sonne (Klang), Licht (von Mansberg 2013). Dies ist es, was die von Mansberg'schen Gebäude, die auf den ersten Blick völlig unterschiedlich erscheinen, miteinander verbindet und sich als Leitmotiv auf dem Campus wiederfindet.

#### ZITAT

von Mansberg, 2013: "Nicht ein Haus, sondern viele Bausteine des Campus sind das Bild der Universität."

2 Ost-West-Achse

3 Mensa



Bibliothek von außen (2009)

#### → STANDORTZIFFERN 2, 3

#### Klassische Grundordnung trifft auf offene Architektur

Nicht untypisch für Kasernen findet die Besucherin oder der Besucher eine rechtwinklige, sich kreuzende Struktur des Geländes vor, die nach Norden und Süden ausgerichtet ist. Diese wird aufgebrochen, aber nicht zerstört. So nehmen die modernen und lichtdurchfluteten Hörsaal- und Bibliotheksbauten die städtebauliche Grundstruktur der traditionellen Backsteingebäude auf. Die **Ost-West-Achse**, die parallel zur Scharnhorststraße verläuft, spielt mit ihrer hohen Gebäudedichte eine große Rolle für die Identität des Ortes. Das Kopfende der Ost-West-Achse wird von der **Mensa** gebildet. Laut von Mansberg lag es auf der Hand, Gemeinschaftseinrichtungen für alle Studierenden zentral auf dem Campus zu platzieren und in die bestehende Ordnung einzufügen. An einer zentralen Achse, in der "gefühlten" Mitte des Campus liegend, befinden sich die vier Hörsäle und die Bibliothek. Diese Achse erzeugt die städtebauliche Verbindung zum südlichen Wohngebiet, welches vorher durch das Kasernenareal isoliert war.

Durch die intendierte Verdichtung des Campus mit den Neubauten entsteht ein abgeschlossenes Bild, ohne die Offenheit des Geländes einzubüßen. Diese Struktur ermöglicht auch weitere Verdichtungsmaßnahmen, wie den Neubau des Zentralgebäudes von Daniel Libeskind. Die Bibliothek stellt zwar einen Schwerpunkt der Anlage dar, dennoch seien "nicht ein Haus, sondern viele Bausteine des Campus […] das Bild der Universität" (Millhaus Filmproduktion 1998).

#### ● STANDORTZIFFERN 1, 4, 5

#### Ein sich fortentwickelndes Raumprogramm

Der Zugang zu den Hörsälen 1 bis 4 erfolgt über den Hörsaalgang, der das im Norden liegende ehemalige Unteroffiziersheim (das heutige **Café Neun**) mit der ehemaligen Panzerreparatur-Halle (der heutigen **Bibliothek**) verbindet. Ursprünglich sollten die erbauten Hörsäle 1 und 2 nur durch ein schlichtes Dach quer miteinander verbunden werden. Dass das Dach zu einem 100 Meter langen **Hörsaalgang** verlängert wurde, lässt sich als Reaktion auf die für den zweiten Bauabschnitt geplanten Hörsäle 3 und 4 erklären. Prozesshaft, sich aus dem Entwurf ergebend, ist es von Mansberg zufolge "ein sich fortentwickelndes Raumprogramm" (von Mansberg 2013).

Das Besondere des Hörsaalgangs liegt in der Art seines Zugangs: Die Besucherin oder der Besucher findet keinen typischen Haupteingang. Kommt man von Norden, betritt man zunächst ein unscheinbares Treppenhaus, von dem man in das Café Neun gelangt, das man durchqueren muss, alternativ kommt man durch einen der fünf Nebeneingänge in den Hörsaalgang. Durch seine großflächige Verglasung entsteht "ein Hauch von Schweben" im Gegensatz zu den alten Backsteinbauten der Kaserne (von Mansberg 2013).

Wenn die Besucherin oder der Besucher **Hörsaal 1** betritt, erschließt sich für ihn oder sie die für alle in diesem Gebäudekomplex liegenden Hörsäle verwendete Sprache der Architektur: große Fenster, ansteigendes Gestühl mit hellen hölzernen Sitzen und Schreibklappen sowie einfarbiges, schalldämmendes Linoleum.

Café Neun	4
Bibliothek	5
Häresalgang	1



Hörsaalgang

Hörsaal 1	
-----------	--

#### **FAKTEN**

#### Die Hörsäle

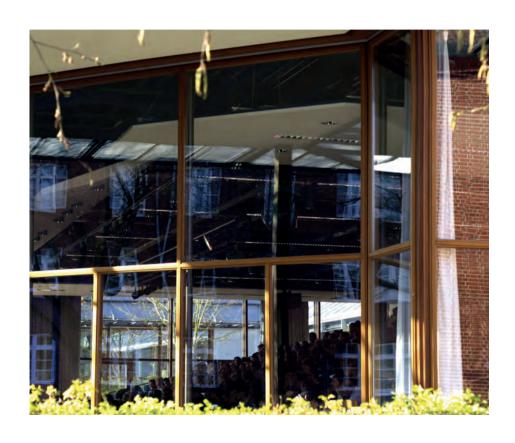
- Hörsaal 1: 480 Plätze
- Hörsaal 2: 700 Plätze
   Bauzeit Oktober 1993 bis Dezember 1994
  1.188 m² Hauptnutzfläche
- Hörsaal 3: 230 Plätze
- Hörsaal 4: 150 Plätze Bauzeit Januar bis Oktober 1995 442 m² Hauptnutzfläche

Der leere Hörsaal von innen. Die Bepolsterung suggeriert akkustisch einen voll besetzten Hörsaal.

Genau wie im Hörsaalgang drückt die freigelegte Haustechnik auch hier Transparenz und Vielschichtigkeit aus. Diese wird deutlich, wenn man den Blick an die Decke richtet. Die erste, oben liegende Ebene wurde aus industriellen Blechen gefertigt und in Anlehnung an die Farbe des Himmels blau eingefärbt. Die großen Tragwerke mit Zug-Druckstäben und Schienen, die senkrecht zur ersten Ebene stehen, demonstrieren den Kräfteverlauf innerhalb der Konstruktion. Die großen Rohre, ursprünglich Wickelfalzrohre, sind ebenfalls unverkleidet sichtbar und die niedrig hängende Akustikdecke setzt sich durch ihre weiße Farbe von der blauen Decke ab. Diese verschiedenen Schichten ergeben ein Spiel aus Technik, Farbspiel und Raumerlebnis.

#### Technik und Ästhetik

Die Verwendung von groben Materialien wie Beton und gleichzeitig feinem wie furniertem Holz ergibt aus ästhetischer Perspektive ein reizvolles Spiel von gegensätzlichen Wertigkeiten. Der "Trick", die Bestuhlung mit Stofflehnen auszustatten, ist ähnlich simpel wie geschickt: sie simulieren akustisch stets einen voll besetzten Hörsaal. Die bestmögliche Raumakustik wird auch durch die um vier Grad schräg gestellten hölzernen Hörsaalfenster erreicht: dadurch konnten die Fensterrahmen versetzt hintereinander statt nebeneinander gestellt werden, wodurch die Fenster den Eindruck vermitteln, freigestellt zu sein. Sie vermitteln Leichtigkeit und schwingende Dynamik. Die auskragenden Vordächer der Hörsäle bestehen aus Glas und schützen die Holzfenster vor Witterung. Gleichzeitig bilden sie einen Übergang zum Draußen und es ergeben sich Spiegelungen durch das Glas. Die Architekten wollten den Studierenden das Gefühl geben, nicht von der Außenwelt abgeschottet zu sein. Sie sollten durch das Wahrnehmen von Tages- und Jahreszeiten inspiriert werden (von Mansberg 2013). Von Mansberg beschreibt die Hörsäle als Zweckbauten mit einem "Hauch von Poesie" (Millhaus Filmproduktion 1998).



Der Hörsaal von außen. Das Glas vermittelt durch Spiegelung und Transparenz zwischen Neu und Alt.

## /

Wände vor den Hörsälen

#### ZHAI

von Mansberg, 2013: "Hörsäle zuzubetonieren ist doch grauenvoll. Wenn man im Hörsaal sitzt, soll man sehen, ob es regnet, schneit, hagelt usw. Rausschauen ist keine Ablenkung. Im Gegenteil: Man kann seine Gedanken treiben und sich von der Landschaft inspirieren lassen."



Notizen der Handwerker

## STANDORTZIFFER 7 Gestalterische Details

Zurück auf dem Hörsaalgang, zum Beispiel auf dem Weg zur Bibliothek, kann die aufmerksame Beobachterin oder der aufmerksame Beobachter weitere gestalterische Details finden, die auf den ersten Blick verborgen bleiben. Auf den **Wänden vor den Hörsälen** sind noch die während des Baus entstandenen Notizen der Handwerker zu finden. Diese Bauspuren sollen an den Prozess der Bauvorgänge erinnern. Genau wie in den Hörsälen und an den Vordächern über den Eingängen wird die industrielle Bauweise auch im Hörsaalgang zum Beispiel durch die offene Regenwasserführung sichtbar. Schließlich sei hier bewusst keine "Festsaalatmosphäre einer Stadthalle" (Millhaus Filmproduktion 1998) beabsichtigt worden.

# AUCH STANDORTZIFFER 5 Das Herzstück des Campus

Die **Bibliothek**, das Herzstück jeder Universität, integriert die ehemalige Fahrzeughalle in einen modernen auch hier nach Le Corbusiers Grundsätzen geplanten Bibliotheksbau. Fenster, die in Verbindung mit geschickt gegossenen Säulen kunstvolle Lichtstrukturen schaffen, große offene Raumhöhen und eine "intime Akustik" sind die Grundzüge der Bibliothek. Zwei Jahre lang wurde gebaut, bis die Bibliothek im Juni 1998 in Betrieb genommen werden konnte (Schwarz 2013). Durch die Fassade aus roten Backsteinen integriert sich die Bibliothek in die umliegende Backsteinarchitektur, besticht aber durch eine moderne und schnörkellose Formsprache. Aus der Vogelperspektive kann man den Kontrast der ehemaligen Fahrzeughalle mit ihrem halbrunden Glasdach zum Flachdach des Neubaus erkennen. Das mittlerweile begrünte Flachdach der Bibliothek und die Dächer der Hörsäle dienen heute als Brutstätte für die seltene Haubenlerche. Die Haubenlerche war zuvor auf dem Parkplatz, dem heutigen Grundstück des Zentralgebäudes, beheimatet und erhielt hier ihren neuen Lebensraum.

Bibliothek



Dächer für die Haubenlerche

## 5 Bibliothek

#### ZITAT

von Mansberg, 2013: "Es geht darum, zu fragen: Was gibt dieser Ort eigentlich her, seine Geschichte, seine Stofflichkeit, seine Geographie, sein Klima? Was mache ich damit?"



Das Portal vor der Bibliothek

# AUCH STANDORTZIFFER 5 Das Universitätsparkett

Die **Bibliothek** wird ausschließlich vom Hörsaalgang bzw. vom "Universitätsparkett" erschlossen, wie der Landschaftsarchitekt Martin Diekmann die Mitte der Gesamtanlage einst bezeichnete. Das Portal vor dem Bibliotheksfoyer, inspiriert durch den Tempel der Athene, bricht mit der Industriearchitektur der Hörsäle. Die hinter dem Portal liegende Glastür fordert zum Innehalten auf, um den Besucher oder die Besucherin gemächlich eintreten zu lassen. So wird eine bewusste Wahrnehmung des Atmosphärenwechsels unterstützt. Das Foyer an sich besticht durch seine Großzügigkeit und durch viele anmutende Details. Die gläserne Decke verwandelt den 300 m² großen zweigeschossigen Eingangsbereich (Michalowsky 2003: 45) in ein lichtdurchflutetes Patio. Um die Idee des Architekten von Mansberg zur Treppe – "man soll von der Seite sehen, dass es eine Treppe ist" – zu realisieren, wurden die Bauarbeiterinnen und Bauarbeiter vor eine gewisse Herausforderung beim Einschalen gestellt. Durch die seitliche Stufenform konnte die Treppe nicht in einem Guss gefertigt werden, sondern musste stufenweise gegossen werden. Auf der Treppe ist, ohne die Vergangenheit zu negieren, der zukunftsorientierte Kernspruch der Konversion von Thomas Jefferson zu finden: "I like the dreams of the future better than the history of the past". Raumbildend im weitesten Sinne wirken auch die Lithographien von Christian Phillip Müller mit dem Titel "Der Campus als Kunstwerk", die an prägnanten Stellen sowohl im Foyer als auch in der Bibliothek zu finden sind.

## Offenheit nach ohen

Nicht nur das Glasdach gibt den Blick in den Himmel frei, auch die offene Zweigeschossigkeit unterstreicht die Höhe. Im oberen Bereich finden sich Arbeits- und Ruheplätze sowie einige Verwaltungsbüros (Michalowsky 2003: 45). Kulturveranstaltungen wie Ausstellungen, Lesungen und Konzerte finden im Foyer statt. Durch sorgfältige Details, viel Licht und das exklusive Mobiliar (Die blauen Sofas und Lampen sind Entwürfe des dänischen Architekten Arne Jacobsen aus den 1950er Jahren.) ist den Architekten hier ein Raum gelungen, der eine moderne und gleichzeitig festliche Atmosphäre schafft.

Mit der Bibliotheksplanung stand das Architekturbüro Mansberg, Wiskott + Partner vor einer speziellen Herausforderung: neben den vielen Vorgaben, die erfüllt werden mussten, sollte mit der Bibliothek natürlich auch ein angenehmer Lernort entstehen.

## Integration der alten Fahrzeughalle

In der alten Fahrzeughalle wurde hinter den verbliebenen Hallenblechtoren ein Freihandmagazin mit Gitterrosten errichtet. Mit 200.000 Bänden in drei Ebenen konnte hier eine perfekte Auslastung der Kapazitäten erreicht werden (Michalowsky 2003: 45). Im offenen Magazin der Bibliothek verbinden sich besonders sinnfällig Vergangenes und Gegenwart: die Arbeitsgrube im mittleren Feld blieb erhalten. Sie wurde mit Glasplatten abgedeckt und mit "Erinnerungsstücken" aus der Zeit der militärischen Nutzung gefüllt. Bei der Bestückung der Grube achteten die Architekten darauf, nur Maschinen- und Autoteile und keine Waffen auszustellen. Richtet man auf Höhe der historischen Falttüren seinen Blick nach oben, sind einige Vorsprünge in der Wand zu entdecken.

#### **FAKTFN**

Die Universitätsbibliothek der Leuphana Universität Lüneburg befindet sich am Ende des Campus. Mit einer Gesamtfläche von 8.240 m² bildet die Bibliothek den Abschluss und den Kopf des Universitätsgebietes. Mit etwa 500.000 Bänden, wovon annähernd alle im Freihandbereich untergebracht sind – nur etwa 11 % der Bücher befinden sich im geschlossenen Magazin (Michalowsky 2003: 45) – , bietet die Bibliothek ein breites Spektrum an naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Literatur.



Lesesaal der Bibliothek

#### FAKTEN

## Die Bibliothek

- Bauzeit: Mai 1996 bis April 1998
- Bände: 500.000
- 360 Leseplätze
- 5.176 m² Hauptnutzfläche

Die Architekten wollten hier auf die Konsolen der alten Laufkatze Köpfe der deutschen Geistesgeschichte platzieren – heimlich "gestört" durch das Abbild des großen klassizistischen Architekten Karl Friedrich Schinkel. Dieses Projekt fand jedoch keine Finanzierung und konnte so nicht realisiert werden.



Foyertreppe

5

## AUCH STANDORTZIFFER 5 UND 3 Anlehnung an die Bibliothèque Nationale

Als Vorbild für den **Lesesaal** galt jener der Bibliothèque Nationale in Paris, 1858 von Henri Labrouste in Paris gebaut (Cramer et al. 2007). Das Besondere dort ist der frühe Einsatz einer Eisenkonstruktion, die im höchsten Maße ästhetisiert wurde. So schaffte Labrouste einen Zweckbau, der technischen Fortschritt und architektonische Gestaltung eng miteinander verbindet (Cramer et al. 2007). Die Saalkonstruktion mit den raumbegrenzenden Bücherregalen der Bibliothek kann als eine Hommage an den berühmten Lesesaal gelten. Die Architekten schufen einen Raum, der nicht nur zum Wissenserwerb genutzt wird, sondern auch Wissen ausstrahlt. Die eingezogenen Ebenen lagern auf Stützen und haben keine Verbindung zur Außenwand. Dadurch wird der Eindruck der Zweigeschossigkeit im gesamten Raum gewahrt, der Blick nach oben freigegeben und eine Verknüpfung der Nutzungsebenen hergestellt.

Während der Neubau der Bibliothek exemplarisch die Panzerwerkstatt umschließt und quasi unschädlich macht, wurde bei dem Neubau der **Mensa** eine vierte Typologie des Bauens angewendet: das dialogische Prinzip (von Mansberg 2013). Das ursprüngliche Offizierskasino sollte erhalten bleiben und sich mit dem neuen Anbau zusammenfügen. Der Altbau wurde zum heutigen Küchengebäude umgebaut. Der gläserne Speisesaal stellt den Endpunkt der Ost-West-Achse dar. Durch die 90 Meter lange Glasfassade kommt einem sofort der Gegensatz zwischen Schwere und Leichtigkeit, zwischen Geschlossenheit und Offenheit in den Sinn. Die dem Speisesaal vorgelagerte Terrasse integriert und nutzt eine alte Schatten spendende Lindenbaumreihe, wobei während der

Bibliothek

#### 7ΙΤΔΤ

von Mansberg, 2013: "Die Bücher prägen den ganzen Raum, die Bücher umgeben, umschließen alle."

Mensa

3

Baufertigstellung besonders auf das große Wurzelwerk der Bäume geachtet werden musste. Auf den Einbau einer kostenintensiven und komplizierten Sonnenschutzanlage konnte durch die Schatten spendenden Bäume verzichtet werden.

Die langgestreckte Form des Speisesaals bietet jedem Besucher und jeder Besucherin einen Fensterplatz, und die doppelten Stützenreihen zusammen mit der Inneneinrichtung zonieren den riesigen Raum.

## **Nachhaltigkeit**

Auch wenn der Nachhaltigkeitsgedanke beim Bau des Gebäudes noch keine so große Rolle gespielt hat, so ist das Bauwerk dennoch mit einigen technischen Raffinessen ausgestattet, die dem Gebäude eine gute Umweltbilanz zuschreiben. Die Außenhaut des Gebäudes dient als Heiz- und Kühlfassade: Die Profile, die auch das Dach tragen, sind hohl – in ihnen zirkuliert kaltes bzw. heißes Wasser und sind die Heizkörper, die die Kälte direkt dort abgefangen, wo sie in das Gebäude eindringt.

Zur Energiegewinnung wurden neben dem Süddach des ehemaligen Kasinos auch andere Dächer mit Solarzellen bestückt — ökologisch sinnvoll aber ästhetisch fragwürdig. Denn blickt man von der Mensawiese auf die Mensa, so ist heute das ruhige homogene rote Pfannendach einem Patchwork aus blauen Solarzellen und roten Pfannen gewichen und zerstört dadurch die aufeinander abgestimmten Fassadenbänder.



Mensa von außen

Von außen gesehen ähneln sich die Gebäude von von Mansberg, Wiskott + Partner: Roter Backstein, Stahl, Glas und Holz, jedoch wussten die Planer ihre Gebäude immer wieder in Widersprüche zu verflechten.

Das Spiel mit Alt und Neu wurde in den 2000er Jahren von internationalen Graffitikünstlern neu interpretiert. Sie nutzten die Fassadenflächen für ihre Kunst.



Speisesaal der Mensa

#### FAKTEN

#### Die Mensa

- Bauzeit Mitte 1996 bis Juli 1997
- gebaut für 3.000 Essen und 738 Sitzplätze
- Mensaanbau 1.488 m² Hauptnutzfläche (ohne Geb. 3)

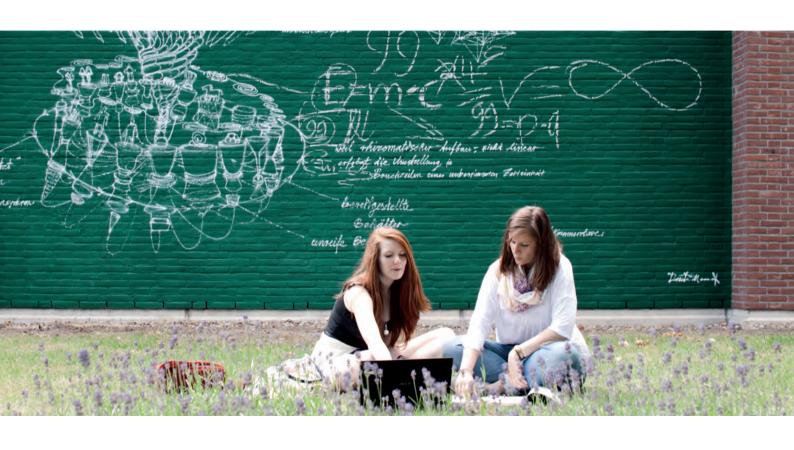
#### ZITAT

von Mansberg, 2013: "Die Mensa ist ein Gespräch zwischen zwei Behauptungen, zwei Gedanken."



## LINK ZU DEN ORIGINAL INTERVIEWS

Hier kann das Video des Interviews mit Carl-Peter von Mansberg abgerufen werden. ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA



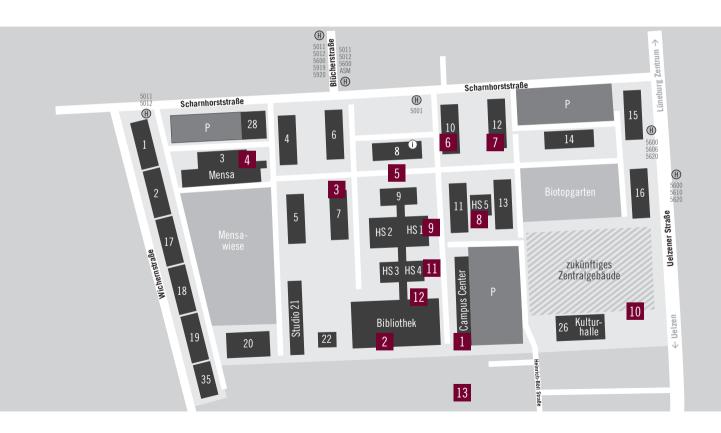
ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA 45

# **KUNST AUF DEM CAMPUS**

Annika Weinert

## **KUNST AUF DEM CAMPUS**

- 1 Kunstraum der Leuphana Universität Lüneburg (Halle 25)
- 2 Christian Philipp Müller: Der Campus als Kunstwerk (Bibliothek)
- 3 Christian Philipp Müller: Abteilung Prototypen (Gebäude 7)
- 4 Zezão: Graffiti (Mensa)
- 5 Alex Diamond: Installation (Gebäude 9)
- 6 Zevs: Graffiti (Gebäude 10)
- 7 DTAGNO: Graffiti, Moos-Installation (Gebäude 12)
- 8 Tryone: Graffiti (Hörsaal 5)
- 9 Vitché & Jana: Graffiti and Installation (Hörsaal 1)
- Jana: Graffiti and Installation (ehem. Gebäude 27, im Zuge der Neugestaltung mittlerweile abgerissen)
- 11 Daniel Man: Graffiti (Hörsaal 4)
- 12 SKKI: Graffiti (Bibliothek)
- 13 Dave the Chimp: Graffiti (Heinrich-Böll-Straße 38)



## 1 Kunstraum



Logo des Kunstraums

## STANDORTZIFFER 1

## Der Kunstraum der Leuphana Universität Lüneburg

Ganz am Ende der Ladenzeile auf dem Campus der Leuphana Universität Lüneburg, hinter Buchladen und Copyshop, weist ein unscheinbares schwarzes Schild an der Halle 25 in weißen Lettern auf einen Raum hin, der wie kein anderer auf dem Campus das Verhältnis von Kunst und Universität, künstlerischer Praxis und wissenschaftlicher Forschung geprägt hat und prägt: den Kunstraum der Leuphana Universität Lüneburg, einen eigenen permanenten Ausstellungsraum auf dem Universitätscampus.

Der Kunstraum kann bereits auf eine fast 20-jährige Tradition mit zahlreichen Ausstellungen, Vorträgen, Workshops und Publikationsprojekten zurückblicken. Er wurde Anfang der 1990er Jahre im Bereich der Kulturwissenschaften von der Kunsthistorikerin Beatrice von Bismarck, dem Mathematiker Diethelm Stoller und dem Soziologen Ulf Wuggenig konzipiert und im Jahre 1994 mit finanzieller Unterstützung der Stiftung Niedersachsen formell institutionalisiert.

Zentrale theoretische Referenzpunkte für seine Gründung markierten zum einen jene Vorstellungen, die im Manifest des Kollegiums des Collège de France über das "Bildungswesen der Zukunft" (1987) formuliert worden waren, zum anderen die Vorschläge für eine Öffnung von Institutionen und Disziplinen, die von dem neokonzeptuellen Künstler-Duo Clegg & Guttmann (1995) eingebracht wurden. Das Projekt Kunstraum setzte sich in Orientierung an diesen Einflüssen das Ziel, den Austausch zwischen den Feldern der zeitgenössischen Kunst, der Kunstgeschichte und der

Soziologie zu initiieren und historisch überkommenen disziplinären Beschränkungen in der Beschäftigung mit Kunst auszuhebeln (von Bismarck/Stoller/Wuggenig 2000).

## Der Kunstraum schafft Vernetzungen von Kunst und Wissenschaft

Für das Selbstverständnis des Kunstraums konstitutiv sind nach Beatrice von Bismarck und Ulf Wuggenig die "Idee der Kontinuität und Überlappung von bestimmten Formen von Wissenschaft und bestimmten Formen von Kunst, gleichgültig ob man dies aus kognitiver oder aus sozialer Perspektive betrachtet" (von Bismarck/Stoller/Wuggenig 2000). Gesucht wurde und wird die Kooperation mit Künstlerinnen und Künstlern, die Interesse an einem interdisziplinären Austausch bzw. an einer arbeitsteiligen Produktion mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Lehrenden und Studierenden aus verschiedenen Disziplinen haben (von Bismarck/Stoller/Wuggenig 2000).

Realisiert wird dieses Selbstverständnis jedes Semester in einem breiten Programm in verschiedenen Formaten, das neue Verbindungen zwischen Universität und Kunstfeld zu schaffen vermag.

Zentrale Akteure des Kunstfeldes wie internationale Künstlerinnen und Künstler, Architektinnen und Architekten, Kuratorinnen und Kuratoren sowie Kritikerinnen und Kritiker werden zu Vorträgen, zu Werkpräsentationen, zu Lehrveranstaltungen oder zu gemeinsamen Projekten eingeladen. Die Projekte erstrecken sich teilweise über mehrere Semester und werden von interdisziplinären Seminaren begleitet. Sie münden in Ausstellungen, Katalog- und Buchproduktionen oder in permanente Installationen. In einzelnen Projekten wurde die Verknüpfung von Kunst und Wissenschaft noch weitergetrieben, indem die Projekte von empirischer Forschung begleitet wurden oder

#### **FAKTEN**

Im Jahr 2011 erfuhr die Innenarchitektur eine grundlegende Umgestaltung durch die renommierte Architekten- und Künstlergruppe nOffice (Markus Miessen, Ralf Pflugfelder und Magnus Nilsson; Berlin/London). Die Neuerungen beinhalteten den Einbau einer hellgrauen Holzkonstruktion mit Schaufenstern und Regalwänden, die Verlegung eines neuen Bodens und die Einführung einer neuen Lichtkonzeption.





Der Kunstraum nach der Umgestaltung durch nOffice (2011)

auf qualitativen Feldexperimenten beruhten, die von Künstlerinnen und Künstler konzipiert und wissenschaftlich ausgewertet wurden (von Bismarck/Stoller/Wuggenig 2000).

## Kooperationen mit renommierten Künstlerinnen und Künstlern

Insgesamt fand seit der Gründung des Kunstraums eine Vielzahl von Ausstellungen und anderen Veranstaltungen statt, die zentral die Rolle mitgeprägt haben, die Kunst seit Anfang der 1990er Jahre bis heute auf dem Campus der Leuphana Universität Lüneburg spielt. Wie erfolgreich der Kunstraum dabei mit seiner Vernetzungsstrategie ist, zeigt ein Blick in einschlägige Datenguellen: Ende 2008 haben das Wirtschaftsmagazin Capital und die Kunstdatenbank Artfacts.net erstmals ein gemeinsames Künstlerranking, den Capital Kunstmarkt-Kompass 2008, erstellt. In das Ranking aufgenommen wurden Künstlerinnen und Künstler, die besonders gut vernetzt sind, d. h. ie mehr Galerieverbindungen sie aufweisen und in ie mehr Ländern sie vertreten sind, desto mehr Punkte erhalten sie. Der Schwerpunkt des Rankings liegt dabei auf ienen Künstlerinnen und Künstlern, die mit ihren Arbeiten vor allem das Fachoublikum faszinieren. Mit 13 dieser 100 aufgeführten Künstlerinnen und Künstler haben sowohl der Kunstraum der Leuphana Universität Lüneburg als auch die Halle für Kunst in Lüneburg bereits zusammengearbeitet, darunter etwa der Fotograf Allan Sekula, der Fotografie- und Installationskünstler Markus Schinwald, der Konzeptkünstler Roman Ondák oder der Filmemacher Harun Farocki. Der Kunstraum verknüpft erfolgreich professionelle Akteure des Kunstfeldes und Studierende und initiiert interessante Dialoge zwischen Kunst und Wissenschaft und hat damit weit über die Campusgrenzen hinaus ein hohes Renommee erlangt (Zühlsdorff 2008).

## Christian Philipp Müller: Der Campus als Kunstwerk

Wer das Bibliotheksfoyer vom Hörsaalgang herkommend betritt und statt in die Bibliotheksräume oder zur Ausleihtheke zu eilen, bewusst den Blick an den Foyerwänden entlang schweifen lässt, trifft auf Siebdrucke in schwarzen Rahmen, die in vielfacher Ausführung seriell gehängt sind. Dominiert werden sie von einem immer wiederkehrenden Muster in einem intensiven Rotton, das dem Betrachter aus der Nähe irgendwie bekannt vorkommt. Es handelt sich um einen Campusplan der Universität. Darunter ist in einem hellen Beigeton ein weiteres Muster angelegt, das von Siebdruck zu Siebdruck variiert. Ihr Vergleich – der Plan der Universität Lüneburg mit dem Plan einer anderen Universität einerseits, die Siebdrucke untereinander andererseits – setzt ein Spiel von Überlagerungen und Abweichungen in Gang und lässt in der Wiederholung Strukturen sichtbar werden. Beim Weg durch die Bibliotheksräume zeigen sich die druckgrafischen Arbeiten immer wieder zwischen den Regalen, hinter den Kopierern und Scannern und ziehen sich "wie eine feine Melodie" (von Bismarck/Müller 2001: 23) durch das Bibliotheksgebäude.

Die insgesamt 101 druckgrafischen Arbeiten sind im Rahmen des Projekts "Der Campus als Kunstwerk" von dem Künstler Christian Philipp Müller produziert worden, das in Kooperation mit dem Kunstraum und mit Studierenden der Kulturwissenschaften in mehreren Phasen von Oktober 1996 bis Februar 1999 stattfand.

Christian Philipp Müller, geboren 1957, gilt als einer der renommiertesten Künstler der Gegenwart. Nach einer Ausbildung als Schriftsetzer, Buchgestalter und Typograf studierte Müller an der F+F Schule für experimentelle Gestaltung in Zürich und der Kunstakademie Düsseldorf und wurde

#### **FAKTEN**

Christian Philipp Müllers Projekt auf dem Lüneburger Hauptcampus markiert ein lebendiges Beispiel dafür, wie Kunstraumprojekte die Grenze zwischen Kunst und Wissenschaft nicht als fixe Trennung begreifen, sondern vielmehr in fluiden Übergängen zum Verschwimmen bringen.

## **BIOGRAFIE**

## Christian Philipp Müller

- 1957: Geboren in Biel (Schweiz), lebt und arbeitet in Kassel, Berlin und Brooklyn, New York.
- 1982 bis 1983: Farbe und Form (F+F), Zürich
- 1984 bis 1988: Kunstakademie Düsseldorf
- seit 2011: Rektor der Kunsthochschule Kassel

#### FAKTEN

Finanziert wurde das Projekt von Müller durch ein Kunst-am-Bau-Projekt der Niedersächsischen Landesentwicklungsgesellschaft, deren Akteure Müller im Frühjahr 1996 angefragt hatten. Lediglich zwei Eckdaten wurden seitens der Förderer vorgegeben: Die zu realisierende Arbeit sollte in engem Bezug zur Universität Lüneburg stehen und eine dauerhafte materielle Form annehmen (von Bismarck/Müller 2001: 9).



Hängung der Siebdrucke von Christian Philipp Müller im oberen Bibliotheksfoyer

1985 Assistent bei Kasper König. Müller hat 1993 zusammen mit Gerwald Rockenschaub und Andrea Fraser als österreichischer Vertreter an der Biennale di Venezia teilgenommen. Vier Jahre später nahm er an der Documenta X in Kassel teil, 2008 an der Manifesta und schließlich 2012 an der dOCUMENTA (13). Seine Einzelausstellungen umfassen u. a. Ausstellungen im Kunstmuseum Basel (2007) und im Kunstverein München (1992). Seit 2011 ist Müller Rektor der Kunsthochschule Kassel.

## Interdependenzen von Architektur, Bildung und Gesellschaft

Müller setzte sich auf einer Metaebene mit der "Beziehung zwischen Architektur, Gesellschaft und Bildungsidealen, veranschaulicht am Beispiel der Universität Lüneburg" (Bismarck/Stoller/Wege/Wuggenig 2001b: 119) auseinander. "Welchen Einfluss haben Architektur und Ästhetik auf das Verhalten und die Erinnerung des Menschen?" (Bismarck/Stoller/Wege/Wuggenig 2001b: 119) — Diese Frage markierte den Ausgangspunkt von Christian Philipp Müllers künstlerisch-wissenschaftlichem Projekt Der Campus als Kunstwerk. Ausgehend von seinem äußeren Erscheinungsbild, der Gesamtanlage und den ihm zugrunde liegenden urbanistischen, architektonischen, künstlerischen und organisatorischen Strukturen untersuchte Müller das Profil des Campus, seinen geographischen Ort wie seinen ideellen Ort. Neben der architektonischen Binnenstruktur der Anlage standen dabei Formen der urbanistischen Anbindung und überregionalen Orientierung ebenso im Fokus wie soziale, ökonomische und bildungspolitische Themen (von Bismarck/Stoller/Wege/Wuggenig 2001a: 6).

Diese Thematik entwickelte Müller in keinem historischen Vakuum. Der Künstler reflektierte in Interaktion mit der Studierendengruppe vielmehr die frühe Geschichte der Universität Lüneburg nach ihrem Umzug auf das Gelände der ehemaligen Scharnhorstkaserne als eine Zeit des Umbruchs. Dieser Umbruch drückte sich, wie auch hier gezeigt werden konnte, einerseits in materiell fassbaren Umnutzungen bestehender Architekturelemente der ehemaligen Kasernenanlage sowie in der Ergänzung des Bestands durch neue Gebäude bzw. Anbauten aus. Andererseits verband sich mit dieser Umbruchsituation jedoch auch das Gefühl eines ideellen Wandels, der die Chance einer Neuformulierung der universitären Identität zu bieten schien. Diese Chance lotete Müller mit seinem Proiekt aus (von Bismarck/Stoller/Wege/Wuggenig 2001a: 7).

## Partizipation und Ortsspezifik

In künstlerischer Hinsicht prägen zwei zentrale Prinzipien Müllers Arbeit auf dem Campus und mit dem Campus: Partizipation und Ortsspezifik. Müller versteht sich selbst als klassischer "Post-Studio-Artist" im Sinne Daniel Burens, der seine Projekte vor Ort, "im Dialog mit den Personen, die die jeweiligen Arbeitssituationen initiieren und bevölkern", realisiert (von Bismarck/Müller 2001: 19). Die Universitätsmitglieder nahmen dabei eine Rolle als Expertinnen und Experten für den Campus und seine Wahrnehmung ein und wurden als solche in die Arbeit integriert.

Radikalisiert wurde dieser partizipative, dialogische Ansatz durch eine ortsspezifische Arbeitsweise. Künstlerinnen und Künstler, die ortsspezifisch arbeiten, beziehen ihre Arbeit auf die Topographie oder die Gesellschaft und können so in speziellen Situationen an spezifischen Orten intervenieren und auch jene Menschen erreichen, die keine Galerien oder Museen besuchen (Hornig 2011: 72). Müller findet, wie Lipsky herausstellt, "in dem physischen und sozialen Kontext, in den er interveniert, das Rohmaterial für seine Propositionen" (Lipsky 2001: 53). Seine Kunst stoße nicht

#### 7ΙΤΔΤ

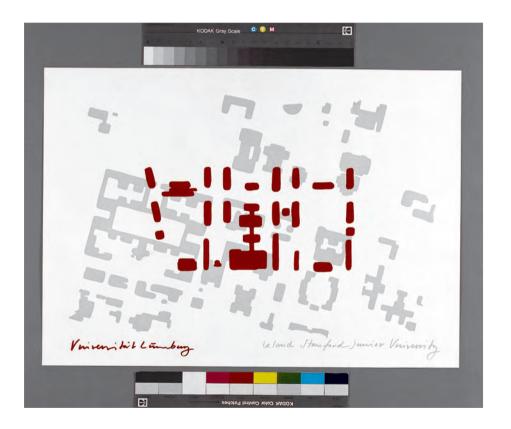
von Bismarck/Müller, 2001: "Von Anfang an war mir klar, dass ich kein Projekt ohne den Dialog mit der Uni, lies den Studierenden und der Fakultät, realisieren wollte. Mir war und ist wichtig, in welcher Form die Präsenz von Kunst auf einem Campus mehr sein kann als Dekoration und Statussymbol."

#### 7ΙΤΔΤ

von Bismarck/Müller, 2001: "Ich versuche in meinem Projekt zu vermeiden, dass es sich nur kunstimmanent erklären lässt. Die Arbeit für Lüneburg sollte den Umzug der Uni, die über verschiedene Orte im Stadtzentrum verstreut war, hinaus auf ein Kasernengelände vor der Stadt thematisieren."

#### 7ITAT

von Bismarck/Müller, 2001: "Mich interessierte dabei, inwieweit der vorgefundenen Architektur etwas entgegengesetzt werden würde, zum einen in Hinblick auf die strenge Rasteraufteilung, zum anderen in Bezug auf Baustil und Materialwahl. Vereinfacht ausgedrückt, liegen der Zweiteilung die Gegensatzpaare alt – neu, innen – außen, Studierendengruppe – Müller zugrunde."



in Form eines autonomen Werkes, frei von ästhetischen oder inhaltlichen Bezügen zu ihrem Umraum, auf den Campus, sondern bediene sich im Gegenteil vielmehr "der eigentlichen Substanz der Universität" (Lipsky 2001: 53) und werde so zu einer "echten Mise-en-abîme der Institution und des Ortes" (Lipsky 2001: 53).

Ein Siebdruck von Christian Philipp Müller in Nahaufnahme

## → STANDORT71FFFR 2

## Teilprojekt 1: Eine Feldstudie zur formalen Gestaltung von Campusanlagen

Christian Philipp Müllers Projekt umfasste zwei Teilprojekte. Die eingangs beschriebenen Siebdrucke markieren das materielle Ergebnis des ersten Teilprojekts, das als Feldstudie angelegt war. Eingeleitet wurde das Projekt durch eine zweitägige Auftaktveranstaltung mit Diavortrag und Geländebegehungen durch Müller, die als Bestandsaufnahme dazu diente, die Wahrnehmung für den neu geschaffenen Campus zu intensivieren und geeignete Orte für einen künstlerischen Eingriff zu identifizieren. Müller führte in die Thematik der Campusplanung ein und diskutierte verschiedene Modelle, wie andere Universitäten die Herausforderung von Kunst auf dem Campus gelöst haben (von Bismarck/Müller 2001: 10 f.).

Im Anschluss recherchierte Müller gemeinsam mit den Studierenden die Pläne von weltweit hundert Campusanlagen und überblendet sie mit dem Lageplan des Lüneburger Campus. In dieser Technik entstanden 101 Siebdrucke. Die künstlerische Umsetzung war streng formal angelegt und von Müller selbst vorgenommen. Die Bibliotheken – jene der Universität und jene der jeweils anderen Universität – liegen in allen Siebdrucken stets übereinander. Einen zentralen Bezugspunkt für Müllers Projekt stellte dabei Thomas Jeffersons Idealplan der Universität von Virginia (1817) dar. Als einer der ersten Gesamtentwürfe reflektiert der Plan neben den funktionalen architektonischen Elementen gleichwertig die damaligen aufklärerischen Bildungs- und Gesellschaftsideale und zentriert alle Universitätsgebäude auf die **Bibliothek** statt auf die Kirche. Wie bei Jefferson markiert die Bibliothek auch in Müllers Siebdrucken diesen zentralen Fixpunkt (Bismarck/Stoller/Wege/Wuggenig 2001b: 119).

#### ZITAT

von Bismarck/Müller, 2001: "Die Rezipient\_innen meiner Arbeit auf dem Lüneburger Campus sind in erster Linie die Studierenden und Lehrenden. Nur dadurch, dass ich einige von ihnen in den Entstehungsprozess integrierte, ließ sich eine größere Akzeptanz für dieses künstlerische Projekt herstellen. Die Arbeit entstand nicht im Elfenbeinturm, sondern entwickelte sich im Dialog."

Bibliothek

### FAKTEN

## Die Werkgruppen im Überblick:

- Prolog
- Universitätsanlagen mit Modellcharakter
- Studienorte von deutschen Bundeskanzlern und Bundespräsidenten nach 1945
- Universitätsbibliotheken
- Universitäten als Ausgangsorte gesellschaftlichen und politischen Wandels
- Bundeswehrhochschulen/Militärakademien
- Universitäten in ehemaligen Kasernenanlagen
- Der Campus als Kunstwerk: "Die Schönsten"
  Universitäten mit Wirtschaftswissenschaften
- Universitäten mit Kulturwissenschaften/Cultural Studies
- Universitäten mit eigenen Ausstellungsräumen
- Kunst auf dem Campus
- Universitäten mit Lehramt
- Universitäten mit Umweltwissenschaften
- Pendler-Universitäten

## Das Ergebnis: 101 Siebdrucke in 15 Kategorien

In solchen Strukturvergleichen sieht Müller selbst die Möglichkeit, "sich mit einem fremden Untersuchungsgegenstand zu befassen und ihn zu bekannten Größen in Beziehung zu setzen" (von Bismarck/Müller 2001: 16). Das Lüneburger Projekt steht mit dieser Arbeitsweise in Kontinuität zu früheren Arbeiten Müllers, etwa anlässlich der Documenta X, in denen er bereits ortsspezifische Verhältnisse faktografisch in Vergleich zu anderen Institutionen oder Orten gesetzt hatte (von Bismarck/Müller 2001: 15 f.).

Inhaltlich gerahmt wurden die formal orientierten Figur-Grund-Strukturvergleiche durch Themenschwerpunkte aus historischen, urbanistischen, architektonischen, künstlerischen und organisatorischen Spezifika der Universität, die von den Projektteilnehmerinnen und Projektteilnehmer eingebracht wurden. Im Zuge der Recherchephase kristallisierten sich 15 verschiedene Kategorien heraus, die die Arbeiten in Werkgruppen gliedern. Die Werkgruppen wurden in der Hängung jeweils mit einem einleitenden Text versehen und in Entsprechung zu den Funktionen des Gebäudes platziert (Bismarck/Stoller/Wege/Wuggenig 2001b: 119). Durch die wiederkehrende Strukturierung der Blätter, die durch die serielle Hängung der Siebdrucke weiter unterstützt wird, werden Überschneidungen, Verschiebungen und Differenzen sichtbar. Anhand dieser architektonischen Abweichungen und Transformationen lässt sich nachvollziehen, wie sich auch das mit ihnen jeweils verbundene Bild einer idealen Universität gewandelt hat.

3

## STANDORTZIFFER 3

Teilprojekt 2: Die "Abteilung Prototypen"

Im zweiten Teilprojekt von Christian Philipp Müller, das unter dem Titel "Abteilung Prototypen" realisiert wurde, rückten die Vorschläge der Studierenden stärker in den Vordergrund.

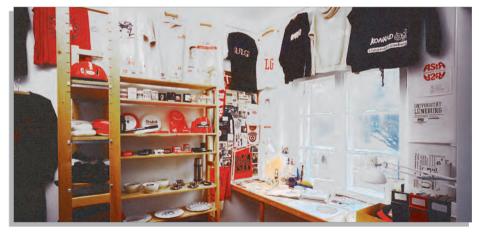
Die ehemalige **Pförtnerloge im Erdgeschoss von Gebäude 7** wirkt wie ein kleiner Verkaufsraum für Merchandising-Artikel der Universität. Eine unerwartet große Produktpalette liegt geordnet zur Auswahl bereit. Viele, die das Gebäude durch den westlichen Eingang betreten haben, haben sich wohl schon gefragt, was es mit den Merchandising-Artikeln im Inneren auf sich hat. Das Design in den Farben Schwarz, Rot, Beige und Weiß passt nicht mehr recht zur zeitgenössischen Corporate Identity der Universität, die Produkte wirken etwas eingestaubt. Wer häufiger das Gebäude 7 passiert, wird schließlich feststellen, dass die Loge, egal zu welcher Tageszeit, verschlossen ist und kein Verkauf stattfindet. Mit solchen Irritationen werden vorbeieilende Passantinnen und Passanten bereits als Rezipientinnen und Rezipienten eingebunden in Müllers Spiel mit den visuellen Codes, denn die Artikel in der ehemaligen Pförtnerloge sind nicht nur einfache Alltagsgegenstände, die scheinbar als Waren angeboten werden, sondern sie markieren das materielle Ergebnis des zweiten Teils von Müllers künstlerischem Projekt, die skizzierten Erfahrungen und Irritationen sind vom Künstler genau kalkuliert.

Als zentralen Ausgangspunkt für die Projektarbeit an der "Abteilung Prototypen" definiert Müller die Frage, welches Selbstverständnis sich im Erscheinungsbild einer Universität widerspiegele (Clauszen/

Pförtnerloge

Prätorius 2001: 91). Während sich das erste Teilprojekt auf formale Aspekte der Campusgestaltung konzentrierte, standen im zweiten Teil – so der Künstler selbst – "Fragen der psychologischen Identifikation und aggressive Marketingstrategien" im Zentrum (von Bismarck/Müller 2001: 22).

(Fiktive) Merchandising-Artikel als Erkennungszeichen, Prestigeobjekte und Souvenirs Für die "Abteilung Prototypen" erarbeitete Müller mit den studentischen Projektteilnehmerinnen und Projektteilnehmern die Richtlinien einer fiktiven Corporate Identity für die Universität sowie



Die "Boutique" der "Abteilung Prototypen"

## ZITAT

von Bismarck/Müller, 2001: "Alle Besucher\_innen des Gebäudes werden unmittelbar mit der Überfülle an Marketingartikeln zur Universität konfrontiert. Kein Hinweis erklärt die Installation als Kunst. So versuche ich, auch nicht an Kunst interessierte Studierende anzusprechen mit einer Thematik, die ihren studentischen Alltag direkt betrifft."

jene Prototypen von Merchandising-Produkten, die man weiterhin in der ehemaligen **Pförtnerloge**, der "Boutique", vorfindet. Müllers Ziel war, "die Studierenden zu motivieren, sich als aktive Produzentinnen und Produzenten sowie Konsumentinnen und Konsumenten der Corporate Identity der Universität Lüneburg zu begreifen" (von Bismarck/Müller 2001: 23). Die studentischen Projektteilnehmerinnen und Projektteilnehmer reflektierten die Unterscheidungsmerkmale der einzelnen Studienrichtungen hinsichtlich ihres Sozialverhaltens oder ihrer Kleidercodes und analysierten die Marketing-Konzepte anderer Universitäten, zuvorderst von nordamerikanischen Hochschulen, da deutsche Universitäten zu dem Zeitpunkt kaum im Marketing aktiv waren (von Bismarck/Müller 2001: 19).

In dem anschließenden Gestaltungsprozess entstanden mehr als 200 Artikel mit fiktiven Logos der Universität Lüneburg, von T-Shirts, Baseballkappen, Kugelschreibern, Geschirr, Handtüchern und Feuerzeugen bis hin zu Artikeln wie Babystramplern und Badelatschen, die teilweise verblüffend stark industriell gefertigter Massenware ähneln, teilweise auch nur als Skizzen oder Versuche bestehen.

Müller lädt die Rezipientinnen und Rezipienten zu einem Spiel zwischen Wirklichkeit und Fiktion ein und fragt: "Wie würden diese Prototypen funktionieren, wenn es tatsächlich Waren wären?" (Clauszen/Prätorius 2001: 91). Er reflektiert den Objektstatus der Merchandising-Artikel als Erkennungszeichen, Prestigeobjekte und Souvenirs, die wahlweise Mechanismen der Ab- und Ausgrenzung oder ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und "ihrer" Universität auszudrücken vermögen (Clauszen/Prätorius 2001: 91).

#### 7ITAT

von Bismarck/Müller, 2001: "Mit dem Tragen von Uni-Merchandising bezeugen Studierende und Exmatrikulierte gleichermaßen eine starke Identifikation mit ihrer Universität. Der Gegensatz zwischen dem nach außen getragenen Stolz in den USA und in Großbritannien und der diskreten Bescheidenheit hinsichtlich des Studienorts in Deutschland reizte mich sehr."



Einzelne Prototypen

#### BIOGRAFIE

#### **Rik Reinking**

- 1976: Geboren in Oldenburg
- organisierte bereits 1997 im alten Elbtunnel in Hamburg sein erstes Kunstprojekt
- weitere Ausstellungen (Auswahl): Schon vergeben (Art Cologne 2005), fresh air smells funny (Kunsthalle Osnabrück 2008), call it what you like (Artcenter Silkeborg 2008), Urban Art (Neues Museum Weserburg Bremen 2009)
- die Sammlung Reinking umfasst Werke von rund 200 Künstlerinnen und Künstlern aus Informel, Fluxus, Minimalismus, Konzeptkunst, Street Art und der Gegenwartskunst.

## ARTOTALE. DAS LEUPHANA URBAN ART PROJECT

Zwischen den backsteinroten Gebäuden des Campus Scharnhorststraße und hinter den Mauern der Hörsäle scheinen immer wieder Graffitis und Schriftzüge auf den Mauern auf, irritieren die Einheitlichkeit der architektonischen Campusgestaltung und den Blick ihrer Betrachter. An der Mensafassade strahlen Besucherinnen und Besuchern des Campus schon von Weitem sichtbar hellblaue organische Formen entgegen, an der Bibliothek oder im Giebel von Gebäude 12 sind Tags angebracht und ein Blick hinter Hörsaal 5 lässt erahnen, dass der von weißen Farbspritzern gerahmte menschliche Umriss durch eine spektakuläre Aktion entstanden sein muss.

Bei Besucherinnen und Besuchern, die erstmals über den Campus gehen, mögen diese gestalteten Flächen ganz unterschiedliche Assoziationen hervorrufen: positive Reaktionen, die die Graffiti-Arbeiten als farbenfrohe Abwechslung zwischen dem eintönigen Kasernenraster wertschätzen, aber auch negative Assoziationen, die solche Gestaltungen als "Schmierereien", als Vandalismus abwerten, zumal nie ganz klar ist, ob die Wände als Auftragsarbeiten gestaltet worden sind oder illegal entstanden und nur geduldet sind. Dieses Changieren zwischen Legalität und Illegalität, Kunst und Sachbeschädigung ist im Genre selbst angelegt. Urban Art und Street Art polarisieren. Während Street Art die authentische "Kunst der Straße" meint, die häufig illegal und authentisch in nicht selten halsbrecherischen Aktionen bei Nacht entsteht, steht die Urban Art dem klassischen Kunstbetrieb und dem Kunstmarkt näher und macht sich solche Authentizitätszuschreibungen zunutze.

# 35 Künstlerinnen und Künstler aus insgesamt 10 Ländern und 1.200 Studierende im künstlerischen Dialog

Die eingangs genannten Schriftzüge und Wandmalereien, die an verschiedenen Stellen des Campus aufblitzen, sind ganz legal entstanden: Vom 5. bis 9. Oktober 2009 fand auf dem Hauptcampus sowie an verschiedenen Standorten in der Innenstadt die Startwoche "ARTotale. Leuphana Urban Art Project" statt, mit der alle Erstsemester-Studierenden des Leuphana College an der Universität begrüßt wurden. Künstlerinnen und Künstlern der Genres Street Art und Urban Art, wie Herbert Baglione, Jay One, Loomit, DAIM, Boxi, Brad Downey, Herakut, Vitché & Jana und Swoon veränderten das Lüneburger Stadtbild und das Erscheinungsbild der verschiedenen Universitätsstandorte. Verantwortlich für die künstlerische Leitung der ARTotale war der Hamburger Kurator und Sammler Rik Reinking.

Die Künstlerinnen und Künstler zählen zu den führenden oder aufstrebenden Vertreterinnen und Vertretern ihres Genres. Viele von ihnen sind in renommierten Museen und Kunstsammlungen bekannt und realisieren weltweilt Projekte. So unterschiedlich wie sie selbst, waren auch die eingesetzten Medien und Techniken: Von der klassischen Wandmalerei über Tags, Graffiti Writings, Stencil, Cut-Outs/Paste-Ups bis hin zu klassischeren künstlerischen Genres wie Installationen, Skulpturen oder Performances. Entstanden sind während der ARTotale bleibende Arbeiten, die nicht nur die Grenze zwischen Kunst und Alltagskultur, Subversion und Dekor überschreiten, sondern auch immer wieder die Klarheit und Linearität der Campusarchitektur aufbrechen, Kontrapunkte setzen und neue Sichtweisen auf das Bekannte etablieren.

#### FAKTEN

#### Kleines Glossar künstlerischer Techniken:

- Graffiti-Writing: mit Sprühdosen gestaltete Bilder oder Schriftzüge in verschiedenen Stilen
- Tag: das Kürzel eines Writers oder einer Crew. Es findet sich häufig als Signatur unter Graffiti-Arbeiten oder auch als einzelnes Element.
- Stencil: Arbeiten, die mit Hilfe von Schablonen gesprüht werden (Bullwinkel o. J.).]
- Paintroller: Schriftzüge und Bilder, die mithilfe von Farbrollen, Fassadenfarbe und Teleskop- bzw.
  Verlängerungsstangen erstellt werden
- Cut-Outs/Paste-Ups: gezeichnete oder gesprühte Werke aus Papier, die ausgeschnitten und mit Kleber oder Kleister im urbanen Raum befestigt werden (Bullwinkel o. J.)



Graffiti von Victor Ash in der Lüneburger Innenstadt (Ritterstraße 12)

#### **FAKTEN**

2003 wurden Zezãos Arbeiten schlagartig bekannt, nachdem er Fotografien von ihnen online gestellt hatte. Wenig später fand bereits seine erste Galerieausstellung statt. Heute hat Zezão sein Repertoire um die Medien Fotografie, Installation und Video Art erweitert. Er arbeitet mittlerweile weltweit, größtenteils "über Tage", kehrt jedoch immer wieder in die Kanalisation zurück (Hinke 2013).

## STANDORTZIFFER 4

Zezão: Graffiti. Mensa, Gebäude 3

Der 1972 in São Paulo geborene Künstler Zezão begann 1995 im Umfeld der Pixação-Szene an Graffitis zu arbeiten. Aufgewachsen nahe den Favelas in unmittelbarer Konfrontation mit der Armut, Kriminalität und dem Lärm der Millionenstadt São Paulo, zog sich Zezão bald wortwörtlich in den Untergrund zurück, um ungestört an seinen Bildern arbeiten zu können (Wenzel 2011). In Schutzanzug und Anglerstiefeln steigt er in die Abwasserkanäle der Millionenstadt und bringt zwischen Fäkalien, Müll und Ungeziefer seine Arbeiten an.

Charakteristisch für die Formensprache seiner Arbeiten sind die strahlend blauen "Flops", organisch geformte hellblaue Kreise und Haken aus Latexfarbe, die mit dunkelblauer Sprühfarbe konturiert werden. Ihr Ursprung liegt in jenen verfremdeten Buchstaben, die Zezão in seiner frühen Arbeitsphase noch auf Züge, Brücken und Häuser gesprayt hatte und sukzessive reduzierte. Die "Flops" stehen für ihn für Ruhe, Frieden und Leben und kontrastieren programmatisch den Dreck und die Dunkelheit der Kanalisation mit Momenten der Schönheit und Individualität (Wenzel 2011).

Seine Lüneburger Arbeit ist an prominenter Stelle an der Fassade der **Mensa** entstanden. Der typisch blau eingefärbte "Flop" erinnert an einen Wasserstrahl, der sich, geschickt positioniert, von oben links nach unten rechts zieht. Dabei scheint die Linienführung auf die Wasserrinne rechts oberhalb des "Flops" zu antworten, die genau in die Bilddramaturgie integriert wurde: Würde aus dem Wasserlauf Regenwasser austreten, würde es sich in dem kellenförmigen

Abschluss des "Flops" sammeln. Zezão hat damit ein Bild realisiert, das auf seine unmittelbare architektonische Umgebung Bezug nimmt, dabei seine vom Element des Wassers geprägte Formensprache aufnimmt und auf den Lüneburger Campus verlegt.



Das Graffiti von Zezão am Mensaeingang

## Gebäude 9

## FAKTEN

Heikhaus begann, sich im Rahmen des Projekts "Being Alex Diamond" mit einer Fellmaske mit Tentakeln zu maskieren, die auf eigenen Zeichnungen beruhte, und die Figur Alex Diamond mit verschiedenen Identitäten zu füllen, indem er auch andere Personen aufforderte, seine Maske zu tragen (Heikhaus 2013). Die Identitäten von Alex Diamond multiplizierten sich so immer weiter. Die Figur begann, sich zu verselbstständigen.

## ◆ STANDORTZIFFER 5

**Alex Diamond: Installation. Grünfläche vor Gebäude 9** (Bei der Arbeit von Alex Diamond handelte es sich um eine Installation, die heute nicht mehr besichtigt werden kann.)

Alex Diamond ist das fiktive Alter Ego des Hamburger Künstlers und Galeristen Jörg Heikhaus, der seit 2003 die Galerie "heliumcowboy" betreibt. Das in Lüneburg an der Grünfläche vor **Gehäude 9** realisierte Projekt reiht sich ein in eine Serie von Arbeiten, an deren Beginn die Frage stand, ob ein Künstler ganz ohne Vita und Gesicht auf dem Kunstmarkt bestehen könnte. Ausgehend von dieser Frage realisierte Heikhaus von 2007 bis 2010 das Projekt "Being Alex Diamond" (Heikhaus 2013).

Auch die Lüneburger Arbeit von Alex Diamond fügt sich in diese Serie ein. Zu viert kamen Alex Diamond und seine Crew zum Campus und arbeiteten mit Sturmmasken getarnt in Blaumännern mit "Demon Catcher"-Aufschrift vor Gebäude 9 am Aufbau ihrer Installation. Die Inszenierung der Aufbausituation tritt dabei als gleichwertiges künstlerisches Element neben die materiell fassbare Arbeit und wurde in einem Video von Alex Diamond dokumentiert, das weiterhin online verfügbar ist (siehe » http://youtu.be/c-Z\_ZReRcz4).

Leicht erhöht, auf Aufhäufungen von Rindenmulch entstand so die Installation mit dem Titel "Demon Catcher". In ihrem Zentrum positionierten der Künstler und sein Team eine in den Farben Schwarz, Weiß und Pink lackierte rechteckige Holzkonstruktion, aus der sie ein phantastisch anmutendes zähnefletschendes Monster mit Hörnern und Tentakeln schufen, den "Demon Catcher". An der Holzkonstruktion waren runde Löcher angebracht, die einen Blick in ihr Inneres eröffneten: Dort befand sich wider

Erwarten keine Schar von Dämonen, sondern eine Grünpflanze. Umgeben wurde die zentrale Konstruktion sternförmig von mehreren kleineren Holzkonstruktionen in Form von Monstern sowie von Schildern, die dem Betrachter die Anweisung gaben, die Dämonen im Inneren der Pappfiguren nicht zu füttern.

Nach 2010 arbeitete Jörg Heikhaus weiterhin unter dem Pseudonym Alex Diamond, jedoch nicht mehr anonym. In dieser zweiten Phase ging das Studio von Heikhaus in "The Alex Diamond Mining Company", eine fiktive Unternehmensgründung, über. Er produziert heute hauptsächlich Arbeiten mit und aus Holz und stellt international aus (Heikhaus 2013).



Die Installationsarbeit von Alex Diamond

#### FAKTEN

Seine Arbeiten sind als Reaktionen auf die Kommerzialisierung des urbanen Raums zu sehen, zu dessen visueller Rückeroberung er verschiedene Strategien entwickelt hat. Insbesondere durch seine "Liquidated Logos" und seine Technik des "Visual Kidnapping" hat Zevs mittlerweile internationale Bekanntheit erlangt.

## STANDORTZIFFER 6

Zevs: Graffiti. Gebäude 10

Der 1977 geborene französische Künstler Zevs gilt als Pionier der französischen Street Art. Für seine "Liquidated Logos" malt Zevs jene Logos bekannter Marken, die fast schon unbemerkt den visuellen Eindruck des urbanen Raums prägen, mit Farbüberschuss nach, sodass sie mit der tropfenden Farbe zu zerfließen scheinen. Er stört so die Wahrnehmung des Markenzeichens und macht es gerade dadurch als Fremdkörper im öffentlichen Raum sichtbar.

Das "Visual Kidnapping" bezeichnet eine weitere künstlerische Arbeitsform, die auf ganz ähnliche konsumkritische Effekte abzielt. So schnitt der Künstler 2002 am Alexanderplatz in Berlin ein weibliches Model aus dem fassadengroßen Werbeplakat einer bekannten Kaffeemarke aus, sprühte "Visual Kidnapping. Pay Now!" auf das Plakat, schnitt der papiernen "Geisel" einen Finger ab und schickte ihn mit einer Lösegeldforderung an die Zentrale des werbenden Konzerns. So wie Unternehmen durch Werbung im öffentlichen Raum die Aufmerksamkeit der Bürgerinnen und Bürger "kidnappen" würden, kehrt Zevs die Situation nach eigenem Bekunden um, "kidnappt" das Model und fordert eine Summe, die dem symbolischen Preis für eine Werbekampagne entspräche.

Seine Arbeit vor **Gebäude 10** wirkt dagegen fast schon zahm: Während der ARTotale realisierte Zevs dort ein Schachbrett-Muster, das Wand und Boden gleichermaßen integrierte. Was aussieht wie zügig gesprayt, beruht jedoch auf zwei aufwendigen, gegenläufigen Arbeitsprozessen: Zunächst trug er schwarze Farbe an der Backsteinfassade und auf den quadratischen Pflaster-

platten auf, um die Wand gleichsam zu verschmutzen. In einem zweiten Schritt begann er, die Farbe an einzelnen Stellen – den weißen Schachfeldern und Figuren – gezielt wieder abzutragen. Zentral für die Interpretation seiner Arbeit ist das Entgegengesetzte zwischen dem Dreckigen und dem Reinen, in dem Zevs eine Metapher für Street Art insgesamt in ihrem Spannungsfeld zwischen reinem, weißen Galerieraum und grauer, dreckiger Straße, Kunst und Vandalismus sieht.



Das Graffiti von Zevs vor Gebäude 10

## STANDORTZIFFER 7

DTagno: Graffiti, Moos-Installation. Gebäude 12

Daniel Tagno oder DTagno, geboren 1976, lebt und arbeitet in Berlin. In seinen Arbeiten bezieht er sich auf das traditionelle Tagging, das er produktiv erweitert. Ein zentrales Wiedererkennungsmerkmal seiner Arbeiten bilden die spiralförmigen "Oneliner", die ohne eine Unterbrechung der Schreibbewegung aus einer einzigen durchgehenden Linie entstehen. In dieser fließenden Bewegung verbinden sich Worte und Formen, Schrift und Bild und gehen ineinander über. Im Zentrum seiner Arbeiten steht weniger der Inhalt der Schriftzüge als vielmehr der Akt des Malens an sich, die körperliche Bewegung beim Schreiben (ARTotale 2009a).

Auch in seine Arbeit an **Gebäude 12** hat DTagno seine Oneliner eingefügt. Hier hat er in geschwungenen Linien zunächst teils eigene Tags platziert, teils befreundete Künstlerinnen und Künstlern um ihre Schriftzüge gebeten. In einem nächsten Arbeitsschritt ergänzte er die gesprühten Tags um ein unerwartetes Material: feine Moospartikel, die er aufwendig Stück für Stück auf die Oberfläche des roten Backsteins aufgebracht hat. Während es beim ursprünglichen Taggen auch um den Inhalt des Geschriebenen geht, setzt sich DTagno mit der Schrift selbst und dem Prozesscharakter ihrer Einschreibung in den öffentlichen Raum auseinander. Dieses starke Interesse am Prozess spiegelt sich einerseits in DTagnos Arbeitsweise, andererseits in der Wahl des Materials wider, welches die Frage evoziert, wie sich die Schrift im Laufe der Zeit ändert und welchen Einfluss dieser Wandel auf die Wirkung des Gesamtbildes hat. Heute ist die Moosschicht weitgehend abgetragen, das Bild verblasst.

## 1

Gebäude 12

#### ZITAT

Clauß, o. J.: "Ähnlich dem Action Painting eines Jackson Pollocks reagiert DTagno auf körpereigene Impulse. Man denke nur an Pollocks vielzitierten Tanz über der Leinwand. [...] DTagno agiert sehr ähnlich vor den Wänden und Hausfassaden der Stadt. Eine Choreografie im Sinne eines geplanten Bewegungsablaufs ist auch hier nicht vorgegeben. Sie entsteht im Moment des Sprühens."



Die Moos-Installation von DTagno am Gebäude 12

## ◆ STANDORTZIFFER 8

Akim: diverse Performances

Akim, auch Akim One oder Akim One Nguyen, geboren 1977 in Vietnam, lebt seit 1989 in Berlin und ist seit Anfang der 1990er Jahre als Street Artist aktiv. Bekannt geworden ist er insbesondere durch seine futuristischen typografischen 3D-Strukturen, die er im öffentlichen Raum installiert und perfekt in bestehende Architekturen integriert. Heute arbeitet er auch als Performancekünstler. So interviewt er seit einigen Jahren weltweit Menschen, um für sie ein Gericht zu kochen. Mal kocht er für sie eines der Gerichte, nach denen sie sich schon lange Zeit sehnen, mal kocht er nach einem individualisierten Rezept, das aus seiner Sicht ideal zu ihrer Persönlichkeit passe (Park 2007).

Bei der ARTotale fertigte er keine materialisierte künstlerische Arbeit an, sondern realisierte eine mehrtägige Performance an der Rückwand des **Hörsaals 5**, im Zuge derer er sich und sein Handeln selbst zum Kunstwerk erklärte. Akim lotete so die Grenzen zwischen Performance und Alltagshandeln aus. Ob und wann er während der Startwoche performen würde, war nicht planbar.

Nachdem sein Kollege Tilt etwa 1.200 Studierende so exakt auf der Mensawiese koordiniert hatte, dass sie aus der Vogelperspektive betrachtet seinen Namen formten, lief Akim nackt und bemalt durch das mühsam konstruierte Bild und störte es. Nicht nur seine Künstlerkolleginnen und -kollegen sowie die Studierenden hielt Akim in Atem, sondern auch das Planungsteam, als er Fälschungen der Universitäts-Broschüre auf dem Campus verteilte (ARTotale 2009b).

## 8 Hörsaal 5

### **FAKTEN**

Akim initiiert soziale Interventionen und hinterfragt mit seinen Aktionen in verschiedenen Medien unsere Sicht auf den urbanen Raum. Ihn interessieren die Interaktionen zwischen dem statischen öffentlichen Raum mit seinem festgelegten Code und den dynamischen Körper(bewegunge)n, die den Code brechen (NoiseLab 2010).

Nicht zuletzt wurde Akim auch zum Protagonisten des Werkes von Tryone, als er sich von dessen Farbkanonen bombardieren ließ. Akim nahm während der ARTotale die Rolle des Störers ein, der Diskussionen anregte und in seinem Handeln zwischen Kunst und Alltag das Prinzip der urbanen Intervention radikalisierte.



Akim während der Produktion des Graffitis "Shooting of the insurgents" seines Kollegen Tryone

#### 3

Hörsaal 5

#### FAKTEN

Den aktionsreichen Arbeitsprozess haben die Erstsemesterstudierenden eindrucksvoll in einem Video dokumentiert, das von einer hochkarätigen Jury unter dem Vorsitz von Dieter Kosslick, Direktor der Berlinale, ausgezeichnet wurde. Das Gewinner-Video ist weiterhin online verfügbar (siehe » http://youtu. be/xyCGsUWiOVO).

#### STANDORTZIFFER 8

Tryone: Graffiti. Hörsaal 5, Rückwand

Tryone a.k.a Markus Butkereit, geboren in Berlin, lebt in Bulgarien und Berlin und stellte bereits in diversen internationalen Ausstellungen aus. Statt klassisch mit Sprühfarbe oder Pinsel zu arbeiten, experimentiert er mit verschiedenen Farbkanonen, die er selbst konstruiert. Die Farbe wird mit großer Wucht an Wände geschleudert, mal einmalig, mal gleich mehrfach. Innen- wie Außenräume markieren gleichermaßen das Ziel von Tryones Farbkanonen.

Seine Arbeit "Shooting of the insurgents", die im Rahmen der ARTotale an der Rückseite des **Hörsaals 5** entstanden ist, wurde ebenfalls in dieser Technik ausgeführt. Tryone nutzte eine massive schwarze Kanone, um zunächst schwarze Farbe als Grundierung an die Backsteinwand zu schleudern. In einem zweiten Schritt befeuerte er seinen Künstlerkollegen Akim mit weißer Farbe, sodass dessen Umrisse auf der schwarzen Fläche stehen blieben.

Mit dem Titel seiner Arbeit stellt Tryone eine kunsthistorische Referenz auf Goyas bekanntes Gemälde "Die Erschießung der Aufständischen" her, das mehrfach prominent von Künstlern wie Édouard Manet, Pablo Picasso und Otto Dix adaptiert wurde. Trägt Goyas Gemälde in der englischen Übersetzung lediglich den Titel "The Third of May 1808", legt Tryone in seinem Titel das Verfahren offen und nimmt die "Erschießung" in der technischen Umsetzung wörtlich. Im Kontext der ARTotale kann Tryones Arbeit zugleich als künstlerisch verfasster Kommentar zu den Performances seines Kollegen Akim gesehen werden, der während der ARTotale gleichsam als ein Aufständischer aufgetreten war.

#### ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA// KUNST AUF DEM CAMPUS



**→ STANDORTZIFFER 9** 

Vitché & Jana: Graffiti und Installation, Hörsaal 1, Rückwand

**→ STANDORTZIFFER 10** 

Jana: Graffiti und Installation. Gebäude 27

Vitché (geb. 1969) und Jana Joana (geb. 1978) aus São Paulo arbeiten gemeinsam und in Einzelprojekten in verschiedenen Genres. Durch sie entstanden während der ARTotale drei Kunstwerke, zwei davon auf dem Campus Scharnhorststraße.

Vitché begann bereits zu Beginn der 1980er Jahre mit Graffiti-Arbeiten und spezialisierte sich thematisch auf urbanen Interventionen zu Umweltthemen und Themen öffentlichen Interesse. Die Medien, die seine Inhalte transportieren, sind vielfältig und breit gestreut: Er entwickelt Ausstellungen und Szenografien und produziert Illustrationen, Holzobjekte und Fotografien (Vitché o. J.).

Jana Joana ist seit 1998 in der Graffitiszene aktiv. Seitdem hat sie eine Formensprache mit hohem Wiedererkennungswert entwickelt. Vor farbigen Hintergründen konstruiert sie aus feinen schwarzen Ornamenten mit weiß gefüllten Flächen weibliche Figuren, die durch ihre Bilder zu schweben scheinen. Überhaupt bilden Frauen ein zentrales Thema ihrer Arbeit: Mit ihren urbanen Interventionen schafft sie künstlerische Arbeiten, die die Lebenserfahrungen von Frauen in den Städten verkörpern sollen (Jana Joana o. J.). Dieses Selbstverständnis spiegelt sich auch in der Einzelarbeit von Jana wider, die etwas versteckt an der Rückwand vom **Gebäude 27** entstanden

Hörsaal 1

ist. Die gesamte Wand wird von runden ornamentalen Formen in verschiedenen Größen eingenommen. Auf der rechten Seite ist in einem kreisrunden Ornamentbogen eine sitzende weibliche Figur in Rückenansicht dargestellt, deren Körper ebenfalls mit Ornamenten verziert ist. Die Arbeit integriert vielfältige polynesische, aztekische sowie brasilianische Einflüsse (ARTotale 2009d).

Als Team haben Vitché und Jana an der Außenwand des **Hörsaals 1** ein detailreiches Bild mit ebenso vielfältigen figuralen und ornamentalen Elementen entwickelt. Die beiden Künstler kombinieren in ihrer Arbeit Graffiti mit installierenden Elementen, denn die Räder des Hochrades und die Laternen wurden nicht etwa gemalt, sondern aus Eisen angefertigt und an der Wand installiert, und überführen ihr Bild so in eine weitere Dimension (ARTotale 2009d).





oben: Graffiti und Installation von Vitché & Jana, unten: Graffiti und Installation von Jana

#### **→ STANDORTZIFFER 11**

Daniel Man: Graffiti. Hörsaal 4. Rückwand

Daniel Man, geboren 1969 in London, lebt und arbeitet in München. Man absolvierte eine Siebdruck-Ausbildung und studierte anschließend Bildende Kunst. Heute arbeitet er in erster Linie in den Medien Malerei, raumgreifende Installation und Zeichnung.

Seine Arbeiten prägen häufig dunkel grundierte Bilder mit farbigen geometrischen Formen, die zwischen Figuration und Abstraktion changieren. Aus feinen Linien entstehen Skizzen und Modelle, die wie Konstruktionen für utopische Objekte wirken. Mans Bildsprache bedient sich dabei wiederkehrender Formen und inhaltlicher Referenzen aus der chinesischen Kultur, aus dem Taoismus und Buddhismus, aber auch aus der Physik, Medizin oder Mathematik (Sprüth Magers Projekte 2006).

Nicht nur seine Bildsprache, sondern auch sein künstlerisches Selbstverständnis kommt der wissenschaftlichen Praxis nahe: Mit seinen Arbeiten will Man Fragen aufwerfen, statt Antworten zu liefern und versteht sie als konkrete "Versuchsanordnungen momentaner Situationen" (Sprüth Magers Projekte 2006). Seine Arbeiten in verschiedenen Genres sind, wie Cornelia Gockel treffend schreibt, "komplexe Denkbilder" (Gockel 2013).

Das trifft auch auf Mans Lüneburger Arbeit zu, die diese Denkbewegung aufnimmt und sie an einem Ort fortführt, der kaum besser geeignet sein könnte. Während Man heute eher in Innenräumen arbeitet, wandte er sich für die ARTotale noch einmal dem öffentlichen Raum zu. Die an der Rückwand von Hörsaal 4 entstandene Arbeit scheint das Geschehen aus dem Innenraum ins Außen zu verlagern. Man hat die gesamte Außenwand in einem satten Grünton, der an typische Schultafeln erinnert, grundiert und holt so die Tafel in den Außenraum. Diese Fläche nutzte er als Grund für filigrane weiße Skizzen und Konstruktionen, die fein säuberlich in Schreibschrift benannt und kommentiert sind. Geometrie-Übungen treffen auf komplexe rotierende Objekte, deren Dynamik durch feine Bewegungslinien verbildlicht wird. Zugleich zeigt Man mit der Kommentierung, dass es um mehr geht als um geometrische Spielereien, nämlich um eine Verbildlichung von Gesellschafts- und Bildungsidealen.



Das Graffiti von Daniel Man

Hörsaal 4

#### **→ STANDORTZIFFER 12**

SKKI: Graffiti. Außenwand der Bibliothek

SKKI, geboren 1967, gehört der ersten Generation der Graffiti Artists in Frankreich an. Er lebt und arbeitet in Paris. 1982 gründete er mit seinem Künstlerkollegen Ash die Gruppe Bad BC und nahm fortan an verschiedenen internationalen Wettbewerben und Ausstellungen teil.

SKKI entwickelte sich ausgehend von seinen Wurzeln im Tagging und Graffiti künstlerisch weiter. Heute gilt er als multidisziplinärer Künstler, der in den Techniken Graffiti, Paste-Ups, Plakat und Collage arbeitet. Populär geworden sind insbesondere seine mal kürzeren, mal längeren Schriftzüge, die sich zwischen den Gegensätzen von Spiritualität und Kapitalismus, Realismus und Absurdität, Abstraktion und Narration bewegen und vorbeigehenden Betrachtern subtil kritische Denkanstöße mit auf den Weg geben (Berthier 2012).

An der Mauer der **Bibliothek** brachte er in großen weiß-silbrigen Lettern den Schriftzug "A) Lass deine Träume die Nacht überdauern." an. Die klare schnörkellose Schrift wirkt gänzlich unverträumt und steht im Kontrast zum poetischen Inhalt. Inhaltlich wie formal wirkt SKKIs Schriftzug so, als sei er aus einer Aufzählung herausgerissen worden; der Betrachter sucht unwillkürlich den nächsten Punkt B) einer Aufzählung, die keine ist. In seiner Prägnanz wirft der Satz die Frage nach seinem inhaltlichen Ursprungskontext auf: Geht er auf SKKI selbst zurück oder handelt es sich um ein Zitat? Stammt er aus einem Gedicht? Oder aus einem zeitgenössischen Songtext? – SKKI lässt die Quellen seiner Schriftzüge stets offen, gerade das macht den Reiz seiner Arbeiten aus.

#### 12 Bibliothek

#### **FAKTEN**

SKKI hat im Rahmen der ARTotale in Lüneburg nicht nur künstlerisch gearbeitet, sondern auch einen Workshop geleitet, in dem er Erstsemesterstudierenden seine Erfahrungen rund um die Technik des Taggings vermittelte.



Das Graffiti von SKKI

#### FAKTEN

Bekannt geworden sind insbesondere seine originellen "Human Bein's", strahlend orangefarbene bohnenartige Figuren, die in den tristesten Straßenzügen gute Laune verströmen und in immer mehr europäischen Großstädten den öffentlichen Raum bevölkern.

#### **→ STANDORTZIFFER 13**

Dave the Chimp: Graffiti. Heinrich-Böll-Straße 38

Die Arbeit des Künstlers Dave the Chimp liegt genau genommen nicht mehr ganz auf dem Campusgelände, ist aber schon bei seinem Betreten von der Haupteinfahrt der Leuphana Universität her aus der Distanz sichtbar und hat deshalb auch in diesem Campusführer Beachtung verdient.

Dave the Chimp, geboren 1971, ist in ganz verschiedenen künstlerischen Genres in verschiedenen Funktionen aktiv. Als Cartoon-Illustrator, Musikvideo- und TV-Spot- Direktor, Tänzer einer Rock-Band, Grafik-Designer oder als Graffiti-Künstler wandert er zwischen den künstlerischen Genres (ARTotale 2009c).

Diese fortlaufende Überschreitung bestehender Genregrenzen spiegelt sich auch in seiner Bildsprache wider: Seine reduzierten, bunten "Characters" – figürliche Darstellungen – wirken, als seien sie gerade von den Seiten eines Cartoons auf die Straßen hinausgewandert. Mit seinem zentralen Stilmittel, dem Humor, erreicht Dave the Chimp die Betrachterinnen und Betrachter und durchbricht die Schranke zwischen Künstler und Rezipient bzw. Rezipientin.

Seine Arbeit hinter dem Universitätscampus zeigt, dass Graffitis jenseits von subversiven Botschaften auch leichte, humorvolle Züge entfalten können. An der weißen Fassade an der **Heinrich-Böll-Straße** hat Dave the Chimp in breiten schwarzen Linien ein reduziertes Zeichen

angebracht, dessen Bedeutung sich dem Betrachter, der sich ihm aus Richtung Kunstraum nähert, zunächst nicht recht erschließt. Erst bei Schrägneigung des Kopfes wird ein Gesicht mit zwei Zähnen, markanter Nase und breitem Grinsen erkennbar, das spielerisch die architektonischen Gegebenheiten der Fenster als Augen integriert. Erst der Perspektivwechsel erschließt dem Betrachter und der Betrachterin das in wenigen Linien ausgeführte abstrakte Zeichen als Bild und bindet ihn bzw. sie so in einen aktiven Rezeptionsprozess ein.



Das Graffiti von Dave the Chimp

82 ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA



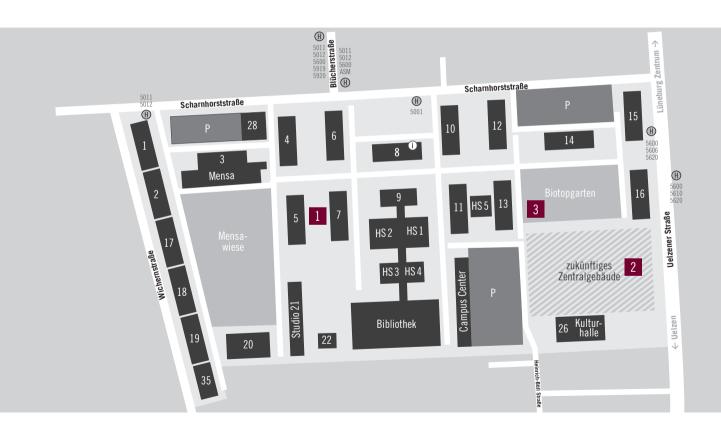
ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA 83

## FREIE RÄUME – RÄUME FÜR FREIHEIT

Ruth Sommer // Elena Berroth

#### FREIE RÄUME – RÄUME FÜR FREIHEIT

- 1 Innenhof zwischen Gebäude 5 und 7
- 2 Zentralgebäude
- 3 Biotopgarten



#### 7ΙΤΔΤ

Richard Wagner, Parsifal: "Ich schreite kaum, doch wähne mich schon weit. Du siehst, mein Sohn, zum Raum wird hier die Zeit "



Lavendel schmückt den Campus.

#### (Frei-)räume

Freiräume frei räumen. Freiräume haben keine Zäune. Freiraum ist, wenn man sich trotzdem benimmt. Freiräume sind fliegende Gedanken. Selten Freiraum zwischen Bier und Schaum. Freiräume sind Träume. Freiräume sind in großen Städten Mangelware. Freiraum tut mir nicht gut. Freiräume schaffen. Freiraum zu vermieten. Freiräume sind meist schnell gefüllt. Spontane Aussagen von Studierenden zum Begriff "Freiräume".

Das augustinische Wort, nach dem die Zeiterfahrung nur so lange verständlich sei, wie man nicht danach gefragt wird (Skutella 1984: 14), ist wohl mit gleichem Recht auch auf den Raum anwendbar. Während die umgangssprachliche Verwendung des Ausdrucks "Raum" weitgehend unproblematisch ist, hat seine wissenschaftliche Verwendung zu Differenzierungen geführt, die es schwer machen, hier noch einen gemeinsamen Einführungs- und Bedeutungszusammenhang zu erkennen. So wird in der Physik "Raum" auf den Feldbegriff zurückgeführt, werden in der Mathematik "Räume" als Punktmengen aufgefasst. In der Philosophie treten Raumtheorien auf, die entweder in ontologischer Absicht Aussagen über – der Behauptung nach – eigenständige Eigenschaften des Raumes oder in erkenntnistheoretischer Absicht Bedingungen der Erfahrung oder in phänomenologischer Absicht Analysen über den Erlebnisraum betreffen (Janich/Mittelstraß 1973: 1154). Konzepte des "Aktionsraums", des "Leibraums", "Präsenz", "Atmosphären" oder topologische Beschreibungen, die sich auf solche phänomenologischen Positionen stützen, sind in den letzten Jahren wieder Thema architekturbezogener Diskussionen geworden (Hauser 2011: 192).

"Ihr Potenzial für die Architektur liegt in der Entwicklung von Raumkonzepten, die sinnliche

Erfahrung, Handlungen, Bewegungen und darin entstehende Relationen zu ihrem Ausgangspunkt machen: Raum ist nicht statisch, er entsteht in der lebendigen, leiblichen Bezogenheit von Mensch und Welt" (Hauser 2011: 192).

Bezogen auf den "freien Raum" muss ebenso von einer vielschichtigen Deutungsebene ausgegangen werden. Zum einen besteht der konkrete Freiraum, sprich nicht umgrenzte Räume wie Parks, öffentliche Plätze, Gärten, Landschaften. Zum anderen erleben wir metaphorische (Frei-)Räume: Hier zu nennen sind die für die soziale Einbettung des Ichs grundlegenden Humanräume wie Mutter-Kind, Paare, Familien, Verwandtschaften, Cliquen, Freundeskreise, Nachbarschaften, Berufsgruppen, Nationen, die Menschheit. Ein metaphorischer Raum kann ebenso die Sprache sein, das "Haus" (Heidegger) der deutschen Sprache, das nur Deutschsprachigen vertraut ist (Müller 2008: 38 f.). Damit einhergehend auch der gesellschaftlich vorgegebene freiraumkulturelle Rahmen – die Verhaltensspielräume –, zu denen neben den räumlichen und materiellen Rahmenbedingungen und Möglichkeiten ganz wesentlich auch Norm- und Wertvorstellungen gehören. Wie wir uns verhalten, ist in allen Bereichen abhängig von und eng verknüpft mit dem geltenden gesellschaftlichen Norm- und Wertesystem und den daraus abgeleiteten Verhaltenserwartungen von Seiten der sozialen Umwelt (Tessin 2011: 27).

Ein Kriterium gelingender Architektur, seien es Innen- oder Freiräume, kann also wie folgt formuliert werden: ihre Fähigkeit, die Dynamik lebendiger, leiblicher Erfahrungen mit der Gestaltung räumlicher Situationen zu unterstützen (Hauser 2011: 198).

#### 7ITAT

Rilke, Sonette an Orpheus: "Ohne unser'n wahren Platz zu kennen, handeln wir aus wirklichem Bezug. Die Antennen fühlen die Antennen, und die leere Ferne trug ..."



Blick auf den Hörsaalgang



Martin Diekmann

#### **BIOGRAFIE**

- 1960: Geboren in Paderborn
- $-\,1981$ : Berufsabschluss Baumschulgärtner
- 1988: Diplom Landschaftsarchitektur, Universität Hannover
- 1989: Diplom Architektur, Universität Hannover
- 1990: Geoffrey Darke Associates, London
- 1991: Gründung Büro landschaftsarchitektur diekmann. Hannover
- 2000 bis 2004: Lehrauftrag Landschaftsarchitektur an der Universität Wuppertal
- 2011: Lehrauftrag Landschaftsarchitektur an der School of Architecture, Bremen

#### Martin Diekmann und der Ist-Zustand bzw. seine Gestaltung

Im Rahmen der Wende 1989 und den damit einhergehenden gesamtgesellschaftlichen Umbrüchen eröffnen sich auch in der Architektur neue Möglichkeiten wie die Konversion ehemaliger Kasernengelände zu öffentlichen Institutionen. Martin Diekmann, ausgebildeter Architekt und Landschaftsarchitekt, der zuletzt für die Region Ruhr eine Leitvision für die Metropole entworfen hat, nahm sich dieser Herausforderung mitsamt ihrer speziellen baulichen Struktur an. Der Ansatz, der ihn in seinen Entwürfen geleitet hat, war ein kontextueller. Es ging darum, auszumachen, "wie [...] die Charakteristika des Vorgefundenen" sind und was sich daraus an Essentiellem für das Neue ableiten lässt, "ohne mit dem, was man vorfindet zu brechen" (Diekmann: 20). Wichtig hier z. B. auch die Harmonie mit der bereits bestehenden neuen Architektur des Hörsaalgangs. Die innere Achse, die der Architekt Carl-Peter von Mansberg durch die Aneinanderreihung der Hörsäle geprägt hat, sollte in den nebenliegenden Außenanlagen durch ein langes Wasserbecken ausgeprägt werden, das letztendlich in Form von Lavendelbändern umgesetzt wurde. Es ging somit um eine Architektur, die im herrschenden Kontext weiter baut und sich innerhalb der gegebenen topologischen Rahmenbedingungen bewegt (Diekmann: 21 f.).

Auch wenn es zu dieser Zeit noch nicht den breiten öffentlichen Diskurs zu Nachhaltigkeit, Resilienz oder Antifragilität wie heute gab, wurden diese der Landschaftsarchitektur immanenten Faktoren in die Planungen mit eingeschlossen. So arbeiteten die Planerinnen und Planer vorwiegend mit Materialien und Strukturen, die bereits vorhanden waren, wie z. B. das Wegegerüst, das transformiert bzw. verschmälert wurde (Diekmann: 22).

Ein weiterer wesentlicher Faktor, der in die Überlegungen zur Freiraumgestaltung mit einfließen muss, sind die zukünftigen Nutzerinnen und Nutzer. Die Aufgabe des Landschaftsarchitekten ist es, sich ein Programm zu erarbeiten und im Anschluss die Nutzungsinteressen zu antizipieren. So wurden Bewegungslinien im Hinblick auf die Nutzung auf dem Gelände erdacht, z. B. wo funktionieren welche Bewegungsströme, um danach die Außenanlagen zu bemessen (Diekmann: 21). Während der ursprünglichen Planung waren es hauptsächlich die Sportstudierenden, die "verifizierte Vorstellungen hatten, was sie an Sportanlagen brauchten". "Es sollte eine Finnbahn entstehen im Areal [...]. Das war so eine Idee, diesen rigiden orthogonalen Mustern noch so ein organisches Element zu geben." (Diekmann: 21)

Seine Arbeitsweise beschreibt Diekmann als klassisch, angefangen mit der Ortsbegehung hin zum Bau eines Modells. Zu Beginn werden Fotos geschossen, aufgehängt und dann wird im Team über Rahmenbedingungen, landschaftsräumliche und städtebauliche Kontexte, Topografie, stadträumliche Verpflichtungen sowie die generelle Erschließung in die Planung gegangen.

#### 7ΙΤΔΤ

Martin Diekmann, 2014: "Das sind natürlich Dinge, die uns viel bewegt haben, wie wir Orte schaffen für individuelle Aneignung, aber auch wo Sie als Gruppe oder als Individuum irgendwie Platz finden in diesem Areal und den Freiraum auch nutzen können."

#### ZITAT

Martin Diekmann, 2014: "Das ist ja das entscheidende Moment, dass man antizipieren muss, wie die Gemeinschaft diesen Ort lebt und wie sie sich bewegen und wo sie sich aufhalten." ◆ STANDORTZIFFER 1
Innenhof zwischen Geb. 5 und 7

### STANDORTZIFFER 2 Zentralgebäude

Ein Thema bzw. Motiv der Planungen sollte das Ziel der Verwebung sein: Den bis dahin relativ isolierten Campus zur Stadt hin zu öffnen und in den übrigen Städtebau zu integrieren. Das ging auch einher mit einer behindertengerechten Planung, die aufgrund der vorherigen Nutzung vom Militär komplett neu erarbeitet werden sollte. Die Institutsgebäude, ehemals Mannschaftsgebäude, die alle solitär, isoliert standen, sollten verbunden werden, so geschehen z. B. bei den **Gebäuden 5 und 7**, die über einen gemeinsamen Innenhof verwoben sind. Die bereits erwähnte Finnbahn sollte dabei eine informelle Ebene sein, die auf die 5-m-Höhenlinien, die sich durch das Areal schlängeln, Bezug nimmt. D. h., abstrakte Bezugsgrößen, die aber auch eine naturräumliche Verankerung kennzeichnen, sollten als Sukzessionsbänder kenntlich gemacht werden (Diekmann: 23).

Die laufende Entwicklung des Campus verfolgt Martin Diekmann auch weiterhin, "wenn man hier mal was gemacht hat, dann fühlt man sich dem Ort ja auch verbunden. Ich finde die Entwicklung ja spannend." (Diekmann: 24) Die Aufbruchsstimmung, die Harmonie zwischen den Beteiligten, die er seinerzeit gespürt hat, erhofft er sich auch für die weitere Entwicklung um das Zentralgebäude: "Das ist ja mit so einem Bauwerk verbunden und das gibt dem Ganzen natürlich eine andere Aufmerksamkeit. Deshalb hat man sich sicherlich so ein Leuchtturmprojekt auch ausgeguckt." (Diekmann: 24)

#### Innenhof zwischen Geb. 5 und 7

#### **ZITAT**

Martin Diekmann: "Das war eine sehr große Aufbruchsstimmung. Es war sehr, ja, ich sag mal fast harmonisch. Alle waren mit allem einverstanden. Es war also ein echt gewolltes Projekt von der Stadt, von Seiten der Stadt, auch von der Bevölkerung und so."

#### Planungswettbewerb zur Neuplanung der Außenanlagen

Im Mai 2010 wurde ein internationaler Planungswettbewerb zur Neuplanung der Außenanlagen des Leuphana Universitätscampus ausgeschrieben. Insgesamt haben sechzig Landschaftsplanungsbüros aus sechs Ländern Ideen für die etwa 15 ha große Fläche eingereicht. Aufgabe und Ziel war die Erstellung eines Masterplans, in dem ein langfristig angelegtes, anpassungsfähiges und zeitloses Entwicklungskonzept für den Campus definiert ist. Die Herausforderung an die Landschaftsarchitektinnen und Landschaftsarchitekten war es, die vorhandenen Entwicklungsstrategien – das Raster aus historischer Bebauung, die bestehende Gestaltung der Außenanlagen auf Basis der Planung des Landschaftsarchitekten Martin Diekmann und das Leitbild zur Campusentwicklung des Architekten Daniel Libeskind – in ihrer Differenz erkennbar zu machen, miteinander neu zu verbinden und kreativ weiterzuentwickeln. Im Mittelpunkt des Leitbildes steht das **Zentralgebäude** in Verbindung mit einer Neugestaltung der Außenräume und Freiflächen. Das neue Gebäude und seine Zuwege sollen die zentralen Orte des Campus durch spannungsreiche Achsen ("Bars") miteinander verknüpfen, um die uniforme Anlage des ehemaligen Kasernengeländes zu entschärfen und in einen neuen Raum zusammenhängender und kennzeichnender Orte zu verwandeln. Mit ihrem Entwurf "Campus live" konnte sich das niederländische Landschaftsarchitekturbüro Karres en Brands durchsetzen und gewann den ersten Platz. Die Plätze zwei und drei belegten die Weidinger Landschaftsarchitekten aus Berlin und Breimann & Bruun aus Hamburg.

#### **FAKTEN**

Mai 2010: internationaler Planungswettbewerb zur Neuplanung der Außenanlagen

Sechzig Landschaftsplanungsbüros aus sechs verschiedenen Ländern reichten Ideen für die etwa 15 ha große Fläche ein.

Zentralgebäude

2

» www.phase1.de/projects leuphana home.htm

#### FAKTEN

- 1999 in Hamburg von Henning Breimann und Bertel Bruun gegründet.
- bestehend aus mehr als 30 internationalen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern
- Projekte: u. a. der Opernplatz in China, das Schillerdenkmal am Dammtor Hamburg und die Gestaltung des Domplatzes in Hamburg.

#### Breimann & Bruun Landschaftsarchitekten (3. Platz)

Das Architekturbüro wurde 1999 in Hamburg von Henning Breimann und Bertel Bruun gegründet. Eine große Zahl an unterschiedlichen Projekten hat das Büro, bestehend aus mehr als 30 internationalen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, bis heute realisiert. Ihr Tätigkeitsfeld umfasst Garten- und Landschaftsplanung sowie hochbauliche Projekte. Die Objektplanung steht dabei im Fokus des Teams. Die Realisierungen der Breimann & Bruun Landschaftsarchitekten reichen vom Landsitz am Mittelmeer über das Schillerdenkmal am Dammtor und die Gestaltung des Domplatzes in Hamburg bis hin zum Opernplatz in China.

Die Breimann & Bruun Landschaftsarchitekten legten für den Planungswettbewerb der Neugestaltung der Außenanlagen des Leuphana Universitätscampus ein Konzept vor, welches die vorhandene strenge Ordnung der alten Kasernengebäude mit einer Welt kombinieren sollte, die für die Neuausrichtung der Universität steht. Vorgesehen war eine Pflasterung zwischen den Grünflächen, die sich optisch und auch vom Material her absetzen und als neues Element in die Freiraumplanung integriert werden sollte. Diese kontrastreichen Achsen verknüpften das neue Zentralgebäude mit den elementaren Orten des Campus — Bibliothek, Mensa, Seminarräume und Hörsäle — so wie es das Leitbild zur Campusentwicklung des Architekten Daniel Libeskind vorgab. Zudem sollten neue Treffpunkte für alle Universitätsmitglieder und ein langer, überdachter Gang entstehen, sodass die Kommunikation im Außenraum neue Impulse erhält und möglicher Platz für innovative Ausstellungen im Freien gegeben ist.

#### Weidinger Architekturbüro (2. Platz)

Das Büro der Weidinger Landschaftsarchitekten wurde 1995 von Prof. Jürgen Weidinger in Berlin gegründet. Im Fokus der Arbeiten steht der öffentliche Raum als Park, Stadtplatz und Freiräume um Sonderbauwerke, um auf diese Weise das Ziel der Entwicklung signifikanter Orte durch Freiraumarchitektur zu verfolgen. Aktuelle Projekte der Weidinger Landschaftsarchitekten sind unter anderem die Freianlagen des NS-Dokumentationszentrums in München sowie der Platz der Deutschen Einheit in Wiesbaden. Zu den bereits fertig gestellten Projekten zählen unter anderem die rechtswissenschaftliche Fakultät der Johann Wolfgang von Goethe Universität Frankfurt und die Bürobauten Cologne Oval Offices in Köln. Außerdem lässt sich eine Reihe von Wettbewerbserfolgen vermerken. Die Suche nach besonderen Merkmalen im Entwurfsgebiet wird in ihren Ideen thematisiert und in ihre Arbeiten kreativ integriert.

In ihrem Konzept für den Planungswettbewerb zur Neuplanung der Außenanlagen des Leuphana Universitätscampus beschäftigte sich das Team vorwiegend mit der Infrastruktur des Universitätsgeländes, um auf diese Weise die Orientierung im Außenraum unter Berücksichtigung der unumgänglichen Vorgaben des Natur- und Artenschutzes zu unterstützen. Die Planung vieler neuer Gestaltungselemente in der Freiraumplanung sollte den Charakter des Terrains zudem verändern und die Universitätsmitglieder zur aktiven Nutzung auffordern.

#### FAKTEN

- 1995 von Prof. Jürgen Weidinger in Berlin gegründet.
- Fokus: der öffentliche Raum als Park, Stadtplatz und Freiräume um Sonderbauwerke, um auf diese Weise das Ziel der Entwicklung signifikanter Orte durch Freiraumarchitektur zu verfolgen.
- Aktuelle Projekte: die Freianlagen des NS-Dokumentationszentrums in München sowie der Platz der Deutschen Einheit in Wiesbaden.
- frühere Projekte: die rechtswissenschaftliche Fakultät der Johann Wolfgang von Goethe Universität Frankfurt und die Bürobauten Cologne Oval Offices in Köln.

- » www.weidingerlandschaftsarchitekten.de
- » www.phase1.de/projects\_leuphana\_results.htm

#### FAKTEN

- 1997 in den Niederlanden gegründet.
- Projekte: u. a. Park Mitte in Altona (2013), Westend Berlin (2013), Bundesarchiv Berlin (2009).
- Höhenunterschied auf dem Gelände der Leuphana soll genutzt und mit Wasserlinien eine neue Struktur geschaffen werden.
- Installation einer "Wassermaschine" auf dem Campus, die zur Aufbereitung von Abwasser dient.
- Wasser w\u00fcrde nicht nur als Gestaltungselement verwendet, sondern gleichzeitig zu einem Symbol f\u00fcr die nachhaltige Ausrichtung der Leuphana werden.

#### Karres en Brands Architekturbüro (1. Platz)

Sylvia Karres und Bart Brands gründeten "Karres und Brands Landschaftsarchitekten" im Jahr 1997. Seitdem war das Büro mit einer Vielzahl von Projekten und Design-Wettbewerben in den Niederlanden und international betraut. Die Arbeiten von Karres und Brands umfassen ein breites Spektrum von kleinen Maßnahmen wie Stadtmöblierungen, Detaillierungen von öffentlichen Räumen über die Gestaltung von Gärten und Parks bis hin zu Plänen zur Stadtentwicklung und strategischen Aufgaben. Dies führt auch zu verschiedenen Formen der Partnerschaft mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Disziplinen wie Kunst, Sozialwissenschaften, Ökologie und Technik.

Über Jahrhunderte war das wichtigste Instrument für die Landschaftsarchitektur der Faktor Zeit. In der Vision von Karres en Brands sollen Design und Forschung in einem physischen öffentlichen Raum weniger als Endprodukt fungieren, sondern eher als etwas, das ständig auf die Veränderungen der Zeit reagieren kann. Auf diese Weise entstehen Projekte und Prozesse, die eng mit dem Ort und seinen Nutzerinnen und Nutzern verbunden sind und die somit die Qualität unserer Lebensumwelt steigern. Es ist nicht Frage einer ausgesuchten Ästhetik, sondern die Entstehung eines neuen und oft unerwarteten Prozesses, der auf die Manifestation des öffentlichen Raumes sowie der Stadtentwicklung Einfluss nimmt. Für die Neugestaltung des Leuphana Campus wollen die Architekten Freiräume schaffen, die zum Studieren einladen und die Studierenden inspirieren. Das Konzept ist, ein Netzwerk von öffentlichen und halböffentlichen Räumen zu kreieren und dem Campus eine neue, lebendige Struktur und Räumlichkeit zu geben.

#### ◆ STANDORTZIFFER 3 Leufarm

Bei der "Leufarm" handelt es sich um ein studentisches Projekt, das im Rahmen des Seminars "Städtische Landwirtschaft für eine zukunftsfähige Stadt" im Wintersemester 2012/13 unter der Leitung von Sylvia Babke entstanden ist. Aufbauend auf der Idee des "Urban Gardening" besteht der Inhalt des Projekts aus der Konzeption und Realisierung eines studentischen Gemeinschaftsgartens auf dem Gelände des **Biotopgartens** an der Leuphana Universität. Das aus den USA stammende Konzept urbaner Landwirtschaft ist durch kleinräumige landwirtschaftliche Nutzung städtischer Flächen gekennzeichnet. Als wohl bekannteste nationale Beispiele sind dabei die Prinzessinnengärten, wie auch die neugewonnenen Nutzflächen auf dem Tempelhofer Feld in Berlin zu nennen.

Der beträchtliche Erfolg dieser Strömung kann unter anderem den steigenden Lebensmittelpreisen, der stärkeren Reflektion gegenüber Ernährung, über die Herkunft der Nahrungsmittel und ihrer Herstellung zugerechnet werden. Mit Abschluss des Seminars begannen die Arbeiten zur konkreten Realisierung des Gartens. Zielsetzung war hierbei, innerhalb eines hierarchielosen, demokratischen Systems kollektiv eine Nutzfläche zu gestalten. Wie in der Grundidee des Urban Gardening geht es weniger darum, möglichst viel Ertrag zu generieren, als vielmehr um die gemeinschaftlichen Prozesse des Pflanzens und Erntens verbunden mit dem Erlangen eines neuen Bewusstseins für Lebensmittel und ihre Verarbeitung.

Biotopgarten

3

- » www.prinzessinnengarten.net
- » www.tempelhoferfreiheit.de/mitgestalten/pionierprojekte/allmende-kontor/



Der Biotopgarten

» www.leuphana.de/dies-academicus.html

#### FAKTEN

- Ziele von Leufarm:
   Direkte und aktive Umsetzung von Nachhaltigkeit
  an der Leuphana.
- Möglichkeit, sich mit dem eigenen Lebensmittelkonsum und dem Umgang mit der Natur auseinanderzusetzen.
- Treffpunkt zum Austausch und Kontakt zwischen Studierenden, Professorinnen und Professoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie sonstigen Interessierten.

Die finanzielle Umsetzung des Projektes unterstützte das AStA-Nachhaltigkeitsreferat, hier z. B. durch die Bezahlung der ersten Komposterde sowie von Transportkosten. Bei Anschaffungen wie Saatgut oder Paletten zum Bau von Hochbeeten bekam das Team der Leufarm Unterstützung in Form von Spenden von benachbarten Bauern und Saatguthändlern. Markus Kröger, Eigentümer des Lüneburger Permakulturgartens "Zickengarten" am Kalkberg, stand zusätzlich beratend zur Seite.

Am Dies Academicus 2013 holte das Leufarm-Projekt den 1. Platz in der Kategorie "Service Learning" für besonderes ehrenamtliches Engagement von Studierenden.



Campus-Gardening

#### **Fazit**

Der zentrale Campus der Leuphana Universität zeichnet sich bis heute in seiner Architektur durch die traditionellen Backsteingebäude, die in einem stringenten Raster angeordnet sind, aus. Der Landschaftsarchitekt Dipl.-Ing. Martin Diekmann nahm die spannende Herausforderung an, durch seine Freiraumarchitektur, mit Blick auf die materiellen Besonderheiten des ehemaligen Kasernengeländes, neue charaktervolle Orte für Studierende und Mitglieder der Universität zu schaffen.

Die grundsätzliche Neuausrichtung der Universität mit dem wesentlichen Element des Zentralgebäudes nach Professor Daniel Libeskind impliziert ebenso eine Neugestaltung der Außenräume und Freiflächen. Die Gewinnerteams des international ausgeschriebenen Planungswettbewerbs legten ein Entwicklungskonzept vor, welches die vorhandenen Strukturen kreativ weiterentwickeln sollte. Die Preisträgerinnen und Preisträger des ersten Platzes Karres en Brands brachten mit ihrem Konzept die Topografie und Geschichte des Lüneburger Campus in Einklang mit den Erfordernissen der Neuausrichtung einer modernen Universität. Der Ausbau im Innen- und Freiraum möchte neue Akzente setzen und einen Ort schaffen, an dem sich Forschen, Studieren und Leben miteinander verknüpfen lassen. Der Campus kann als Sehenswürdigkeit fungieren und neben Bildungs- und Forschungsstandort ein Zentrum für kulturelles und soziales Leben werden. Das neue Zentralgebäude und die Neugestaltung der Außenräume und Freiflächen erfüllt für die Universität und die Stadt Lüneburg gleichzeitig eine repräsentative Funktion. Den Universitätsmitgliedern, Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Lüneburg und den Gästen steht es offen, neue Freiräume zu entdecken und sich von ihnen inspirieren zu lassen.

#### FAKTEN

- Neuausrichtung im Innen- und Freiraum als Zeichen einer modernen Universität
- Forschen, Studieren und Leben an einem Ort
- ein Campus zugleich Sehenswürdigkeit und Bildungsstandort

#### » www.phase1.de/leuphana



Sitzmöbel aus Paletten

98 ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA



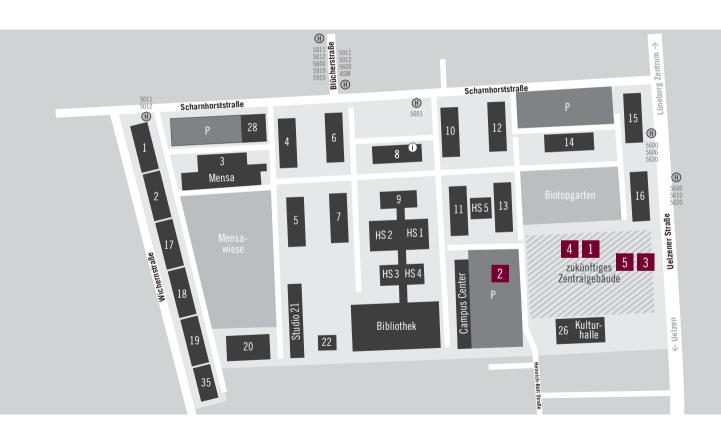
ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA 99

# DAS ZENTRALGEBÄUDE VON DANIEL LIBESKIND

Sophia Kühl//Christina Wiemken

#### DAS ZENTRALGEBÄUDE VON DANIEL LIBESKIND

- 1 Zukünftiges Zentralgebäude
- 2 Ursprünglich geplanter Standort von Hotel und Gästehaus
- 3 Eingang Uelzener Straße
- 4 Nordeingang vom Campus
- 5 Raum der Stille





Daniel Libeskind

#### **BIOGRAFIE**

#### **Daniel Libeskind**

- 1946: Geboren in Polen
- Musikstudium in New York und Israel
- 1970: Abschluss Architekturstudium an der Cooper Union for the Advancement of Science and Art, New York City
- 1972 Postgraduierten-Abschluss an der School of Comparative Studies in Essex
- 1989: Gründung eines Architekturstudios in Berlin
- 2003: Umsiedlung des Architekturstudios von Berlin nach New York, Zweigstellenbüros in Zürich und Mailand

#### Kooperation mit bedeutendem Architekten

Im Zuge der Neuausrichtung der Leuphana Universität Lüneburg werden die drei Campusstandorte Scharnhorststraße (Hauptcampus), Rotenbleicher Weg (Rotes Feld) und Volgershall räumlich zusammengeführt. Aus diesem Anlass wurde 2007 ein neues Zentralgebäude geplant und wird seither gebaut. Der Stararchitekt Daniel Libeskind (im Folgenden Libeskind genannt), ein seit dem gleichen Jahr nebenberuflich tätiger Professor an der Leuphana Universität, entwickelte den Entwurf des Zentralgebäudes in Zusammenarbeit mit Lüneburger Studierenden. Seinen Wunsch, nach zahlreichen namhaften Gebäuden nun in die Zusammenarbeit mit einer vergleichsweise kleinen Universität zu treten, begründete er damit, dass dies eine "sehr gute kreative Möglichkeit" für ihn gewesen sei, Teil einer Universität zu sein und dort unterrichten zu können.

Daniel Libeskind, 1946 in Polen geboren, studierte erst in New York und Israel Musik und wurde professioneller Musiker, bevor er zur Architektur wechselte und viele inzwischen sehr bekannte und wichtige Gebäude, wie beispielsweise das Jüdische Museum in Berlin, entwarf. Seine Ideen beeinflussen weltweit Architekten und tragen entscheidend zu einer Diskussion um die Stadt- und Kulturentwicklung bei. Im Sommer 2007 folgte Libeskind dem Ruf der Leuphana Universität und wurde zum nebenberuflichen Professor für Architekturentwurf ernannt. Noch im gleichen Jahr konnte seine Entwurfsplanung für das Zentralgebäude der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

#### Der Unterschied zwischen Architektur und Gehäude

Im Wintersemester 2006/2007 fand an der Leuphana Universität Lüneburg ein Seminar für die erste Planung des Zentralgebäudes unter dem Titel "Die Universität in der Zivilgesellschaft des 21. Jahrhunderts – architektonische, künstlerische und feldtheoretische Aspekte" statt. Zum Abschluss des Seminars gab es in der vorlesungsfreien Zeit eine mehrtägige Exkursion nach New York mit einem Workshop im Studio Libeskind. Die Studierenden erarbeiteten unter Anleitung von Libeskind eigene Ideen und Entwürfe zum Gebäude und zur Neugestaltung des Campus heraus. Hierbei wurden nicht Architekturstudierende mit ihrem "Know-how" über die richtige Planung angesprochen, sondern vielmehr ging es darum, den Prozess der Planung für Studierende anderer Fachrichtungen zu öffnen. Libeskind und sein Team stellten die "Werkzeuge" wie Computer, Stifte oder "cardboards" zur Verfügung. Zunächst sollten alle Beteiligten verstehen, wofür ein Gebäude steht, bevor es mit einer wissenschaftlichen Analyse zur Nutzung weiterging. Zum Schluss wurde die "Idee mit dem Gefühl" verbunden, denn "man muss die spirituelle Ebene und die technische Infrastruktur zusammenbringen [...]. Und so sieht man auch den Unterschied zwischen Architektur und einem Gebäude", so Libeskind in dem Seminar. Im Rahmen eines Planspiels setzten sich die teilnehmenden Studierenden der Leuphana Universität mit anderen Universitätsgeländen unterschiedlicher Baustile und Ästhetiken auseinander, um auf dieser Grundlage im Verlauf der Veranstaltungen eigene Entwürfe zu entwickeln. Einige Vorschläge aus der Lehrveranstaltung sind in das weitere Konzept mit eingearbeitet worden.



Workshop in New York, Studio Libeskind (2006)





studentische Modelle: Kastelan und Rudolph

#### 7ΙΤΔΤ

Libeskind, 2014: "[The] translation of the physical drawings into really a communal conversation, and then translation of that into building. I think that was the most challenging part."

#### **FAKTEN**

Bezeichnend für das Libeskind Architekturbüro ist insbesondere die realistische Darstellung und präzise Arbeit an plastischen Modellen der zu entwickelnden Baukörper.



Innenansicht Modell Zentralgebäude vom Architekturbüro Libeskind (2007)

#### Die Arbeit an der Campusentwicklung in Form von studentischer Seminararbeit

Im September 2007 fand eine hochschulinterne Projektwoche statt, die sich in Zusammenarbeit mit Studierenden und Dozenten um die Campusentwicklung kümmerte. Hier ging es genauer darum, die Bedürfnisse der Nutzer herauszufinden und welche Möglichkeiten es gibt, diese in der Planung des Gebäudes bzw. des Campus berücksichtigen zu können. So kamen auch in den folgenden Semestern immer wieder Studierende in Seminaren zusammen, um die Campusentwicklung und Gebäudeplanung gemeinsam mit dem Architekten und verschiedenen Lehrenden weiter zu entwickeln. Es wurde die Ideensammlung für den "Raum der Stille", in welchem zukünftig ein Trialog zwischen Judentum, Christentum und Islam ermöglicht werden soll, die Entwicklung von optimal an die Bedürfnisse angepassten Möbeln für Räumlichkeiten der Universität oder die Gestaltung der Außenanlagen ausführlich diskutiert und geplant.

2012 bot die Universität ein Seminar an, welches sich auf einen Marketingentwurf konzentrierte. Die Fragestellung lautete, wie ein Konzept aussehen kann, das die Positionierung der Leuphana und die Strahlkraft des Zentralgebäudes miteinander verbindet. Zusätzlich überlegten die Studierenden eine mögliche Darstellung für die geplante Infobox in einem der Gebäude auf dem Campus, in welcher alle Informationen für die Öffentlichkeit zusammengetragen und ausgestellt werden sollten. Entwickelt wurde diese schließlich von Christian Falk, Pöchlarn, Österreich, und weitgehend umgesetzt von FRAME Hamburg – einerseits mit einem kurzen Dokumentarfilm zu Entstehungsprozess, Gestaltung und Nutzung des Zentralgebäudes, andererseits durch ein maßstabsgetreues Modell und eine interaktive Computersimulation der Baupläne und Presseartikel.

#### STANDORTZIFFERN 1, 2 Planungsveränderungen

Die Idee sei niemals geändert worden, jedoch "die Form sowie der Charakter des Gebäudes sind durch viele Prozesse gegangen" (Libeskind) — so lassen sich die Planungsänderungen wohl am besten zusammenfassen. Im Juni 2007 wurde das Projekt der Öffentlichkeit vorgestellt, weitere umfangreiche Planungen folgten. Am 04. März 2011 kam es zur feierlichen Vertragsunterzeichnung zum Bau des **Zentralgebäudes** durch Lüneburgs Oberbürgermeister Ulrich Mädge sowie Leuphana-Vizepräsident Holm Keller. "Wir haben heute ein Stück Zukunft für Stadt, Region und Universität Lüneburg auf den Weg gebracht", stellte Oberbürgermeister Mädge während der Unterzeichnung fest. Ursprünglich waren zunächst noch ein **Hotel und ein Gästehaus** mit eingeplant, welche von privaten Partnern umgesetzt werden sollten. Dieses Verfahren wurde jedoch Ende 2010 beendet, ohne dass die Aufträge vergeben wurden. Vielmehr entschied sich die Universität, das Gebäude in Eigenregie zu realisieren. Auf Hotel und Gästehaus wurde vorerst verzichtet. Auch die Entwurfsplanung reduzierte sich schließlich auf drei universitäre Gebäudeteile um ein Zentrum herum. Während der Entwurf des Auditorium Maximum stets ähnlich zur ersten Planung blieb, umfasst das Gebäude in den anderen Trakten nun neben diesem ein Forschungszentrum, ein Studierendenzentrum sowie Seminar- und Veranstaltungsräume.

Zentralgebäude

Ursprünglich geplantes Hotel und Gästehaus

2

#### ZITAT

Libeskind, 2012: "[...] das, was es bedeutet, ein Gebäude zu haben, in dem man gut lernen kann, ein Gebäude zu schaffen, das sozial zugänglich ist, das etwas ganz Besonderes darstellt."



Grundsteinlegung (2011)

#### **Finanzierung**

Die Finanzierung des Zentralgebäudes erfolgt aus unterschiedlichen Quellen. Es leisten sowohl die Europäische Union, das Bundeswirtschaftsministerium, das Land Niedersachsen, Hansestadt und Landkreis Lüneburg als auch die katholische und evangelische Kirche, die jüdische Gemeinde, die Klosterkammer Hannover, die Firma Rheinzink und die Stiftung Universität Lüneburg einen Beitrag.

#### Grundsteinlegung

Die Grundsteinlegung für das Zentralgebäude erfolgte am 8. Mai 2011 im Beisein Libeskinds sowie der Universitätsleitung und zahlreichen Vertretern aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Kirche, der jüdischen Gemeinde und Gesellschaft. Sie alle legten symbolisch unterschiedliche Gegenstände, wie beispielsweise Münzen oder Baupläne, in den Grundbehälter. Das Datum wurde mit Bedacht am Jahrestag der Teilkapitulation der Wehrmacht gewählt. Die Verwirklichung der Idee eines jüdischen Architekten auf einem ehemaligen Kasernengelände aus dem 3. Reich setzt einen wichtigen Kontrapunkt. "Das ist von höchster symbolischer Kraft", so die damalige niedersächsische Wissenschaftsministerin Johanna Wanka zu Beginn des Festaktes. Weiterhin machte Wanka die Bedeutsamkeit des Neubaus über die Lüneburger Region hinaus deutlich: "Baukunst und moderne Zweckmäßigkeit verbinden sich auf besondere Weise miteinander und erhöhen die Anziehungskraft der Universität vor den Toren von Hamburg."

Die Bauarbeiten konnten mit der Erteilung des Bauauftrags am 15. Februar 2012 beginnen.



#### FAKTEN

Beim Richtfest am 19. Januar 2015 trat auch der jordanisch-palästinensische Konzertpianist Karim Said auf. Die zweistündige Veranstaltung erhielt damit eine weitere Geste in Richtung eines friedvollen Miteinanders.

Der Grundstein

#### ZITAT

Libeskind, 2014: "[...] the Central Building is [...] not a monofunctional building, it's not just a repetition of a certain idea of a program, but it has to give many different scales of activity. [...] it has a very big rank from very public to very private to very intimate activity."



Zentralgebäude außen (Rendering, 2012)



Zentralgebäude innen (Rendering, 2008)

#### Gehäudedaten

Der futuristisch gestaffelte Neubau der Leuphana Universität Lüneburg wird den Betrachter zunächst mit einer silbernen Außenfassade aus Glas und Titanzink begrüßen. Die asymmetrische Form bricht die streng achsiale Gebäudestruktur des ehemaligen Kasernengeländes auf. Das Gebäude Libeskinds führt die unterschiedlichen Standorte der Leuphana Universität auf einem zentralen Campus zusammen. 114.000 m³ umbauten Raums werden auf einer Grundfläche von 4.700 m² realisiert. Teilweise wurde das Erdreich bis zu einer Tiefe von 7 m entfernt und daraufhin mit einem durchschnittlich 60 cm dicken Fundament versehen.

Das Gebäude wird an der höchsten Stelle achtgeschossig und hat eine Gesamtnutzfläche von rund 13.000 m². Die Flächen für Forschung nehmen rund die Hälfte des zur Verfügung stehenden Platzes ein. 2.800 m² Fläche sind für ein Studierendenzentrum vorgesehen, 2.600 m² für ein Seminarzentrum. Das Auditorium Maximum wird Platz für 1.200 Besucher bieten und wird zukünftig von der Leuphana Universität und von der Stadt Lüneburg als Stadt- und Kongresshalle genutzt.

Libeskind setzt das Zentralgebäude einem Mikrokosmos gleich. "Wie in einer kleinen Stadt", beschreibt er, "findet eine Funktionsmischung unterschiedlicher Einrichtungen und Menschen um zentrale Orte statt."



Raum der Stille (Rendering, 2008)

ZITAT

Libeskind: "Es ist ein Ort für Körper, Geist und Seele."



Neujahrsandacht im Bibliotheksfoyer, 18. Januar 2013







# STANDORTZIFFERN 3, 4, 5 Orientierung im Gebäude

Das Zentralgebäude nimmt den südöstlichsten Punkt des Campus ein. Erschlossen wird es zukünftig von der unweit des Gebäudes verlaufenden **Uelzener Straße**. Der Haupteingang wird durch einen Windfang geschützt. Hinter dem Eingang liegt das große Foyer. Direkt dahinter schließt sich die geplante Ausstellungsfläche an, welche an dem Eingang in das große Auditorium Maximum endet. Das Auditorium besitzt aus praktischen Gründen keine Fensteröffnungen oder ähnliche natürliche Lichtquellen. Am südöstlichen Ende des Auditoriumtraktes befindet sich eine beliebig verschiebbare Bestuhlung. Den Haupteingang wieder hinter sich lassend, befindet sich am Ende des Foyers auf der anderen Gebäudeseite der, mit Karusselltüren ausgestattete, Nordeingang vom Campus. Zu dessen Linken eröffnet sich die Multifunktionsfläche. Hinter dieser variabel einsetzbaren Fläche entsteht die im Südwesttrakt gelegene Cafeteria inklusive großzügigem Speiseraum. Im ersten Obergeschoss teilen sich die Seminarräume, das Forschungszentrum sowie die Büroräume auf die drei sich im Nord- bis Südwesten befindliche Gebäudetrakte auf. Zusätzlich werden hier mittig der Trakte Kommunikationsinseln und ein Lichthof realisiert. Eines der außergewöhnlichsten Orte des neuen Zentralgebäudes wird der von Libeskind in enger Zusammenarbeit mit Studierenden entworfene, an höchster Stelle des Gebäudes gelegene "Raum der Stille" sein. Als Ort von Gottesdiensten, Begegnungen und Einkehr soll den Hochschulgemeinden der Universität überkonfessionell eine geistige und geistliche Mitte geboten werden. Ziel ist es, den Raum als Modell für Toleranz und vertieften Austausch zwischen den Religionen und Anschauungen der Welt zu betrachten.

Uelzener Straße	3
Nordeingang vom Campus	4
Raum der Stille	5

#### ZITAT

Libeskind, 2014: "Well, you have to be very stupid not to be interested in sustainability, that is the key principle of architecture across thousand of years."

#### FAKTEN

Der Entwurf des Zentralgebäudes wurde auf der Expo 2010 in Shanghai im deutschen Pavillon als Beispiel für nachhaltiges Bauen präsentiert.

#### **FAKTEN**

Im Rahmen des Wettbewerbes "Architektur mit Energie — Gebäude der Zukunft", wurde die Entwurfsplanung des neuen Zentralgebäudes 2009 als Preisträger ausgezeichnet.

## Energieeffizienz auf höchstem Niveau

Elementarer Bestandteil bei der Planung für das neue Zentralgebäude der Leuphana Universität ist eine im Höchstmaß energieeffiziente Lösung für den zukünftigen Betrieb. Verantwortliche Fachplaner konstruierten ein ausdifferenziertes Energiekonzept. Die Schwierigkeit der Entwicklung lag insbesondere darin, die Anforderungen der unterschiedlichen Nutzungsbereiche in Bezug auf Nutzungsschwerpunkte und Nutzungszeiten sowie alle äußeren Einflüsse zu berücksichtigen. Der Verbund der hohen Anzahl divergenter technischer Einrichtungen soll schließlich zu der Zielerreichung führen, ohne den Verbrauch von Primärenergie auszukommen. Einer der wesentlichen Bestandteile des Energiekonzeptes ist die Nutzung von Leerstandszeiten. Entscheidende Voraussetzung dafür ist eine "lernfähige" Gebäudeleittechnik. Es werden mithilfe des sogenannten "Ambient Intelligent Systems" bedarfsgerechte Nutzerprofile erfasst. In Verbindung mit einer Mess-, Steuer-, und Regelungstechnik kann der Energiehaushalt optimal an das individuelle Nutzerverhalten angepasst werden. Die Energieversorgung des Zentralgebäudes wird über Kraft-Wärme-Kopplung generiert. Der gesamte Campus wird im Rahmen eines Energieliefercontractings durch das Blockheizkraftwerk der Avacon mit Wärme und Kälte versorgt, die aus regenerierbaren Ressourcen erzeugt werden.

Weiterhin wurde bei dem neuen Zentralgebäude auf eine energetisch sinnvolle Ausrichtung geachtet und die Gebäudehülle hochwirksam isoliert. Die Verbesserung der passiven Energieeffizienz der Gebäudehülle reduziert Energieeintrag, Infiltrations- und Transmissionswärmeverluste auf ein Minimum. Die Anforderungen der Energieeinsparverordnung werden in dem Bau von Libeskind deutlich unterschritten.

## Das Zentralgebäude auf dem Campus Scharnhorststraße

Der Campus Scharnhorststraße ist durch seine klare, achsiale Ausrichtung geprägt. Das neue Zentralgebäude soll diese Rasterstruktur als Kernstück der Campusentwicklung aufbrechen. Libeskind gibt zu, dass er von der Kasernenarchitektur auf dem Campus zunächst niedergeschlagen war. Es inspirierte ihn besonders, diese militärisch geprägte Umgebung zu nehmen und etwas hinzuzufügen, das das Gefühl des 21. Jahrhunderts verkörpern kann und für öffentliche und soziale Plätze, für Studenten und Menschen der Stadt gleichermaßen geeignet ist.

### "... recreate the whole image of the campus ..."

Obwohl der gesamte Campus mit der Zeit durch Modernisierungsmaßnahmen verändert wurde (siehe Kapitel "Ein Spiel zwischen Alt und Neu"), war laut Libeskind eine grundlegende Neuerfindung notwendig. Das Zentralgebäude wird auf nachhaltige Weise innerhalb der Grünflächen der Leuphana integriert. "Eine Balance zwischen zivilen Orten für Aktivitäten und Flächen für Erholung und Entspannung war zu realisieren", so Libeskind. Die Idee lag für ihn darin, eine demokratische Form von Gebäuden zu schaffen und diese für alle Personen zugänglich zu machen. Libeskind bezeichnet sein Gebäude als "entrance building". Seiner Meinung nach wird sich durch die Schaffung eines neuen Eingangsbereiches auch die Orientierung in Bezug auf den Mittelpunkt des Campus ändern. Das Zentralgebäude wird in der Zukunft eine weitere Erschließung des Campus darstellen.

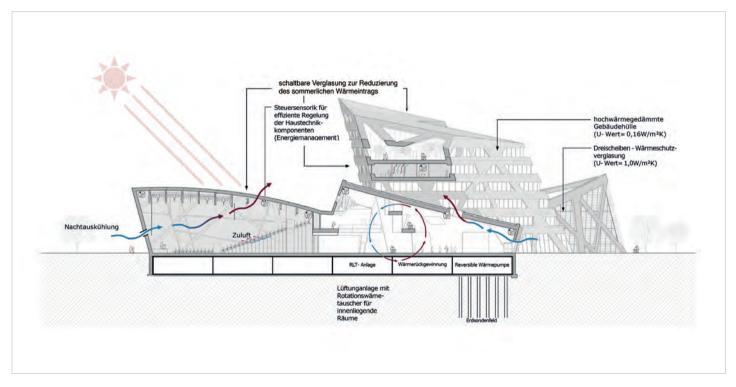
#### 7ITAT

Libeskind, 2013: "It's a balance between civic spaces which have a public character, and hardscape places to sit, talk, have a performance and also green spaces that are really just for wandering in the forest".

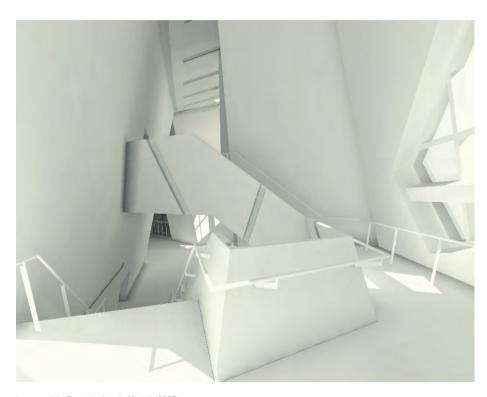
#### FAKTEN

#### Materialien

Das Gebäude wird teilweise in Stahlbeton, teilweise in Stahlskelettbauweise errichtet. Die Fassadenverkleidung besteht aus Titanzinkblech, große Teile der Dachflächen werden begrünt. Im Rahmen der Nachhaltigkeitsstrategie werden innovative Produkte eingesetzt, u.a. eine elektrochrome Verglasung und eine intelligente Haustechnik.



Schema Energiekreislauf



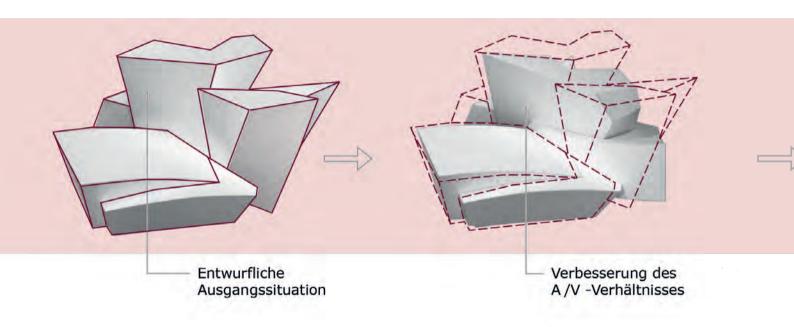
Innenansicht Zentralgebäude Modell (2007)

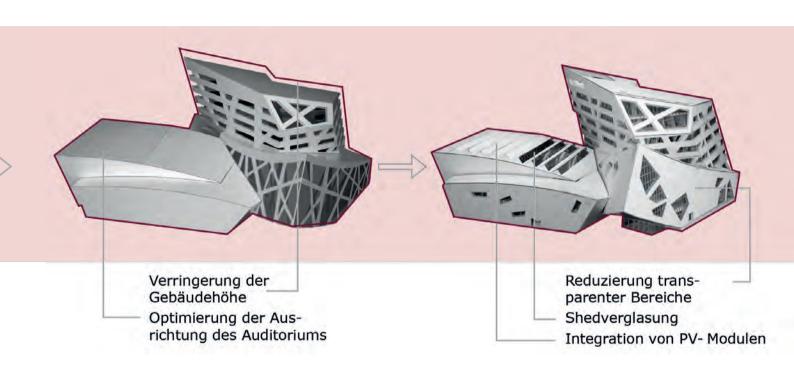
#### ZITAT

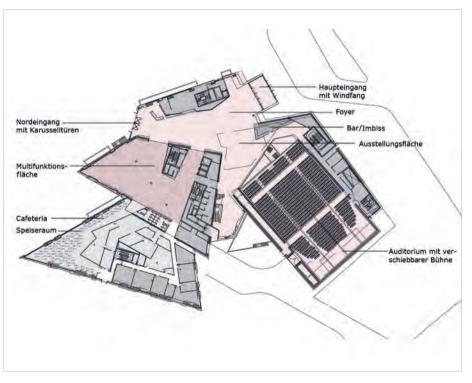
Libeskind, 2014: "The idea has never changed but the forms of the building, the character of the building has been developed through many many realistic tests."

#### FAKTEN

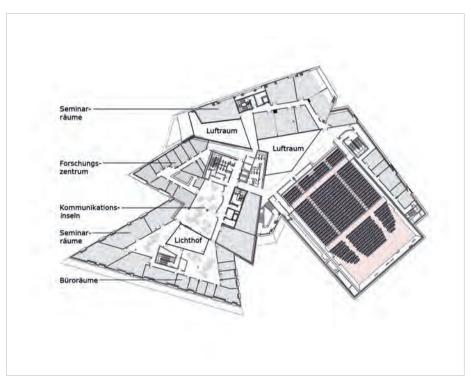
Das Berliner Architekturbüro rw+ übernahm in enger entwurflicher Abstimmung mit dem Büro Libeskind folgende Leistungen: Genehmigungsplanung, Ausführungsplanung und Objektüberwachung.







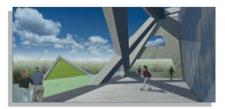
**Grundriss Erdgeschoss** 



Grundriss 1. Obergeschoss

#### 7ITAT

Libeskind, 2014: "It is an entrance building. [...] so definitely it changes the kind of the orientation of where the center of the campus is."



Visualisierung: Terrasse vor dem Raum der Stille (2008)

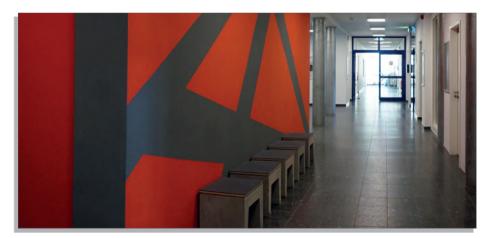
#### Ästhetik und Kreativität

Mit dem neuen Zentralgebäude will die Leuphana auch symbolisch eine öffentliche Universität für die Zivilgesellschaft des 21. Jahrhunderts entwickeln. Auch Lüneburgs derzeitiger Oberbürgermeister Ulrich Mädge ist sich sicher, dass "das Projekt eine große Bedeutung für die gesamte Region [hat]". Laut Libeskind, basiert das Gebäude auf Kreativität. Seine größte Hoffnung für die zukünftige Nutzung ist es, dass die Studierenden von diesem Gedanken inspiriert werden und ihn ausleben. Während der Grundsteinlegung am 8. Mai 2011, hebt der Universitätspräsident Sascha Spoun die von Libeskind eingebrachte "Ästhetik der Campus-Entwicklung" hervor: "In ästhetisch schönen Gebäuden verhalten sich Menschen anders. Das ist eine der ganz großen Regeln, die wir aus der Architektur seit Jahrhunderten kennen. Ideen entstehen dann, wenn sie ein entsprechendes Umfeld haben."

Architektur bedeutet für Libeskind auch gleichzeitig Demokratie ("Architektur ist Demokratie", Podiumsdisskussion mit Daniel Libeskind 2009 an der Leuphana). Er beschreibt sie als dynamische Baukunst, einem Marktplatz gleich, offen dafür, den Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Couleur zu fördern. Aus diesen Gründen seien auch Diskussionen um die Gestalt und Funktion wesentliche und notwendige Elemente für die Weiterentwicklung von Gebäuden, so Libeskind. Für die Zukunft des Zentralgebäudes prognostiziert er die Eröffnung "neuer Wege des Zusammenspiels von Disziplinen, Gelehrten, sozialen Räumen, Präsentationsräumen und Ebenen des Kontemplativen". Es symbolisiere den freien Ansatz und die Vielschichtigkeit der Wissenschaft sowie Offenheit, Transparenz und demokratische Verpflichtung zugleich.

Aktuell laufen die Bauarbeiten auf Hochtouren. Mit der Inbetriebnahme des Zentralgebäudes wird im Januar 2017 gerechnet.

Zur Vermittlung dieser anspruchsvollen und innovativen Architektur wurde 2013 eine multimediale Infobox (Entwurf Studio Libeskind) im Erdgeschoss von Gebäude 10 geschaffen.



Flur vor dem Infopoint Gebäude 10

#### 7ΙΤΛΤ

Libeskind, 2014: "Well, my prime hope for the building is that people are inspired to study and look out of the window in a different angle and see something that they have never realized before."



#### LINK ZU DEN ORIGINAL INTERVIEWS

Hier kann die Audiodatei des Interviews mit Daniel Libeskind abgerufen werden.

122 ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA



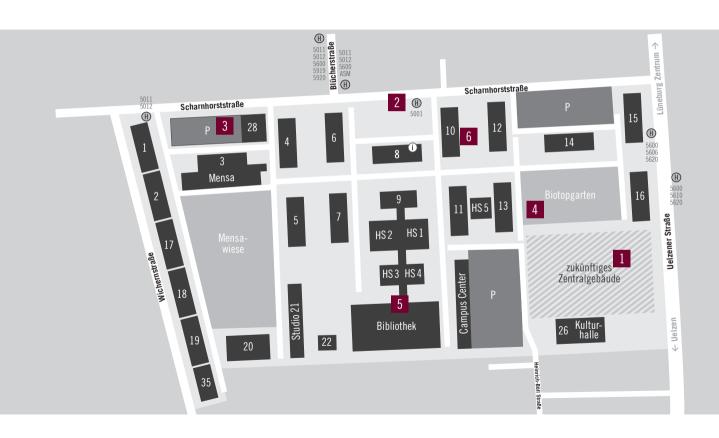
ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA 123

# DER ÖKOLOGISCHE CAMPUS

Katja Brückner

# DER ÖKOLOGISCHE CAMPUS

- 1 Zukünftiges Zentralgebäude
- 2 Stadtrad
- 3 Parkpalette
- 4 Biotopgarten
- 5 Bibliothek- und Hörsaaldächer
- 6 Schilfbecken





Dr. Oliver Opel

#### **BIOGRAFIE**

Dr. Oliver Opel (geboren 1978 in Wien) hat 2005 seinen Abschluss in Umweltwissenschaften an der Leuphana Universität Lüneburg gemacht und ist seitdem wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Fakultät für Nachhaltigkeitswissenschaften am Institut für nachhaltige Chemie und Umweltchemie.

#### FAKTEN

Der Studiengang der Umweltwissenschaften ging aus dem Modell der Kulturwissenschaften hervor und entwickelte sich dann eigenständig weiter.

# Ökologische Projekte

Auf dem Campusgelände der Leuphana Universität Lüneburg gibt es ein weitverzweigtes Netz aus ökologischen Projekten, die sich alle zusammen zum Ökokonzept des Campus addieren.

Es begann 1996 mit der Einrichtung des interdisziplinären Studiengangs "Umweltwissenschaften". Wie Dipl.-Umweltwissenschaftler Dr. Oliver Opel betont, wurde zu diesem Zeitpunkt beschlossen, die Nachhaltigkeit der Universität "auf eine breitere Basis zu stellen" (Opel, 2014). Als nächster Schritt folgte der Beitritt zum "University Network for Sustainability" COPERNIKUS Campus und die Gründung der Senatskommission "Agenda 21". Daraus entwickelte sich das Forschungsprojekt "Agenda 21 und die Universität Lüneburg". Im Jahr 2000 wurde das Nachhaltigkeitsmanagement eingeführt und die Universität nach dem EMAS (Eco-Management and Audit Scheme) validiert. Im Jahr 2001 begann das Forschungs- und Entwicklungsprojekt "Sustainable University", das zwischen 2004 und 2007 realisiert wurde. Vor diesem Hintergrund fiel die Grundsatzentscheidung des Senates für eine Entwicklung zu einer humanistischen, nachhaltigen und handlungsorientierten Universität. Der Prozess wird im Nachhaltigkeitsbericht "Schritte in die Zukunft" festgehalten.

Seit 2005 hat der Gründungsprofessor des Fachbereiches Umweltwissenschaften – heute Fakultät Nachhaltigkeitswissenschaften – Gerd Michelsen den UNESCO Chair "Higher Education for Sustainable Development" inne.

# STANDORTZIFFER 1

# Zukünftiges Zentralgebäude

Mit dem Schwerpunkt der Nachhaltigkeitsforschung als eine von vier Wissenschaftsdisziplinen wurde die Fakultät der Nachhaltigkeitswissenschaften 2010 gegründet. Verschiedene Nachhaltigkeitsprojekte, derzeit in Realisierungsphase, machen im Universitätsalltag auf die Thematik aufmerksam. Eines davon ist der Weg zur Klimaneutralität. Das Projekt ruht auf drei verschiedenen Säulen, von denen jede für sich ein eigenes Arbeitsfeld darstellt.

In der Säule "Verkehr" werden Projekte und Maßnahmen zur Reduktion des klimawirksamen Verkehrs thematisiert.

Die Säule "Energie" thematisiert die Energieeffizienz, erneuerbare Energien und innovative Technologien, um den CO<sub>2</sub>-Ausstoß zu vermindern.

Eine weitere Säule ist die "Campusentwicklung", die sich mit der Gestaltung des Campus, dem Bau des **zukünftiges Zentralgehäudes** und der Reduktion des Energieverbrauchs beschäftigt. Nur wenn alle drei Säulen differenziert und zusammenwirkend gleichzeitig betrachtet werden, kann das Ziel einer klimaneutralen Universität umgesetzt werden.

Im Projekt "Verkehr" wurden zunächst von Studierenden Beschäftigte, Studierende und Lehrende gefragt, mit welchem Verkehrsmittel sie zum Campus kommen. Hierbei stellte sich heraus,

#### **FAKTEN**

Der höchste Anteil der Dienstreisen an der Leuphana findet via Flugzeug statt.

#### **FAKTEN**

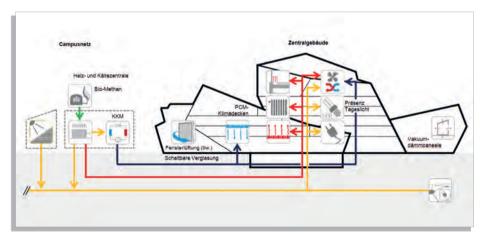
Das Forschungsprojekt "Agenda 21 und die Universität Lüneburg" begann 1999 und dauerte zwei Jahre.

Zukünftiges Zentralgebäude

1

#### **FAKTEN**

Die Leuphana wurde am 17. Oktober 2015 von EUROSOLAR für ihr energetisches Gesamtkonzept mit dem Deutschen Solarpreis in der Kategorie "Solares Bauen und Stadtentwicklung" ausgezeichnet. dass der Großteil des Pendelverkehrs via Zug, Bus oder Auto erfolgt. Der tägliche Pendelverkehr von und zur Universität macht den höchsten Anteil der gesamten CO<sub>2</sub>-Emissionen aus. Die Reduktion der Pendelverkehre generell wie auch die Umsetzung des Konzeptes "autoarmer Campus" sind wichtige Meilensteine zur Minderung der CO<sub>2</sub>-Emissionen.



Energiekonzept der Leuphana, basierend auf Biomethan-BHKW und Solarstrom.

# STANDORTZIFFERN 2, 3 Stadtrad und Parkpalette

Maßnahmen, die man in Betracht ziehen könnte und die zum Teil auch verwirklicht worden sind, sind Folgende:

Die Zusammenlegung der drei Universitätsstandorte, um den Pendelverkehr zwischen den verschiedenen Campus zu eliminieren: Realisiert wurden bereits ein Teil der Räumung und der Umzug des Campus Volgershall sowie dessen Vermietung an externe Einrichtungen. Weitere Standortschließungen sollen folgen. Ermöglicht wird diese Konzentration auf einen Standort durch den Neubau des Zentralgebäudes. Hier entstehen 20 % mehr Nutzfläche.

Die Direktanbindung des öffentlichen Personennahverkehrs zum Lüneburger Bahnhof durch Busse hilft, Zeit zu sparen und macht den ÖVPN attraktiver. Die Bereitstellung von Dienstfahrrädern oder E-Bikes, die auch mit weniger sportlichem Aufwand genutzt werden können, ermöglicht eine  $CO_2$ -reduzierte Naherschließung, z .B. der Standorte. Gleichzeitig helfen diese Verkehrsmittel gegenüber PKWs, weniger Parkraum in Anspruch zu nehmen. Ergänzt wird dieses Angebot durch das **Stadtrad** mit dem mobilen "bike to go".

Der Neubau einer **Parkpalette** vor dem Mensagebäude zur Parkraumbewirtschaftung verfügt über eine Fahrradwerkstatt KonRad, in der Fahrräder kostengünstig unter Aufsicht geschulten Personals selbst repariert werden können.

#### FAKTEN

Parkpalette

Momentan existieren noch drei verschiedene Universitätsstandorte: Campus Rotes Feld, Campus Volgershall und der Hauptcampus Scharnhorststraße. Bis 2018 soll der Campus Volgershall vollständig geräumt sein.



Parkpalette, 2011, gruppeomp Architekten BDA und FM \_ A Frank Möller Architekten

Stadtrad	

3

#### **FAKTEN**

Durch längeres Halten der Kipp-Lichtschalter lässt sich die Beleuchtung der Seminarräume dimmen.

#### 7ΙΤΔΤ

Opel, 2014: "Sie sollten sich inzwischen dazu verpflichtet fühlen, die Ziele der Energieeinsparung zu verfolgen."

#### **FAKTEN**

Obwohl Gebäude 4 keine tatsächliche Südlage aufweist, eignet es sich perfekt zur Gewinnung von fotovoltaischer Energie.



Campus bei Nacht

Den zweitgrößten Faktor bei der CO2-Betrachtung der Universität bildet der Stromverbrauch. Die Universität bezieht zwar Ökostrom, jedoch auch dessen Verbrauch soll weiter reduziert werden. Der Stromverbrauch wird durch verschiedene kleine Maßnahmen verringert. Alle Leuchtmittel in der Universität sind LED oder Energiesparlampen. Im August 2011 wurde auch die Sporthalle extra nachgerüstet. Weiterhin sind sämtliche Leuchtmittel so konstruiert, dass in fast allen Räumen die Beleuchtung den Lichtverhältnissen durch Dimmen oder einzelnes An- bzw. Abschaltung der Leuchtmittel angepasst werden kann oder sich durch Bewegungsmelder automatisch an- oder abschaltet.

Ein Beispiel hierfür ist die Festlegung von Schaltergruppen für Betriebszeiten in der Bibliothek. Bei wenig Betrieb werden einige Bereiche weniger beleuchtet. Auch die Außenbeleuchtung des Campus bei Nacht wird auf ein erforderliches Minimum abgedunkelt, mit dem negativen Effekt, dass Studentinnen sich unsicher fühlen. Darüber hinaus wurden fast sämtliche Dachflächen der Universität mit Fotovoltaikanlagen ausgestattet.

Ebenso wichtig wie die baulichen und technischen Maßnahmen sind jedoch die Sensibilisierung und die Information über das Nachhaltigkeitskonzept der Universität gegenüber Studierenden, Lehrenden und Beschäftigten.

Die drittgrößte Einflussgröße der CO<sub>2</sub>-Optimierung der Universität ist der Wärmeverbrauch. Deshalb ist die Sanierung der Kasernengebäude ein weiteres Projekt. In den über 80 Jahre alten Gebäuden mit Vollziegelmauerwerk und Doppel-Holzfenstern mit Einscheibenverglasung sowie

teilweise noch nicht gedämmten Dächern geht sehr viel Wärme und damit Heizenergie verloren. Als eine der Zielsetzungen bei der baulichen Entwicklung des Geländes gilt der Wunsch, dass trotz der Erweiterung um das neue Zentralgebäude der Energiebedarf nicht steigen soll.

Seit 2007 wurden die Dachgeschosse zum Zweck der erhöhten Raumnutzung und besserer Wärmedämmung nacheinander ausgebaut. Diese Aufgabe erwies sich jedoch aufgrund der bestehenden Baustruktur und der Gestaltungsrichtlinie der Universität als recht schwierig. Zu diesen Einschränkungen zählten zum Beispiel die alten Fenster. In den ausgebauten Dachgeschossen durften neue und effiziente Fenster eingebaut werden. Eine weitere Maßnahme war die Sanierung des Nahwärmenetzes auf dem Campus und im umliegenden Stadtteil Bockelsberg im Jahr 2010.

Ein sehr unauffälliges Item sind die  $\mathrm{CO}_2$ -Ampeln in den Seminarräumen. Es handelt sich um kleine Sensoren, die permanent den  $\mathrm{CO}_2$ -Gehalt der Luft messen und den Wert mithilfe einer farbigen LED-Leuchte zeigen. Leuchtet die grüne Lampe, so besteht kein Handlungsbedarf. Leuchtet hingegen eine rote Lampe, dann ist der  $\mathrm{CO}_2$ -Gehalt in der Luft zu hoch. Nun sollte der Raum für kurze Zeit gelüftet werden, bis die Ampel wieder grünes Licht anzeigt, und bestenfalls animiert der oder die Lehrende die Studierenden zwischenzeitlich zu sportlichen Übungen. Diese Vorrichtungen verhindern einerseits ein schlechtes Raum- und Lernklima und andererseits wird sichtbar, wann die Fenster nach dem Lüften geschlossen werden können. Unnötige Wärmeverluste werden so verhindert.

#### **FAKTEN**

Die Scharnhorstkaserne wurde in den 1930er Jahren erbaut und hat heute eine Flächenausdehnung von 0,17 km².

#### FAKTEN

Der Dachausbau im Gebäude 14 ist sehr differenziert und lebensfroh gestaltet. Ein Ausflug dorthin lohnt sich immer.



CO2-Ampel

#### FAKTFN

Im Hörsaalgang gibt es einen Trinkwasserspender, der im Sommer den Studierenden eine Erfrischung bietet.

#### FAKTEN

Die Leuphana liegt seit vielen Jahren stets unterhalb des gesetzlich vorgeschriebenen Niveaus für den  $\mathrm{CO}_2$ -Ausstoß.



Stromproduktion der Solarmodule

Eine andere Methode, um Heizenergie einzusparen, ist die Reduktion der Temperatur des Wassers beim Händewaschen. Die meisten Waschbecken verfügen nicht über einen Temperaturregler, sodass keine Energie zum Erwärmen des Wassers aufgewendet werden muss. Das Leitungswasser hat eine kühle Temperatur, die je nach Jahreszeit ein wenig variieren kann. Für heißes Wasser stehen in den Teeküchen Wasserkocher zur Verfügung.

Insgesamt erfolgte durch alle bisher umgesetzten Schritte eine Reduktion des Energieverbrauchs um 50 %. Damit hat die Universität eine positive Vorreiterrolle. Durch bauliche Maßnahmen kann der Energieverbrauch jedoch nur bis zu einem gewissen Grad reduziert werden. Am wichtigsten bleibt die Art der Energiebereitstellung. Wenn Angebote wie "Ökostrom" oder andere alternative Energiequellen wie z. B. Fotovoltaik-, oder Wärmetauschanlagen intensiver genutzt würden, könnte die CO,-Einsparung noch größer sein.

Es gibt noch weitere, kleine "Projekte", von denen jedes einzelne seinen Beitrag zu einer nachhaltigen Universität leistet. Dazu gehört zum Beispiel das Sparen von Papier nach dem Händewaschen oder gar diese durch bakterienarme Luftdruck-Händetrockner zu ersetzen. Dass auf den Toiletten nur recyceltes Toilettenpapier zur Verfügung gestellt wird, versteht sich von selbst. Eine weitere Maßnahme zur Steigerung der Nachhaltigkeit ist seit 2011 der klimaneutrale Versand der Universitätspost durch das Unternehmen GoGreen. In einem Behälter im Foyer der Bibliothek können alte Handys mit ihren Ladegeräten zur weiteren Nutzung durch andere und im Gebäude 5 alte CDs oder DVDs kostenlos zum Recycling abgegeben werden.

# ◆ STANDORTZIFFERN 4, 5, 6 Biotopgarten, Bibliothek- und Hörsaaldächer, Schilfbecken

Der Tierschutz an der Leuphana wird ebenfalls berücksichtigt. Der angelegte **Biotopgarten** bietet Heimat für einige vier- und mehrbeinige Gesellen an der Universität. Hierzu gehören auch kleine Wildkaninchen, die auf den vielen offenen grünen Flächen zu sehen sind.

Auf den **Dächern der Bibliothek und der Hörsäle** wurden spezielle Dachbegrünungen angelegt, um der Haubenlerche eine neue Heimat mit einem idealen Brutgebiet zu geben. Sie nisteten zuvor auf dem Parkplatz, wo heute das Zentralgebäude realisiert wird.

Auch das **Schilfbecken** zwischen den Gebäuden 10 und 12 beheimatet zahllose Kleinstlebewesen. Wie Opel bemerkt, war zu Anfang der Bauplanung des neuen Zentralgebäudes befürchtet worden, die auf dem Campus heimische Flora und Fauna könnte unter dem Einfluss der Bauarbeiten leiden. Dies wurde jedoch nicht bestätigt und so ist die Verwunderung groß, dass die große Baustelle dem Biotopgarten nicht nachhaltig schadet (Opel, 2014).

Trotz kleinerer Mängel sind die Umweltbeauftragten der Universität mit dem Gesamtkonzept sehr zufrieden. Da das Thema Nachhaltigkeit an der Leuphana schon im ersten Semester sehr stark kommuniziert wird, wachsen die Studierenden sozusagen in diese Rolle hinein und füllen sie gut aus.

Natürlich profitiert nicht nur die Universität von den beachtlichen Erfolgen innerhalb des

otopgarten	4	

Bibliothek- und Hörsaaldächer	5

Schilfbecken	6
chilfbecken	6



Schilfbecken zwischen Geb. 10 und 12

#### FAKTEN

Der "autofreie" Campus existiert theoretisch immer noch. Jedoch werden Falschparker aufgrund der fehlenden Parkflächen während des Umbaus nicht verfolgt. Dies wird jedoch nach Fertigstellung der Bauarbeiten wieder aufgenommen.

#### FAKTEN

Die Studierenden der Leuphana stellten 2011 mit 7.323 Personen rund zehn Prozent der Gesamtbevölkerung Lüneburgs dar. ökologischen Gesamtkonzeptes. Jede energetische Ersparnis kommt dem Wohl des Planeten und somit jedem einzelnen Bewohner zugute. Deshalb ist es wichtig, nicht nur die eigene Universität, sondern auch andere Hochschulen anzuspornen, sich dem Wettbewerb um eine klimaneutrale Universität anzuschließen. Die bisherigen Mittel und Wege haben bewiesen, dass die konstante Verfolgung einer Nachhaltigkeitsstrategie äußerst viel bewirken kann.

Es gilt aber wachsam zu bleiben. Neue technische Möglichkeiten müssen ständig beobachtet und auch die eigenen bisherigen Leistungen ständig überprüft werden. Durch das Zusammenwirken der universitären Gemeinschaft und der Betrachtung der Gesamtsituation aus unterschiedlichen Perspektiven lassen sich die bisherigen Ergebnisse zur Energieeinsparung und Klimaneutralität weiter verbessern. Deshalb bleibt es wichtig, dass alle Universitätsangehörigen den Prozess der Campusentwicklung im Sinne der Nachhaltigkeit weiter mit Ideen, Vorschlägen und Anregungen bereichern.



#### 7ITAT

Opel, 2014: "Viele Universitäten sind 2014 noch nicht so weit [..., mit einem EMAS-Zertifikat ausgestattet zu werden ...], das waren wir schon im Jahr 2000. Das zeigt, dass hier schon immer Forschung und Lehre im Einklang betrachtet worden sind."

#### ZITAT

Opel, 2014: "Jeder Studierende [...] hat
Nachhaltigkeits- und Umweltthemen in seinem
Studienplan und hat in dieser Form mit dem
Campus und seiner nachhaltigen Ausrichtung
irgendwann zu tun. Es ist ein wesentlicher
Aspekt, dass das nicht nur auf Verwaltungs[...], sondern auch auf Seiten der Lehre läuft."



#### LINK ZU DEN ORIGINAL INTERVIEWS

Hier kann das Video zum Interview mit Dr. Oliver Opel abgerufen werden.

ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA



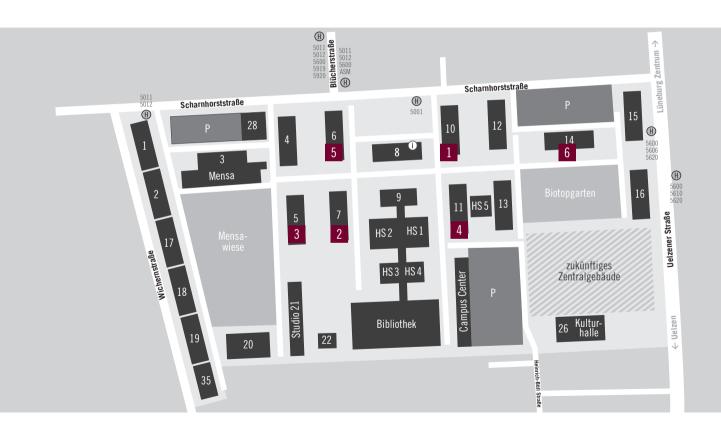
ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA 137

# DIE DACHAUSBAUTEN AUF DEM CAMPUS

Marie-Lotta Karcher // Jannik Leenen

# DIE DACHAUSBAUTEN AUF DEM CAMPUS

- 1 Gebäude 10
- 2 Gebäude 7
- 3 Gebäude 5
- 4 Gebäude 11
- 5 Gebäude 6
- 6 Gebäude 14



#### FAKTEN

Übersicht der ausführenden Architekturbüros:

- Dachgeschoss 5,11,14: Ulrich Tränkmann Architektur
- Dachgeschoss 6: KBNK
- Dachgeschoss 7, 10: Robert Ketterer Architekten

# ◆ STANDORTZIFFERN 1 − 6 Gebäude 10, 7, 5, 11, 6, 14

Durch wachsenden Raumbedarf an der Universität und die Zusammenlegung der verschiedenen Standorte der Leuphana mussten neue Räume auf dem Campus Scharnhorststraße geschaffen werden. Um dem Nachhaltigkeitsanspruch der Universität treu zu bleiben, sollten zunächst die Nachverdichtungspotenziale in den bereits vorhandenen Gebäuden genutzt werden. Die bisher ungenutzten und nicht renovierten Dachgeschosse boten eine gute Möglichkeit, neue Büros und Seminarräume zu schaffen. Nachdem die Dachgeschosse auf ihr Ausbaupotenzial hin untersucht worden waren, begannen 2006 die ersten Bauarbeiten. Begonnen wurde mit dem Dachgeschoss des Gebäudes 10 für das Präsidium durch das Architekturbüro 'Robert Ketterer Architekten', wenig später übernahm das Büro die Ausbauplanung im Gebäude 7. 2008 folgte der Ausbau in Gebäude 11 durch Ulrich Tränkmann. Ein drittes Architekturbüro, KBNK Architekten, baute das Dachgeschoss von Gebäude 6 aus. In den folgenden Jahren wurden weitere Dachausbauten durch Tränkmann und Ketterer vorgenommen. Abgeschlossen wurde das Projekt 2013 mit der Fertigstellung des Gebäudes 14 durch Tränkmann.

Die Universität entwickelte eine Gestaltungsrichtlinie, in die Funktionsanforderungen, die energetische Sanierung und Aspekte der Nachhaltigkeit eingeflossen sind. Diese sollte sicherstellen, dass die ästhetische Wirkung der Kasernengebäude als Einheit erhalten bleibt und die aktuelle universitäre Nutzung dennoch sichtbar wird. So war beispielsweise vorgegeben, dass die Walmdachform zu bewahren ist, um die Ensemblewirkung der Gebäude zu erhalten.

# ◆ STANDORTZIFFER 1 Gehäude 10

Das Architekturbüro Ketterer aus München, verantwortlich für die Dachausbauten in den Gebäuden 10 und 7. wurde 1986 durch Robert Ketterer gegründet. Das Büro beschäftigt sich hauptsächlich mit der Restauration und dem Umbau von denkmalgeschützten Gebäuden. Aber auch Neubauten konzipiert Ketterer mit seinem Team. Ein weiterer Fokus liegt auf der Gestaltung von Innenräumen, etwa von Restaurants, Hotels und Gaststätten. Das Architekturbüro erhielt in Lüneburg als erstes den Auftrag, im Dachgeschoss des **Gehäudes 10** Räume für ein Präsidium zu schaffen, die sich von denen anderer Universitäten unterscheiden sollten, wo eher hinter verschlossenen Türen agiert wird. Die Räume für das Präsidium wurden daher von Ketterer offen und transparent gestaltet. Die hellen Büros in diesem Teil des Dachgeschosses sind durch Glas-Schiebetüren von dem geräumigen Flur getrennt oder können offen gelassen werden. Die Botschaft wird klar, hier möchte sich niemand verstecken, ieder ist eingeladen, die Räume zu betreten. Erklärtes Ziel war es, eine Hemmschwelle, die es in klassischen Präsidien in Form des Vorzimmers gibt, zu vermeiden und eine einladende Atmosphäre zu schaffen. Das realisierte Gestaltungskonzept mit transparenten, hellen und modernen Materialien hat sich dann auch bei den folgenden Ausbauten durchgesetzt. Mit dem Einsatz dieser modernen Materialen sollten nachhaltig viele neue Lehr- und Lernräume sowie Büros entstehen.

Die Kasernenarchitektur auf dem Campus wirkte bei Ketterers erstem Besuch an der Leuphana Universität Lüneburg "starr und streng" und "wenig inspirierend" (Ketterer 2014). Es waren

Gebäude 10



Innenansicht Präsidium Gebäude 10



Robert Ketterer

#### **BIOGRAFIE**

- 1964: Geboren in München
- 1984: Abitur
- 1984 bis 1986 Mitarbeit in mehreren Architekturbüros, Auslandsaufenthalte
- 1986: Gründung des eigenen Architekturbüros in München
- 1987 bis 1992 Studium an der TU München, Diplomabschluss

jedoch "die Menschen, […] die gesagt haben: Wir haben hier eine Vision", die ihn inspirierten und Ideen für den Ausbau lieferten.

Als erster Architekt, der mit dem Ausbau einer der Dachstühle betraut wurde, fiel es Ketterer zu, die wegweisenden Schritte zu gehen. Die Vorgabe, soviel Büro- und Seminarraumfläche wie möglich zu generieren, war maßgebend. Jedoch wurde dem Architekten in allen weiteren gestalterischen Fragen vorerst freie Hand gelassen. Einzig festgesetzte Anforderung an die Räumlichkeiten war die Eignung für den täglichen Lehrbetrieb. Ketterer beschreibt dies als "keine inhaltliche, sondern eigentlich eine räumliche" Aufgabenstellung an sein Architekturbüro.

#### ZITAT

Ketterer, 2014: "Was mich inspiriert hat, das waren die Menschen, die hier waren, die gesagt hatten, wir haben hier eine Vision."

## ◆ STANDORTZIFFER 2 Gehäude 7

Ketterer nennt den Ansatz, der beim Ausbau der Dachgeschosse verfolgt wurde, einen konservativen, "[...] fast schon restaurativ[en] Ansatz" und erklärt damit das Verhältnis zum Neubau des Zentralgebäudes durch Daniel Libeskind, das ein deutliches Zeichen nach außen setze, während die Dachausbauten eher nach innen wirken würden. Dieser Ansatz wird an der vergleichsweise klassischen Umsetzung der Gauben im Dachgeschossausbau von **Gebäude 7** von Ketterer ablesbar.

Ein ursprünglicher Vorschlag des Architekturbüros, einige Dachstühle komplett abzutragen und Neubauten, beispielsweise aus Glas auf die alten Backsteinmauern zu setzen, wurde zum einen aus Kostengründen und zum anderen aus statischen Gründen hinsichtlich der Lastenabtragung auf die Außenmauern nicht weiter verfolgt. Aus diesem Grund entschied die Universitätsleitung, eine Gestaltungsrichtlinie zu verfassen mit der Vorgabe die Walmdächer zu erhalten und nur durch Dachgauben zu ergänzen.

Als besonders wichtig beschrieb Ketterer die unterschiedlichen Handschriften mehrerer Architekten in den verschiedenen Dachgeschossen. Eine bis ins kleinste Detail einheitliche Gestaltung aller Seminarräume, Flure, WCs und Gauben würde den Fehler wiederholen, der bereits bei der einheitlichen Kasernenarchitektur gemacht wurde, so Ketterer. Die eigentliche Rebellion gegen diese uniformierte Bauweise der 1930er Jahre sei jedoch die Aufgabe des neuen Zentralgebäudes (Ketterer 2014).

Gebäude 7



Dachgaube Gebäude 7



Flur Dachgeschoss, Gebäude 7



Treppe Dachgeschoss, Gebäude 7

#### ZITAT

Ketterer, 2014: "Es ist ein Kontrast an der Stelle. Was war die Intention dazu? Die Intention war, einen Raum zu schaffen, der ein einprägsamer Ort sein kann." Neben der Reduzierung der Energieeinsparrichtlinie um 30 % (selbst verpflichtende Vorgabe der Universität) bei der Renovierung der zuvor ungenutzten Dachstühle wurden auch langlebige, der hohen Frequentierung der Räume angepasste Materialien, wie etwa der widerstandsfähige Holzfußboden in Gebäude 7, verwendet. Ziel des Architekturbüros Ketterer war es, einladende Räume zu schaffen, in denen sich die Studierenden und Lehrenden der Universität wohlfühlen. Die Loftatmosphäre mit hellen Wänden, Holzfußboden und großen Fenstern, wie beispielsweise in Gebäude 11. soll Lernen und Lehren positiv stimulieren.

Die Kasernengebäude auf dem Campus neigen dazu, verwechselt zu werden. Und auch die einzelnen Dachausbauten sind, trotz der unterschiedlichen Handschriften der Architekten, leicht durcheinander zu bringen. Dies liegt hauptsächlich an der unveränderbaren Grundstruktur der Gebäude und deren Dächern und den damit verbundenen Einschränkungen. Um trotzdem Unterschiede, ja "Hingucker' zu generieren, wurden einzelne Wände im Innern des Gebäudes 7 auffallend farbig gestaltet. Mit einer aus der Natur entnommenen, dunklen Schlammfarbe im Flur, die im Kontrast zu einem leuchtenden Rot, fast schon ins Pink übergehenden Farbe im Treppenhaus steht, wurde ein Wiedererkennungswert geschaffen, der sich einprägt und sich von den anderen Gebäuden auf dem Campus unterscheidet. Mit dieser plakativen Farbgebung verleiht der Architekt dem Dachausbau ein Alleinstellungsmerkmal, das im Kontrast zu der sonst gradlinigen und einheitlichen Bauart der Kasernengebäude steht.

# ◆ STANDORTZIFFERN 3, 4 UND 6 Gebäude 5, 11 und 14

Der Architekt Ulrich Tränkmann führt seit 2005 ein Architektenbüro in Hamburg und hat die Dachausbauten der **Gebäude 5, 11 und 14** sowie die Köpfe der Dachgeschosse 1 und 13 entworfen und ausgeführt.

Als er sich 2008 für den Auftrag bewarb, begeisterte ihn vor allem der Konversionsprozess des Kasernengeländes zu einem Bildungsstandort. Tränkmann sagte, dass zwar die Architektursprache der Kasernengebäude gern als "Zeitzeuge" erhalten bleiben dürfe, gleichzeitig aber eine Heterogenität geschaffen werden solle. Dies sollte zum einen in der Freianlagengestaltung umgesetzt werden, um das "Kasernenartige, Schachbrettartige" aufzubrechen. Zum anderen sah Tränkmann eine Chance in der Vielgestaltigkeit der Dachausbauten.

Aus Versatzstücken wie u.a. der vorgefundenen Architektursprache, den gewünschten Funktionen und den zur Verfügung stehenden Mitteln entwickelte das Architekturbüro seine atmosphärischen Leitgedanken für die Gestaltung der Dachausbauten, assoziiert mit Begriffen wie "optimistisch, transparent, offen und zugewandt" (Tränkmann o. J.). Wichtig ist Tränkmann, dass die Atmosphären, die er anbieten möchte, nie zu einhundert Prozent in den Räumen ausdefiniert sind, damit der Nutzer, die Nutzerin auch noch die Möglichkeit hat sich einzubringen und den Raum damit annehmen kann. Für eine gute Atmosphäre spielen Wertigkeit und Licht eine wichtige Rolle. Der Raum sollte den Eintretenden die Sonne spüren lassen, auch

Gebäude 5	3
Gebäude 11	4
Gebäude 14	6



Dachausbau Gebäude 14



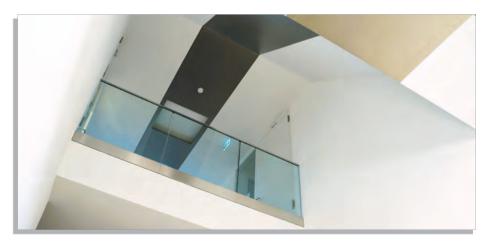
Ulrich Tränkmann

#### **BIOGRAFIE**

- 1972: Geboren in Eutin (Schleswig-Holstein)
- 1992: Abitur in Geesthacht
- 1994 bis 2001: Architekturstudium an der Kunsthochschule Hamburg (HFBK)
- 2001: Diplom an der HfbK in Hamburg
- 1996 bis 2005: Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros
- 2005: Gründung eines Architekturbüros in Hamburg

wenn sie nicht direkt in den Raum scheint — ein Beispiel für ein verwendetes Versatzstück zum Erreichen der angestrebten Leitgedanken.

Die Geschichte des Kasernenstandorts war für den Prozess auf dem Campus für Tränkmann weniger entscheidend als die vorgefundenen Atmosphären. Der Militärstandort ist Vergangenheit und nun gilt es, diese Atmosphären im Sinne der Konversion zu einem Bildungsstandort umzudeuten. Tränkmann reizte der Konversionsprozess hier auf dem Campus.



Galerie im Dachgeschoss Gebäude 11

Der Ausbau des Dachgeschosses in Gebäude 11 spielt mit dem Gedanken, das Dach sei aufgeschlitzt und die entstandenen Flächen hochgeklappt. Hier wird der volle Spielraum genutzt, den die universitären Vorgaben bieten, und gleichzeitig bleibt das Dach als Ganzes lesbar. Diese so entstandenen Langgauben bieten den größtmöglichen Raumgewinn für die zwei Dachgeschosse und nehmen ihnen die einschränkenden Dachschrägen. Im zweiten Dachgeschoss entstanden neue Büros für die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität. Tränkmann verwendete Glasschiebetüren, offene Teeküchenzonen und den multifunktional nutzbaren Flurbereich für nun lichtdurchflutete Büros und Seminarräume. Die Verwendung von viel Glas verweist erneut auf die Neuausrichtung der Universität im Sinne von Transparenz und Offenheit. Für diese atmosphärische Vorstellung spielen neben Material- auch Farbentscheidungen eine Rolle. Besonders die goldene Farbe in den Treppenaufgängen setzt einen Kontrapunkt. Da der Seminarflur weiß und klar gehalten ist und fast kein natürliches Licht von außen erhält, bekommt er durch das Zusammenspiel mit dem gelb-weißen Kunstlicht und dem Holzfußboden etwas Warmes, Bernsteinfarbenes. In Verbindung mit dem Bodenbelag aus Eiche und dem Schwarz der Treppen ist dies eine Hommage an die 1920er Jahre. Obwohl das Gebäude eigentlich aus den 1930er Jahren stammt, wollte Herr Tränkmann diese Reminiszenz nicht auslassen.

Ein gutes Beispiel für eine gelungene Umsetzung der angestrebten Atmosphäre ist nach Ulrich Tränkmann das Dachgeschoss in Gebäude 5. Die Gauben im Dach sind in einem unregelmäßigen Rhythmus angeordnet und von unterschiedlicher Breite. Mit diesem "Barcode-Motiv" nehmen sie optimal Rücksicht auf die räumlichen Gegebenheiten dahinter. Es wurde bewusst ein zu strenger Bezug in der Anordnung zu den darunter liegenden Geschossen vermieden. So erhält das Dach eine eigene gestalterische Sprache, ohne aus dem Gesamtensemble herauszufallen.

#### 7ITA

Tränkmann, o. J.: "Was mich grundsätzlich an diesem Campus begeistert, ist, dass wir über ein Militärgelände sprechen, das sich jetzt in einem Konversionsprozess hin zu einem Bildungsstandort befindet. Das finde ich schon mal begeisternd genug, weil ein Bildungsstandort etwas Zukunftsgerichtetes und Positives ist; in Abgrenzung zu dem militärischen Nutzen vorher."



Dachgauben Gebäude 11



Dachgauben im Barcode-Motiv, Gebäude 5



Galerie Dachgeschoss Gebäude 14



Seminarraum unter dem Dach Gebäude 14

Das "Lieblingskind" von Herrn Tränkmann ist nach Gebäude 5 der neueste Ausbau, das Dachgeschoss in Gebäude 14. Hier ist das Architekturbüro besonders nahe an den atmosphärischen Leitgedanken gekommen. Da dieses Gebäude eines der wenigen auf dem Campus ohne Sargbetondeckel über dem ersten Dachgeschoss ist, hatten die Architekten die Möglichkeit, etwas freier in ihrer Gestaltung vorzugehen. Vorgegeben war die Schaffung von vier Seminarräumen. Diese nahmen nicht den gesamten Raum des Dachgeschosses ein und so konnten nützliche Zwischenräume für studentische Gruppenarbeit geschaffen werden. Wer sich normalerweise für Gruppenarbeiten bspw. auf den Flur oder in die Mensa zurückziehen musste, kann sich nun auf der Galerie aufhalten, wo es mittlerweile ansprechende Sitzmöglichkeiten sowohl für Gruppen- als auch für Einzelarbeiten gibt. Durch die Galerie und die freistehenden Wendeltreppen wird dem Dachraum seine Enge und Kleinteiligkeit durch Dachschrägen genommen und ein Raumgefühl der Großzügigkeit vermittelt. Der sonst sehr weiß gehaltene Innenausbau bekommt durch den freiliegenden Holzdachstuhl mit Glockenturm eine anregende, zum Arbeiten gut geeignete Atmosphäre.

Weiter auffällig sind die versetzten horizontalliegenden Fenstergauben, die sich in unregelmäßigen Abständen über das Dach verteilen. Neben der Lichtführung spielte hier der Gedanke eine Rolle, dass die Geschossigkeit verschwinden sollte und der Dachstuhl so als ganzer Raum erlebt werden kann. Von außen betrachtet erzeugt die Fensteranordnung ebenfalls ein in sich homogenes Walmdach, welches auf der Backsteinfassade mit der vertikalen Fensteranordnung ruht. Die außenliegende, kastenförmige Zinkblechverkleidung der Fensterrahmen machen aus standardisierten Gauben futuristische Schmuckstücke.

Insgesamt arbeitet der Architekt Tränkmann sehr viel mit Licht und klaren Linien. Auch Räume mit wenig Tageslicht wirken warm und natürlich ausgeleuchtet. Mit seinem neuesten Ausbau in Gebäude 14 hat er einen freien, inspirierenden Raum geschaffen, der einmalig auf dem Campus ist. Mit der Kombination aus Licht, weißen Farben und warmen Holztönen schafft er eine behagliche Atmosphäre, in der es sich gut arbeiten lässt. Tränkmann hatte bei Gebäude 14 den großen Vorteil, nicht nur das Dach ausbauen zu dürfen, sondern eine Komplettsanierung des Gebäudes durchführen zu können, dadurch wird den Eintretenden bereits hinter der Eingangstür der "neue Geist" vermittelt.



Gebäude 14 bei Nacht



Dachgauben Gebäude 6

# ◆ STANDORTZIFFER 5 Gebäude 6

Die Planung des Dachausbaus von **Gebäude 6** wurde von dem Hamburger Büro KBNK Architekten übernommen. Auch hier schaffen große Fenster, helle Farben und ein Holzboden für eine angenehme studioähnliche Atmosphäre. Modern und zeitlos wirkt der Kontrast der schwarzen Türen mit überdimensionierten vor der Flurwand stehenden Rahmen und die gläsernen Wandelemente im Flur des oberen Dachausbaus. Durch die Erschließung über einen Mittelflur mit beidseitigen Seminarräumen sind diese sehr schmal und haben viele schräge Dachflächen, sodass sie ausschließlich für den Seminarbetrieb in sehr kleinen Gruppen nutzbar sind.

Insgesamt werten die Dachausbauten den Campus der Universität deutlich auf. Es sind Seminarräume und Büros entstanden, die einladender und freundlicher sind, als die alten, teils sehr dunklen ehemaligen Kasernenstuben. Die Gauben lockern die Optik der ansonsten symmetrisch positionierten Gebäude auf, da hier bewusst immer andere Größen, Formen und Konstruktionen gewählt wurden. Auffällig ist die Tür- und Flurgestaltung bei allen Dachausbauten, hier haben die Architekten ihre persönliche Handschrift hinterlassen. Aufgrund der Vorgabe, die Walmdächer zu erhalten, bewirken die Ausbauten jedoch keine große optische Veränderung oder Signalwirkung nach außen. Hierfür ist, wie auch Ketterer betont, das neue Zentralgebäude verantwortlich. Die Dachausbauten sind jedoch wichtige Schritte, die vorhandenen Flächen effektiver, nachhaltiger und besser zugänglich und nutzbar für die Universität zu machen. Dabei soll die Geschichte des Ortes nicht verleugnet werden. Vielmehr ist es ein Weg, aus einer alten Kaserne eine moderne

Bildungseinrichtung zu machen: auf einem Gelände, an dem zuvor Befehle befolgt und Disziplin geübt wurden, jungen Menschen zu lehren, eigenständig zu denken, Probleme zu lösen und die Welt von morgen zu gestalten.



Gebäude 6



#### LINK ZU DEN ORIGINAL INTERVIEWS

Hier kann das Video zum Interview mit Robert Ketterer abgerufen werden.



#### LINK ZU DEN ORIGINAL INTERVIEWS

Hier kann das Video zum Interview mit Ulrich Tränkmann abgerufen werden. 152 ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA



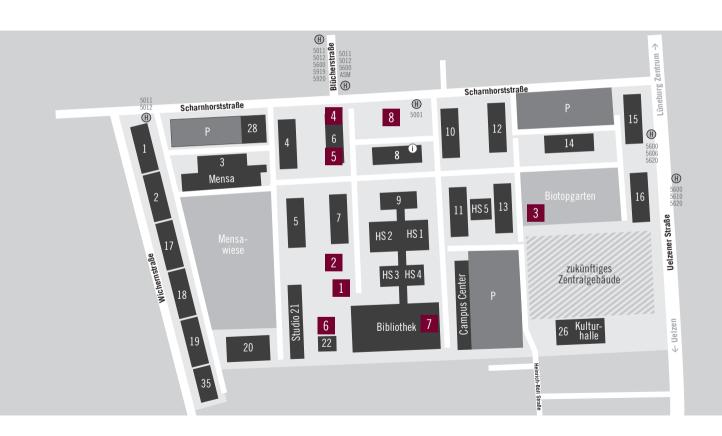
ARCHITEKTUR CAMPUS LEUPHANA 153

# STUDENTISCHE IDEEN FÜR LERNORTE AUF DEM CAMPUS

Henrike Nebel//Julia Nordholz

# STUDENTISCHE IDEEN FÜR LERNORTE AUF DEM CAMPUS

- Pergola, Wiese am Studio 21
- 2 Baumgruppe
- 3 Biotopgarten
- 4 4. Stock, Gebäude 6
- 5 Balkone, Gebäude 6
- 6 Atelier 22
- 7 Dachfläche der Bibliothek
- Platz zwischen der Bushaltestelle Scharnhorststraße und Gebäude 8



Das Seminar "Methoden zur Raumanalyse" beschäftigte sich mit Negativorten auf dem Campus der Leuphana Universität. Die Studierenden bekamen die Aufgabe, einen Ort zu wählen, der aus ihrer Perspektive nicht universitätsadäquat genutzt wird, um ihn zu ihrem persönlichen Lernort umzugestalten. Nach einem gemeinsamen Rundgang über das Universitätsgelände entdeckten die Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer verschiedene Orte, die sie zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit wählten. Sie beschäftigten sich im Laufe des Seminars ausführlich mit der Architektur des Universitätsgeländes, wandten Analyse- und Wahrnehmungsmethoden exemplarisch auf den Campus Scharnhorststraße an und entwickelten über Planstudien und Recherchen der geschichtlichen Entwicklung individuelle Konzepte für ihre Lernorte.

Im Folgenden sollen einige Ideen aus dem Seminar gezeigt werden. Sie unterscheiden sich in den Kategorien Zellen, Leerräume, Bibliotheksarbeitsplätze und repräsentative Zeichen. Zellen stellen neu erbaute, freistehende Gebäude dar. An- bzw. Umbauten und Installationen in bestehenden Gebäuden werden in diesem Kapitel als Leerräume beschrieben. Bibliotheksarbeitsplätze beziehen sich auf das Areal der Leuphana Universitätsbibliothek. Repräsentative Zeichen stehen für demonstrative Neubauten auf dem Campus.

#### STANDORTZIFFER 1

## Pergola, Wiese am Studio 21

Eine Vielzahl der studentischen Entwürfe lässt sich als Zellen kategorisieren, die dennoch sehr unterschiedlichen Charakter haben.

Die Entscheidung der Studierenden bei der Standortwahl für freistehende, selbstgeschaffene Lernorte fiel auf die Rasenfläche zwischen Hörsaal 3 und Studio 21. Auf dieser Freifläche befindet sich auch eine Pergola, die einen Fußweg vom Hörsaalgang abgehend weiterführt und schließlich mitten auf der **Wiese vor dem Studio 21** endet. Die **Pergola** stützt sich auf rechteckige, über die Verlängerung des Weges reichende Metallbögen.

Verschiedene studentische Entwürfe integrieren diese als Stützen für den neuen Lernort. Der Gedanke dabei war, das Vorhandene nicht einfach zu beseitigen und etwas Neues zu schaffen, sondern sich die gegebenen Materialien zu Nutze zu machen. Ein Entwurf von Fenja Braasch, Jannik Uekötter und Lea Zerbe beschreibt die Form eines sechseckigen Glaskörpers ohne jegliche Innenwände. Er ist als Gruppenarbeitsraum gedacht, der sowohl im Sommer als auch im Winter genutzt werden kann. Durch die verglasten Fronten soll ein uneingeschränkter Bezug zur umgebenden Natur gewährleistet werden. Zu dem Konzept dieser Gestaltung gehört auch der Aspekt der Entspannung, der in der vorgesehenen Innenausstattung neben der Schaffung ausreichender Arbeitsfläche berücksichtigt wurde. Bei der Ausrichtung des Lernkörpers orientierten sich die Studiereden an den von Daniel Libeskind vorgegebenen Achsen (vgl. Braasch; Uekötter; Zerbe 2013).

Pergola, Wiese am Studion 21

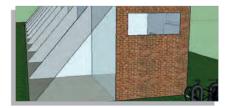


Arbeiten im Glashaus (Rendering)

1

Ein anderer Entwurf baut ebenfalls basierend auf dem Metallgerüst der Pergola auf. Jedoch handelt es sich hier um mehrere aneinander gereihte kleine Arbeitsräume. Wie englische Reihenhäuser säumen sie den ehemaligen Weg der Pergola. Auf der einen Seite zeigen sie eine Backsteinfassade in Anlehnung an die Kasernengebäude, auf der anderen Seite präsentieren sie eine vom First schräg nach unten führende Glasfront. Für diesen Lernort spricht Sarah Sophie Lafaire und Leslie Aliza Grosch zufolge vor allem die Nähe zur Bibliothek und die gute Ausstattung der einzelnen Arbeitsräume (vgl. Lafaire; Grosch 2013).

Mandy Stieper und Jennifer Schumann empfinden mehrere Standorte als durchaus passend für einen neuen Lernort und entscheiden sich, drei vereinzelt aufgestellte Arbeitsräume mit jeweils 4 m² Grundfläche zu gestalten. Ein besonderer Fokus wird bei dieser Ausarbeitung auf die ästhetische Gestaltung gelegt. Die drei Lernräume sollen sich in ihrer äußeren Erscheinung an dem Aussehen von Telefonzellen aus verschiedenen Ländern orientieren — einer roten britischen, einer gelben aus Deutschland und einer schwedischen. Der begrenzte Platz in den Lernräumen macht eine durchdachte Inneneinrichtung notwendig, damit sie nicht nur als Einzel-, sondern auch als Partnerlernorte genutzt werden können. Die Studentinnen wollen Lernräume schaffen, die unabhängig von Wind und Wetter nutzbar sind (vgl. Stieper; Schumann 2010).



Neuer Lernort Pergola (Rendering)



Die Pergola

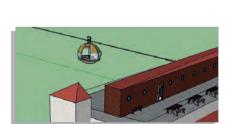
Baumgruppe

Biotopgarten

## ◆ STANDORTZIFFERN 2 UND 3 Baumgruppe und Biotopgarten

Nicht alle Ideen sehen jedoch das Lernen am Boden als beste Lösung an und ziehen stattdessen das Arbeiten in luftiger Höhe vor. Das von Louisa Holz entworfene zweistöckige Baumhaus fügt sich in eine **Baumgruppe** ein und integriert einzelne Bäume in den geschaffenen Raum. Dieser Entwurf sucht keinen Bezug zu den umliegenden Bauten und will bewusst nicht in eines der vorhanden Konzepte passen. Das Baumhaus hat den Vorteil, dass es eine ruhige Arbeitsatmosphäre bietet, die aber nicht vollkommen still ist. Naturgeräusche, natürliches Licht und gute Sauerstoffzufuhr stehen im Mittelpunkt dieser Projektgestaltung (vgl. Holz 2012).

Für diejenigen, die wortwörtlich gern im "Freien" lernen, wäre eine über dem **Biotopgarten** schwebende Glaskuppel vermutlich der optimale Arbeitsplatz. Wie eine Gondel kann sich der von David Mielecke konstruierte transparente Lernort in bis zu 30 Metern Höhe zwischen Gebäude 13 und 16 bewegen. Sehr sparsam eingerichtet entledigt sich der Raum jeglicher Ablenkung und überlässt es dem Nutzer, wenn nötig, etwaige zusätzliche Ausstattung mitzubringen. Eine Überlegung dieses Entwurfes zielt darauf ab, die ruhige Atmosphäre des Biotopgartens zu nutzen, gleichzeitig aber nicht durch Umgestaltung störend in sie einzugreifen. Vielmehr geht es darum, das bisherige Bild des Campus zu stärken, indem die Massivität der Kasernengebäude als tragende Kraft der Gondel genutzt wird (vgl. Mielecke o. J.).



3

Lernen in der Gondel (Rendering)



# ◆ STANDORTZIFFER 4

#### 4. Stock, Gebäude 6

Die Studierenden Anna Lena Lockner, Bastian Brakensiek und Katharina Schäfer haben sich mit den Leerräumen auf dem Campus der Leuphana Universität beschäftigt.

Lockner entdeckt im **4. Stock des Gebäude 6** einen Negativort in Form einer ungenutzten Fläche. Im Treppenhaus des sich über zwei Etagen erstreckenden Dachgeschosses möchte sie einen Lernraum erschaffen. Ihr Entwurf ähnelt einem schwebenden Glashaus, das aber durch blickdichte Scheiben im Boden und durch eine mit einem Vorhang versehene Glaswand zum Flur einen Sichtschutz beim Lernen und Arbeiten bietet. In dem für maximal sechs Personen nutzbaren Raum gibt es drei Sitzmöglichkeiten: Bodenkissen vor einem Heizkörper, eine Sitzfläche auf der stabilen Fensterbank und einen regulären Schreibtischplatz. Die individuelle Nutzung durch die Studierenden steht bei Lockner im Vordergrund. Schließfächer unter der Fensterbank, Schubläden am und verschiebbare Whiteboards über dem Schreibtisch machen es möglich, dass mehrere Personen diesen Ort nach ihren Bedürfnissen nutzen können. Er bietet außerdem eine nahezu ungestörte und helle Lernatmosphäre mit Ausblick auf den Eingangsbereich der Universität (vgl. Lockner 2013).

4. Stock, Gebäude 6

# ◆ STANDORTZIFFER 5 Balkone, Gebäude 6

Bastian Brakensiek beschäftigt sich ebenfalls mit dem **Gebäude 6.** Sein Entwurf beschreibt einen Ausbau, der sich auf der Nord- und Südseite befindlichen **Balkone**. Das Verschmelzen von Außen und Innen ist das zentrale Thema in Brakensieks Arbeit. In seinem überwiegend aus Holz und Glas gestalteten Balkonaufbau sollen ein ganzjährig angenehmes Klima und optimale Beleuchtung herrschen.

Dafür plant er die Installation einer Holzverkleidung, die sich um das Metallgerüst zieht, und eine darauf aufbauende Rundum-Verglasung, die von einem Flachdach abgeschlossen wird. Für die Raumlüftung lassen sich die Fensterscheiben in die Holzverkleidung absenken. Im Winter sorgt eine Fußbodenheizung für wohlige Wärme. Jede der vier Dachecken bildet zugleich eine Lichtquelle, sodass Schattenwurf vermieden wird. Als Blend- oder Sichtschutz werden entweder Rollos oder LC-Glas eingebaut. Neben einer Holztischplatte und Ablagemöglichkeiten gibt es viel Platz zum Auf- und Abgehen, das nach Brakensiek wichtig zum Nachdenken ist (vgl. Brakensiek 2013).

Balkone. Gebäude 6

5



Lernen auf Balkonien



Kreativer Arbeitsplatz (Rendering)

## 6 Atelier 22



Erweiterung der Bibliothek – Lernort (Rendering)

# ◆ STANDORTZIFFER 6 Atelier 22

Auch Katharina Schäfer integriert in ihren Entwurf eine Glaswand. Sie entdeckt einen Leerraum am anderen Ende des Campus und plant einen Bau, der die Bibliothek mit dem **Atelier 22** verbindet. Dieser Teil des Universitätsgeländes stellt aus ihrer Sicht einen Negativort dar, der viel Potenzial für einen geeigneten Lernraum bietet. Ein gewächshausähnliches Gebäude soll zu einem Treffpunkt und Platz des Austausches werden, an dem man sich bei jeder Wetterlage aufhalten kann. In dem zweistöckigen Gebäude kann sowohl unten im Gruppenraum, als auch einzeln im ersten Stockwerk gearbeitet werden. Der Blick in die Natur ist auch Schäfer ein wichtiges Anliegen. Holzwände schirmen den Lernort vom Wohngebiet an der Carl-von-Ossietzky-Straße ab. Wo vorher Studierende kreuz und quer Trampelpfade in den Bibliotheksgarten liefen, sollen sie sich nach dem Umbau klarer auf dem Campus orientieren können (vgl. Schäfer 2012).

# STANDORTZIFFER 7 Dachfläche der Bibliothek

Die Nähe zur Bibliothek wird immer wieder als ein wichtiges Kriterium für die Wahl des Lernortes angeführt. Warum daher nicht einen Teil der Dachfläche der Bibliothek nutzen? Anna Kothe. Julia Kruse. Anna Peters und Sofia Teske haben sich in ihren Entwürfen mit diesem Standort auseinandergesetzt. Auf dem Dach der Bibliothek scheint sich alles zu vereinen, was einen guten Arbeitsplatz ausmacht: frische Luft, natürliches Licht und die zentrale Lage auf dem Campus. Ein großer Vorteil dieses Ortes ist, dass er zudem fern von jeglichen Verkehrswegen liegt. Der betreffende Teil des Daches grenzt an den offenen Lernbereich im Vorraum der Bibliothek an und ist von den anderen Seiten durch erhöhte Teile des Gehäudes umschlossen. Der mit Gras und Holzstegen bedeckte Boden soll in einen Bereich des Arbeitens und des Entspannens unterteilt werden. Vor allem die Ausgestaltung mit Pflanzen, Wasser und Licht sollen für gute Konzentration und eine anregende Arbeitsatmosphäre sorgen. Bei leichtem Nieselregen und starkem Sonnenschein werden die Studierenden von verschiebbaren Sonnensegeln geschützt (vgl. Kothe; Kruse 2012). Eine weitere Ausgestaltungsidee dieser freien Fläche macht es sich zur Aufgabe, die Strenge und Geradlinigkeit der übrigen Campusarchitektur zu durchbrechen. Überwiegend runde und organische Formen kommen hier zur Anwendung. Es soll jedoch keine vollkommene Isolation zu der Umgebung hergestellt werden. Daher wird bei der Ausgestaltung das gleiche Holz wie im angrenzenden Foyer der Bibliothek verwendet (vgl. Peters; Teske 2010).

Dachfläche der Bibliothek

7



Dachräume (Rendering)



Zwischenräume (Rendering)



Ideen zu Lernorten in Form von repräsentativen Zeichen auf dem Universitätsgelände wurden von Felix Müller und Pia Katharina Köber entwickelt.

Der Lernturm von Felix Müller kann als repräsentatives Zeichen aufgefasst werden. Wie auch Katharina Schäfer befasst sich Müller mit dem Atelier 22, das bis jetzt als Kunstraum genutzt wird. Für ihn erscheint der Raum zu klein, um als Gruppenlernort in Frage zu kommen. Aus diesem Grund plant er einen turmartigen Aufbau, der sich über sieben Stockwerke in den Himmel erstreckt. Damit sein Lernraum möglichst viele individuelle Ansprüche erfüllen kann, stellt jedes Stockwerk im Turm eine andere Arbeitsatmosphäre zur Verfügung. Müller befragte Studierende zu ihren Vorstellungen über einen Lernort und

Lernturm

fand heraus, dass sich die Mehrheit helle, warme Räume, Sofas und auch Arbeitsplätze im Freien wünscht. Daher entschloss er sich, als 7. Stockwerk eine offene Dachterrasse zu gestalten. Müller zitiert im Folgenden Kristin Westphal, die sich in ihrer Arbeit mit Orten des Lernens beschäftigt hat: "Raum bzw. Räumlichkeit wird generiert, je nach der Weise der Nutzung, der Machtkonstellationen und der Zeitbezüge. Es gibt so gesehen keinen neutralen Raum" (Westphal 2007: 7). Müller vertritt die Meinung, dass ein Raum uns nie unbeeinflusst lässt und immer eine zugeschriebene Funktion besitzt.

Ein harmonisches Raumgefühl ist ausschlaggebend für den Erfolg des Lernens und wird unbewusst durch die Raumwahrnehmung positiv gestalteter Räume bei der Nutzerin/beim Nutzer erzeugt. Der Lernturm sieht verschiedene Wandfarben für jedes Stockwerk vor. Dieses Konzept zeigt sich auch an der Auswahl der Böden und des Mobiliars. Mit der unterschiedlichen Gestaltung möchte Felix Müller jedem Studierenden einen Ort bieten, an dem er sich wohlfühlen kann und ihm eine geeignete Lernumgebung bereitstellt.

Da ein Lernraum für Studierende den Arbeitsplatz ihres Studiums darstellt, muss er den gesamten Tag über flexibel nutzbar sein. Im Entwurf wird auch die barrierefreie Nutzung berücksichtigt (vgl. Müller 2012).



Atelier 22

Platz zwischen der Bushaltestelle Scharnhorst-

straße und Gebäude 8

#### STANDORTZIFFER 8

#### Platz zwischen der Bushaltestelle Scharnhorststraße und Gebäude 8

Der Eingangsbereich der Universität stellt für Pia Katharina Köber einen Ort mit Wandlungsbedarf dar. Er empfange die Studierenden, Lehrenden und Gäste der Uni nicht mit einer offenen Geste. Dies sieht Köber als Anreiz, den Ort umzugestalten und ihn mit einer klaren Linie zu versehen.

Um der Universität einen Eingang zu geben, entwickelte sie einen "Schauraum", der als Gebäude auf dem Platz zwischen der Bushaltestelle Scharnhorststraße und dem Gebäude 8 erbaut wird. Wo derzeit circa ein Dutzend Bäume, Pflastersteine, Steinstufen, eine Rasenfläche und ein Schild mit dem Logo der Leuphana Universität zu finden sind, plant Köber einen länglichen Flachbau, der parallel zu Gebäude 8 ausgerichtet ist. Der Entwurf sieht vier Eingänge vor, über die man von der Südseite in Einzelarbeitsräume gelangt. Ein Gruppenarbeitsraum erstreckt sich über die gesamte Länge der Nordseite des Baus, der durch Türen in der Fensterfront zur Scharnhorststraße betreten und verlassen werden kann. Hiermit soll ein leichtes Kommen und Gehen möglich werden. Für ein waches und frisches Lernklima ist die Inneneinrichtung hell gestaltet. Durch rechteckige Glasflächen in der Decke soll der Eindruck eines römischen Atriums entstehen. Am Abend spenden herabhängende Einzellampen warmes Licht. Den Studierenden im Gruppenraum eröffnet sich durch die Glasfassade ein weiter Blick über den neu gestalteten Vorplatz zur Straße. Von Obstbäumen, Steinplatten und drei Wasserbändern wird man in Pia Köbers Entwurf in der Leuphana Universität empfangen. Der "Schauraum" soll außerdem einen fließenden Übergang zur Stadtkultur Lüneburgs bilden und einen

Orientierungspunkt auf dem Campus darstellen, der die Identität der Universität im Gedächtnis der Gäste prägt (vgl. Köber 2012).

Den Studierenden mangelt es nicht an originellen Ideen, wie man einige Orte auf dem Campus, die bisher noch nicht oder nur suboptimal genutzt werden, in gute Orte des Arbeitens verwandeln könnte. Der Bedarf an perfekten Einzel- und Gruppenlernorten scheint den studentischen Entwürfen zufolge durchaus vorhanden zu sein. Die am häufigsten genannten Kriterien, denen ein solcher Ort entsprechen sollte, sind: die Nähe zur Bibliothek, das Verbinden von Arbeiten und Entspannen sowie eine ruhige Arbeitsatmosphäre ohne vollkommene Abschottung. Immer wieder taucht in den Entwürfen auch ein Bezug zu der bestehenden Architektur auf, sowohl zur Kasernenarchitektur als auch zu den Gebäuden von Carl-Peter von Mansberg. Auch zu dem neuen Libeskind-Bau wird in einzelnen Entwürfen eine Verbindung hergestellt.

Die vorgestellten Ideen für neue Lernorte zeigen, welches Potenzial der Campus der Leuphana Universität in sich birgt. Die tatsächliche Umsetzbarkeit der Ideen bleibt zunächst offen, doch die Phantasie der Entwerfenden kennt keine Grenzen. Ob auf dem Dach der Bibliothek, in einem Lernturm, oder in einer Glaskuppel über dem Biotopgarten — nach Meinung der Studierenden lassen sich auf dem Campus viele Plätze finden, die durch Umgestaltung zu einem perfekten Arbeitsplatz werden könnten.



Leuphanaschild am Eingang



Schauraum am Eingang (Rendering)

QUELLEN		Seite 39:	Merle Busch
		Seite 40:	Merle Busch
FOTOS		Seite 42:	Sarah Lohse/Luiza Aringueri
Titelseite:	Dr. Oliver Opel	Seite 43:	Sarah Lohse/Luiza Aringueri
Seite 10:	Merle Busch	Seite 44:	Yanti Soerjana
Seite 14:	Fotograf: unbekannt,	Seite 49:	zwei Motive: Fred Dott
	Sammlung Bartels	Seite 52:	Prof. Dr. Ursula Kirschner
Seite 15:	Fotograf: unbekannt,	Seite 54:	Wolfgang Neeb
	Sammlung Bartels	Seite 58:	Wolfgang Neeb
Seite 16:	Falko Jothe	Seite 59:	Wolfgang Neeb
Seite 20:	zwei Motive: privat,	Seite 61:	Just Photos, Boris Niehaus
	Kurt Hölzer	Seite 63:	Just Photos, Boris Niehaus
Seite 24:	Sarah Lohse/Luiza Aringueri	Seite 65:	Ralf Brinkhoff/
Seite 28:	Falko Jothe		Birgit Mögenburg
Seite 30:	Carl-Peter von Mansberg	Seite 67:	Just Photos, Boris Niehaus
Seite 32:	Annika Lacour	Seite 69:	Just Photos, Boris Niehaus
Seite 33:	Merle Busch	Seite 71:	Just Photos, Boris Niehaus
Seite 34:	Merle Busch	Seite 73:	Leuphana Bildarchiv
Seite 35:	Merle Busch	Seite 75:	oben: Leuphana Bildarchiv,
Seite 36:	Prof. Dr. Ursula Kirschner		unten: Just Photos,
Seite 37:	Dr. Oliver Opel		Boris Niehaus
Seite 38:	Prof. Dr. Ursula Kirschner	Seite 77:	Just Photos, Boris Niehaus

Seite 79:	Just Photos, Boris Niehaus	Seite 126:	Ralf Brinkhoff/
Seite 81:	Just Photos, Boris Niehaus		Birgit Mögenburg
Seite 82:	Nataliya Pysareva	Seite 129:	Mark Block-Wodaege
Seite 86:	Nataliya Pysareva	Seite 130:	Merlin Krabbe
Seite 87:	Nataliya Pysareva	Seite 131:	Prof. Dr. Ursula Kirschner
Seite 88:	Falko Jothe	Seite 132:	Prof. Dr. Ursula Kirschner
Seite 95:	Prof. Dr. Ursula Kirschner	Seite 133:	Prof. Dr. Ursula Kirschner
Seite 96:	Prof. Dr. Ursula Kirschner	Seite 135:	Anne Gabriel-Jürgens
Seite 97:	Prof. Dr. Ursula Kirschner	Seite 136:	Prof. Dr. Ursula Kirschner
Seite 98:	Max Rauer (Foto bearbeitet)	Seite 141:	Prof. Dr. Ursula Kirschner
Seite 102:	Stefan Ruiz	Seite 142:	Falko Jothe
Seite 103:	oben: Steffen Rudolph	Seite 143:	Mark Block-Wodaege beide:
	mittig: Cornelia Kastelan	Seite 144:	Mark Block-Wodaege
	unten: Steffen Rudolph	Seite 145:	Nana Odurowah
Seite 104:	Studio Daniel Libeskind	Seite 146:	oben: privat Tränkmann,
Seite 106:	Gino Braun		unten: Prof. Dr. Ursula
Seite 107:	Gino Braun		Kirschner
Seite 110:	oben: Merle Busch,	Seite 147:	beide: Ulrich Tränkmann
	unten, beide: Lena Keune	Seite 148:	beide: Ulrich Tränkmann
Seite 115:	Studio Daniel Libeskind	Seite 149:	Ulrich Tränkmann
Seite 121:	Prof. Dr. Ursula Kirschner	Seite 150:	Mark Block-Wodaege Mark
Seite 122:	Prof. Dr. Ursula Kirschner	Seite 151:	Block-Wodaege

Seite 152: Max Rauer

Seite 159: Eva-Kristina Rahe

Seite 163: oben: Prof. Dr. Ursula

Kirschner

Seite 166: Dagmar Sommerfeld

Seite 167: Felix Müller

Seite 169: oben: Merle Busch

**GRAFIKEN** 

Seite 17: Vorlage Stadtarchiv Lüne-

rw+ Berlin

burg/StadtALg-K 17 C 25 (k)

Seite 114:

(aktualisiert Leuphana)

Seite 116/117: rw+ Berlin

Seite 118: rw+ Berlin Seite 119: rw+ Berlin

Seite 128:

Dr. Oliver Opel

RENDERINGS

Seite 108: zwei Motive: Studio Daniel

Libeskind

Seite 109: Studio Daniel Libeskind

Seite 120: Studio Daniel Libeskind

Seite 157: Fenja Braasch, Jannik Uekötter, Lea Zerbe

Seite 158: Mandy Stieper, Jennifer

Schumann

Seite 160: David Mielecke

Seite 161: David Mielecke

Seite 163: unten: Anna Lena Lockner

Seite 164: Katharina Schäfer

Seite 165: beide: Anna Kothe, Julia

Rebekka Kruse

Seite 169: unten: Pia Katharina Köber

#### LITERATUR

#### Von einer Kaserne zum Campus

- Finetti, Marco (1993): Studenten in Kasernen. In: http://www.zeit.de/1993/47/studenten-in-kasernen (letzter Zugriff 14.4.2015).
- Henckel, D., Kuczkowski, K., Lau, P., Pahl-Weber, E., Stellmacher, F. (Hrsg.) (2010): Planen Bauen Umwelt Fin Handbuch.
- Henke-Bockschatz, Gerhard; Sauer, Michael; Deutsches Historisches Museum, Haus der Geschichte, Frauenhofer Institut (Hrsg.) (2006): Geschichte und Geschehen. Das 20. Jahrhundert. Erster Teil. Die Jahre 1914-1949. Einzelversion. Leipzig. In: H-Soz-u-Kult, 3.10.2007, <a href="http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-4-011">http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-4-011</a>.
- Interview mit Kurt Hölzer geführt von dem Verfasser und der Verfasserin auf dem Campus 1/2014
- Wuggenig, Ulf und Kastelan, Cornelia: Salzstadt, Soldatenstadt, Universitätsstadt. In: Kunstraum der Leuphana Universität Lüneburg und Wege, Astrid (Hrsg.): Moirés, Andreas Fogarasi, Katya Sander, Urtica. Lüneburg 2008.
- o. A. (1960): Zuchthaus für den Feuerteufel. In: http://www.zeit.de/1960/26/zuchthaus-fuerden-feuerteufel (letzter Zugriff 14.4.2015).

#### Ein Spiel zwischen Alt und Neu

— Michalowsky, Ulrike (2003). Der Neubau der Universitätsbibliothek Lüneburg. In: Bibliothek, 27, 45-47. Online abrufbar unter: https://www.b2i.de/fileadmin/dokumente/BFP\_Bestand\_2003/Jg\_27-

- Nr 1-2/Jg 27-Nr 1-2 Aufsaetze/Jg 27-2003-Nr 1-2-S 45-47.pdf (letzter Zugriff 14.4.15).
- Millhaus Filmproduktion (1998). Campusbegehung. Lüneburg, 1998.
- Schwarz, Doris (2013). Persönliches Interview, geführt von den Verfassern. Lüneburg, 28.6.2013.
- Interviews mit Carl-Peter von Mansberg, geführt von den Verfasserinnen auf dem Campus 5/2013. 8/2013. 9/2013
- o. A. (2013): Ökologischer Campus. Online abrufbar unter: http://www.leuphana.de/campus/leben/oekologisch.html (letzter Zugriff 14.4.2015).
- Cramer, Johannes et al. (2007): Bibliothéque Nationale in Paris. Online im Internet: http://baugeschichte.a.tuberlin.de/owl/19.Jahrhundert/Paris\_BibliothekNationale/Paris\_BibliothekNationale.html (letzter Zugriff 16.7.2013).

#### Kunst auf dem Campus

- ARTotale: Künstlerbeschreibung DTAGNO. Lüneburg 2009a. Internet: http://www.leuphana.de/artotale/urbanart/kuenstler/liste/dtagno.html.
- ARTotale: Künstlerbeschreibung Akim. Lüneburg 2009b. Internet: http://www.leuphana.de/artotale/urbanart/kuenstler/liste/akim.html.
- ARTotale: Künstlerbeschreibung Dave the Chimp: Lüneburg 2009c. Internet: http://www.leuphana.de/artotale/urbanart/kuenstler/liste/dave-the-chimp.html.
- ARTotale: Künstlerbeschreibung Vitché und Jana. Lüneburg 2009d. Internet: http://www.leuphana.de/artotale/urbanart/kuenstler/liste/vitche-jana.html.
- Berthier, Jocelyn: SKKI New Print. The Street Art Blog, 7.9.2012. Internet: http://www.the-streetartblog.net/2012/09/skii-new-print.html.

- Bullwinkel, Jan: Glossar. o. J. Internet: http://www.streetart-bremen.de/glossar.php.
- Clauszen, Thorsten; Prätorius, Karin: Souvenirs, Souvenirs. In: von Bismarck, Beatrice; Stoller, Diethelm; Wege, Astrid; Wuggenig, Ulf: Christian Philipp Müller. Branding the campus. Kunst, Architektur, Design, Identitätspolitik. Düsseldorf 2001, S. 91-97.
- Clauß, Ingo: DTAGNO. Circle Culture Gallery, o. J. Internet: http://www.circleculturegallery.com/artist/daniel tagno/biography#dt m 39001mjpg 1.
- Diamond, Alex: Video der Inszenierung während der ARTotale 2009. Internet: http://youtu.be/c-Z ZReRcz4.
- Finger, Julia: Art incognito: Zehn Fakten über den Graffiti-Künstler ZEVS. Jetzt.de Süddeutsche Zeitung, 13.8.2008. Internet: http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/443559/Art-incognito-Zehn-Faktenueber-den-Graffiti-Kuenstler-ZEVS.
- Fraser, Andrea: Services. Eine Arbeitsgruppen-Ausstellung. In: von Bismarck, Beatrice; Stoller, Diethelm; Wuggenig, Ulf (Hrsg.): Games, Fights, Collaborations. Das Spiel von Grenze und Überschreitung. Kunst und Cultural Studies in den 90er Jahren. Ostfildern-Ruit 1996. S. 94-98.
- Gockel, Cornelia: Komplexe Denkbilder. In: art 5/2013, S. 94. Internet: http://www.artmagazin. de/div/heftarchiv/2013/5/EGOWTEGWPOEPSPOGSRSEHATP/Komplexe-Denkbilder.
- Heikhaus, Jörg: ,I am Alex Diamond' a long update. Januar 2013. Internet: http://demoncatcher.com/about/2013/1/14/i-am-alex-diamond-a-long-update.html.
- Hinke, Fernanda: Zezão's graffiti from sewer to New York, Paris & London. Underground Paris, 19.4.2013. Internet: http://undergroundparis.org/zezaograffiti-sewers-to-new-york-paris-london.
- Hornig, Petra: Kunst im Museum und Kunst im öffentlichen Raum. Elitär versus demokratisch? Wiesbaden 2011 [Zugl.: Kassel, Univ., Diss., 2009].

- Jana Joana: Bio. Website der Künstlerin, o. J. Internet: http://janajoana.com.br/23-2/?lang=en.
- Leuphana Universität Lüneburg: Gewinner-Video der Startwoche 2009: ARTotale Team 83 Crew A: Ohne Titel (Tryone & Akim) 1st place. Lüneburg 2009. Internet: http://youtu.be/xyCGsUWi0V0.
- Lipsky, Florence: Campus und Stadt. Auf dem Weg zur Identität der Universität. In: von Bismarck, Beatrice; Stoller, Diethelm; Wege, Astrid; Wuggenig, Ulf: Christian Philipp Müller. Branding the campus. Kunst, Architektur, Design, Identitätspolitik. Düsseldorf 2001, S. 44-53.
- NoiseLab: Akim Nguyen. NoiseLab Workshopankündigung, 2010. Internet: http://noiselab.co.uk/akim-nguyen.
- Park, Michael Y.: Eat My Art! Epicurious, 11.07.2007. Internet: http://www.epicurious.com/articlesguides/blogs/editor/2007/11/eat-myart.html#ixzz2f2xsSncK.
- Sprüth Magers Projekte: Pressemitteilung "Daniel Man: Mothership Blueprints", Sprüth Magers Projekte 2006. Internet: http://spruethmagers.com/exhibitions/114@@press\_de.
- Vitché: Bio. Website des Künstlers, o. J. Internet: http://www.vitche.com.br/src/main en.html.
- von Bismarck, Beatrice; Stoller, Diethelm; Wege, Astrid; Wuggenig, Ulf: Vorwort. In: von Bismarck, Beatrice; Stoller, Diethelm; Wege, Astrid; Wuggenig, Ulf: Christian Philipp Müller. Branding the campus. Kunst, Architektur, Design, Identitätspolitik. Düsseldorf 2001a, S. 6 f.
- von Bismarck, Beatrice; Stoller, Diethelm; Wege, Astrid; Wuggenig, Ulf: Der Campus als Kunstwerk. 101 Siebdrucke organisiert in 15 Kategorien, begleitet von 15 Texten. In: von Bismarck, Beatrice; Stoller, Diethelm; Wege, Astrid; Wuggenig, Ulf: Christian Philipp Müller. Branding the campus. Kunst, Architektur, Design, Identitätspolitik. Düsseldorf 2001b, S. 118-139.
- von Bismarck, Beatrice; Müller, Christian Philipp: Die Universität neu verorten. Ein Interview mit Christian Philipp Müller. In: von Bismarck, Beatrice; Stoller, Diethelm; Wege, Astrid; Wuggenig, Ulf: Christian Philipp

- Müller. Branding the campus. Kunst, Architektur, Design, Identitätspolitik. Düsseldorf 2001, S. 8-23.
- von Bismarck, Beatrice; Stoller, Diethelm; Wuggenig, Ulf: Das interdisziplinäre Projekt "Kunstraum der Universität Lüneburg". Auszug aus: von Bismarck, Beatrice; Stoller, Diethelm; Wuggenig, Ulf: Kunst, Ökologie und nachhaltige Entwicklung. In: Michelsen, Gerd (Hrsg.): Sustainable University Auf dem Wege zu einem universitären Agendaprozeß. Frankfurt/Main 2000. Internet: http://kunstraum.leuphana.de/texte/kunstraum.html.
- Wenzel, Tobias: Graffiti in der Kanalisation. Der brasilianische Künstler Zezão. Deutschlandradio Kultur, 12.7.2011. Internet: http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/profil/1502520/.
- Zühlsdorff, Henning: Pressemitteilung "Leuphana Kunstraum arbeitet mit Top-Künstlern zusammen". Leuphana Universität Lüneburg, 10.12.2008. Internet: http://www.leuphana.de/aktuell/meldungen/ansicht/datum/2008/12/10/kuenstlerranking-zeigt-leuphana-kunstraum-arbeitet-mit-top-kuenstlern-zusammen.html.

#### Freie Räume – Räume für Freiheit

- Augustinus, Confessiones, hrsg. von Martin Skutella, Stuttgart: Teubner 1984, XI, 14.
- Gosztonyi, Alexander: "Der Raum. Geschichte seiner Probleme in Philosophie und Wissenschaften", Bd. 1 und 2, Freiburg/München: Karl Alber GmbH 1976.
- Hauser, Susanne: "Körper, Leib und Raum. Zur Einführung". In: Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften, Bd. 1: Zur Ästhetik des sozialen Raumes hrsg. von Susanne Hauser, Christa Kamleithner, Roland Meyer, Bielefeld: transcript Verlag 2011, S. 192-201.
- Janich, Peter/Mittelstraß, Jürgen: "Raum". In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe hrsg. von Hermann Krings, Hans Michael Baumgartner und Christoph Wild, Studienausgabe Band 4,

- Mensch-Relation, München: Kösel-Verlag 1973, S. 1154-1168.
- Klassische Texte zum Raum hrsg. und eingeleitet von Ulf Heuner, Berlin: Parodos 2007.
- Müller, Christa: "Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt." München: oekom Verlag 2011.
- Müller, Matthias C.: "Das Zimmern der Zeit. Essay über die Selbst-Entstehung durch die Innen-Außen-Spannung". In: Philosophie des Raumes. Standortbestimmungen ästhetischer und politischer Theorie hrsg. von Marc Jongen, München: Wilhelm Fink Verlag 2008, S. 35-58.
- Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften hrsg. von Jörg Dünne und Stephan Günzel in Zusammenarbeit mit Hermann Doetsche und Roger Lüdeke, Frankfurt (a. M.): Suhrkamp 2006.
- Rosol, Marit: "Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung." Berlin: Mensch & Buch 2006.
- Tessin, Wulf: "Freiraum und Verhalten. Soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Eine Einführung", 2. überarb. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011, S. 27.

#### Weitere Quellen:

- http://www.breimann-bruun.de (zuletzt eingesehen am 12.9.2013).
- http://www.karresenbrands.nl (zuletzt eingesehen am 12.9.2013).
- http://www.leuphana.de/dies-academicus.html (zuletzt eingesehen am 12.9.2013).
- http://www.phase1.de/projects\_leuphana\_results.htm (zuletzt eingesehen am 12.9.2013).

- http://prinzessinnengarten.net/ (zuletzt eingesehen am 12.9.2013).
- http://www.tempelhoferfreiheit.de/mitgestalten/pionierprojekte/allmende-kontor/ (zuletzt eingesehen am 12.9.2013).
- http://www.weidingerlandschaftsarchitekten.de (zuletzt eingesehen am 12.9.2013).
- Interview mit Martin Diekmann, geführt von den Verfasserinnen auf dem Campus 11/2013
- Projektbericht und Abschlusspräsentation der Projektgruppe Leufarm.

# Das Zentralgebäude von Daniel Libeskind

- Deutschlandradio Kultur: http://www.deutschlandradiokultur.de/man-darf-beim-bauen-kein-maerchen-erzaehlen.954.de.html?dram:article\_id=147196 (15.3.2014).
- Filmmaterial aus Infobox, Gebäude 10, Leuphana Universität Lüneburg
- Interview mit Daniel Libeskind, geführt von Matthias Reese in Israel 11/2014
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/no\_cache/news/pressemitteilungen/pressemitteilungen-ansicht/datum/2011/05/08/grundstein-fuer-neues-zentralgebaeude-gelegt. html?index.php?id=99 (14.3.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/no\_cache/news/meldungen/ansicht/datum/2007/12/19/planungsauftrag-fuer-libeskind-bau.html?index.php?id=58 (14.3.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/no\_cache/news/meldungen/ansicht/ datum/2010/12/29/durchbruch-gelungen-leuphana-realisiert-libeskind-bau.html?index. php?id=58 (14.3.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/campus.html (14.3.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/daniel-libeskind.html (14.3.2014).

- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/news/pressemitteilungen/pressemitteilungen-ansicht/datum/2011/05/05/glaubensgemeinschaften-und-klosterkammer-finanzieren-raum-der-stille.html (14.3.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/no\_cache/news/pressemitteilungen/pressemitteilungen-ansicht/datum/2011/05/08/grundstein-fuer-neues-zentralgebaeude-gelegt. html?index.php?id=99 (14.3.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/no\_cache/news/pressemitteilungen/pressemitteilungen-ansicht/datum/2012/02/15/libeskind-bau-beginnt.html?index.php?id=99 (14.3.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/no\_cache/news/meldungen/ansicht/datum/2009/05/04/leuphana-gewinnt-wettbewerb-architektur-mit-energie-des-bmwi.html? index.php?id=58 (14.3.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/no\_cache/news/meldungen/ansicht/datum/ 2010/05/05/leuphana-umbau-geht-in-die-naechste-runde.html?index.php?id=58 (14.3.2014)
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/news/meldungen/ansicht/datum/2007/03/04/universitaet-lueneburg-veranstaltet-seminar-mit-prof-dr-daniel-libeskind-in-new-york.html. (14.3.2014)
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/news/publikationen/leuphana-magazin/titel-stories/libeskind-podiumsdiskussion.html (14.03.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/campus/entwicklung/meilensteine.html (14.3.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/campus/partizipation/lehrveranstaltungen/architektur.html (14.3.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/news/publikationen/leuphana-magazin/titelstories/2013/libeskindbau-leuphana-legt-gutachten-zum-finanzierungsplan-vor.html (17.3.2014).

- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/news/leuphana-in-den-medien/ansicht/datum/2010/12/22/lueneburger-universitaet-errichtet-bau-nach-libeskind-plaenen-welt.html (17.3.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/news/leuphana-in-den-medien/ansicht/datum/2007/08/29/die-gestaltung-von-veraenderung-handelsblatt.html (15.3.2014).
- Leuphana Website: http://www.leuphana.de/news/leuphana-in-den-medien/ansicht/datum/2007/06/29/libeskind-plant-lueneburger-hochschulcampus-welt.html (17.3.2014).
- Mündliche Informationen von Frau Susanne Ohse: 3/2014.

## Der ökologische Campus

- Dr. Oliver Opel (2013): Campus-Nachhaltigkeit. Vortrag.
- Dr. Oliver Opel (2013): Projektpräsentation klimaneutraler Campus Leuphana Bockelsberg. Vortrag.
- Interview mit Dr. Oliver Opel, geführt von der Verfasserin auf dem Campus 1/2014

## Die Dachausbauten auf dem Campus

- Interview mit Ulrich Tränkmann, geführt von der Verfasserin und dem Verfasser auf dem Campus 10/2013
- Interview mit Robert Ketterer, geführt von der Verfasserin und dem Verfasser auf dem Campus 10/2013

# Studentische Ideen für Lernorte auf dem Campus

Studentische Entwürfe:

- Brakensiek, Bastian: Persönlicher Lernort. Leuphana Universität Lüneburg, 2013.
- Braasch, Fenja; Uekötter, Jannik; Zerbe, Lea: Essay über den perfekten Lernort. Leuphana Universität Lüneburg, 2013.
- Holz, Louisa: Das Baumhaus als Lernort. Leuphana Universität Lüneburg, 2012.
- Köber, Pia Katharina: Schauraum, Leuphana Universität Lüneburg, 2012.
- Kothe, Anna; Kruse, Julia: Der perfekte Lernort. Leuphana Universität Lüneburg, 2012.
- Lafaire, Sarah Sophie; Grosch, Leslie Aliza: Lernkomplex. Leuphana Universität Lüneburg, 2013.
- Lockner, Anna Lena: Mein persönlicher Lernort auf dem Campus der Leuphana Universität. Lernen mit Ausblick. Leuphana Universität Lüneburg, 2013.
- Mielecke, David: Die Hohe Kunst des Lernens. Leuphana Universität Lüneburg, o. J.
- Müller, Felix: Mein Lernturm. Der perfekte Ort für mich zum Lernen. Leuphana Universität Lüneburg, 2012.
- Peters, Anna; Teske, Sofia: Ein neuer Ort zum Lernen. Leuphana Universität Lüneburg, 2010.
- Schäfer, Katharina: Ein Ort an dem Wissen gedeiht, Leuphana Universität Lüneburg, 2012.
- Stieper, Mandy; Schumann, Jennifer: Gestaltung eines Lernorts. Leuphana Universität Lüneburg, 2010.

#### Weitere Literatur:

— Westphal, Kristin; Hoffmann, Nicole (2007): Orte des Lernens. Erschließungen und Verortungen. In: Westphal, Kristin (Hrsg.): Orte des Lernens. Beiträge zu einer Pädagogik des Raumes. Juventa Verlag, Weinheim/München, S. 7-14.

# STUDIERENDE DER SEMINARE

- WiSe 11/12: Wissenschaft nutzt Methoden. Grundlagen und Methoden der Kulturwissenschaften Lehrende: Prof. Dr. Kirschner Oona Braaker, Elisa Henriette Bracht, Annekatrin Burmester, Julia Forgacs, Svea Franke, Inga Merle Grunwald, Louisa Holz, Lis Jessen, Carina Jorkisch, Pia Köber, Anna Kothe, Julia Rebekka Kruse, Julia Luttermann, Janna Menz, David Mielecke, Kimberly Morawitz, Viktoria Mühlbauer, Felix Müller, Philipp Oelze, Ramin Samimpour, Juliane Saß, Katinka Sauer, Katharina Schäfer, Marit Schoppmeier, Caroline Schulz, Laura Vendt, Anja Werner, Felix Rasmus Willeke und Annika Friederike Zecher
- WiSe 12/13: Wissenschaft nutzt Methoden. Grundlagen und Methoden der Kulturwissenschaften Lehrende: Prof. Dr. Kirschner
  Fenja Braasch, Bastian Brakensiek, Sophie Buss, Dorothea Sophie Carl, Elina Eckardt, Susanna Eremjan, Christian Gansow, Rieke Gellert, Leslie Aliza Grosch, Janne Gruner, Charlotte Hafke, Falko Harriehausen, Katharina Hausler, Annika Igogeit, Lisa-Sophie Kinne, Tassja Kissing, Julius Kock, Sarah Sophie Lafaire, Anna Lena Franziska Lockner, Sarah Lohse, Henrike Nebel, Stefan Reinholdt, Ronja Sames, Rouven Seebo, Lisa Spelge, Jannik Uekötter, Valerie Wiese, Clarissa Wirth, Lea Zerbe und Lilly Zumholte

# — SoSe 13: MA, Architekturführer Campus Leuphana Universität Lüneburg

Lehrende: Prof. Dr. Kirschner und Apl. Prof. Dr. Martin Pries Elena Berroth, Silke Finkeldei, Eva Frey, Claudia Jochim, Ruth Sommer, Christophe Spies, Dominika Vogs und Annika Weinert

— WiSe 13/14: Wissenschaft nutzt Methoden. Grundlagen und Methoden der Kulturwissenschaften Lehrende: Prof. Dr. Kirschner Sophie-Luise Alfter, Nicola Bade, Katharina Busch, Christina Frederike Cornehl, Anja Döhl, Charlotte Ebel, Liana Hayrapetyan, Denise Hilgenböker, Bonnie Hoffmann, Tolv Holand, Emma Hughes, Martina Keup, Sina Kirchner, Isabell Kolditz, Merlin Krabbe, Julika Kröger, Emely Krüger, Marie Kurz-Filipski, Antonia von Lamezan, Bianca Lwowski, Sarah Olvermann, Elisabeth Ortloff, Sarina Puls, Jasmin Rahnenführer, Silvia Ramona Retzko, Timo Schröder, Franziska Schuster, Saskia Stöwing, Alina Thelm und Muriel Ther

— WiSe 13/14: BA, Architekturführer Campus Leuphana Universität Lüneburg
Lehrende: Prof. Dr. Kirschner
Katja Brückner, Ana Flávia Costa da Silva, Marie-Lotta Karcher, Tim Kruse, Sophia Kühl,
Jannik Leenen, Henrike Nebel, Julia Nordholz, Franziska Reimers, Raphael Tafner und
Christina Wiemken

# - WiSe 14/15: BA Campusfotografie Leuphana Universität Lüneburg

Lehrende: Prof. Dr. Kirschner, Fotografin Dagmar Sommerfeld, Merlin Krabbe Luiza Aringueri Borges, Tina Brenneisen, Larissa Carvalho de Paula, Christina Drachsler, Carina Grabbe, Vinícius Kern, Ann-Sophie Lömker, Sarah Lohse, Fernanda Madanelo, Munir Mahmoud, Karlotta Matthies, Ana Beatriz Nunes, Lara Qualmann und Gabriela Schatzmann

# — SoSe 15: BA Campusfotografie Leuphana Universität Lüneburg

Lehrende: Prof. Dr. Kirschner, Fotografin Dagmar Sommerfeld, Merlin Krabbe Mutiara-Charlotte Fischer, Elisabeth Lutz-Bachmann, Madlen Madaus, Ana Beatriz Nunes, Lucas Dutra Nunes, Lorraine Oliveira, Jacqueline Peters, Nataliya Pysareva, Max Rauer, Feeja Reiche, Lisa Reiners, Paul Seegers, Yanti Soerjana, Hanna Schwanholt und Lina Wett

### **IMPRESSUM**

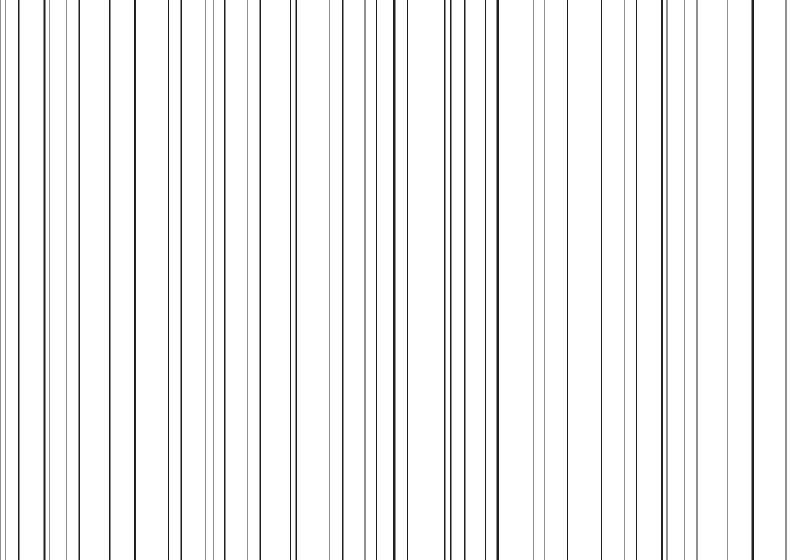
Leuphana Universiät Lüneburg, Scharnhorststraße 1, 21335 Lüneburg | HERAUSGEBER: Prof Dr. Ursula Kirschner (kirschner@leuphana.de) und Prof. (apl.) Dr. Martin Pries (pries@leuphana.de) | LEKTORAT: Sabine Arendt | GESTALTUNG/LAYOUT: Susanne Laudien | DRUCK: Druckerei Wulf, Lüneburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Leuphana Universität unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

#### ISBN 978-3-935786-71-3





Nach der Wiedereinführung der Wehrpflicht am 21. Juli 1956, da wurde die Wehrpflicht eingeführt, gut 20 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Und die Bevölkerung war damals sehr, sehr kritisch, stand also, da sie ja in der Familie viele Mitglieder hatte noch, die den Zweiten Weltkrieg noch aktiv miterlebt haben und auch in Hamburg, wo ich groß geworden bin, unter schwierigsten Verhältnissen groß geworden bin, war es also sehr schwierig, also jetzt hier die Leute zu überzeugen, einer Wehrpflicht nachzukommen. Und dann wurde ich zuerst, also somit bin ich also einer der ersten Jahrgänge, die der Wehrpflicht nachkommen mussten. Zuerst kam ich in die Hamburger Boehn-Kaserne in Hamburg-Rahlstedt für den Grundwehrdienst. Und da bin ich denn, nach etwa einem Vierteljahr war die Grundausbildung vorbei, bin ich gebeten worden, nach Lüneburg zu gehen. Bis zu dem Zeitpunkt waren hier noch britische Streitkräfte stationiert. Britische Streitkräfte waren hier noch in diesem Gelände stationiert. Und erst, als ich dann am 01. Juli hier reinkam, war sie also befreit von den Engländern oder leergeräumt von den Engländern und die Bundeswehr konnte einziehen. Und wenn Sie sich hier also die Karten ansehen, Sie sehen jetzt hier also verschiedene Gelände auf den Karten, die habe ich da beigefügt, wie also das Gelände heute ist, wie es zur Zeit des Dritten Reiches war oder auch schon vor dem Dritten Reich war, also schon als die Kaserne gebaut wurde. Die Straße hatte also hier immer den Straßennamen Scharnhorststraße schon.

Ja, ich habe einen großen Anteil meines Wehrdienstes hier geleistet. Später studierte sogar in dieser Universität einer meiner Söhne, ja. Und einer der Mitbewohner von Buchholz-Steinbeck, in der ich heute Ortsbürgermeister bin, ist Dr. Martin Pries, der auch heute Dozent hier an der Uni ist.

Als Wehrpflichtiger hatte ich die Aufgabe, die Funkgeräte der Einheiten zu pflegen und diese ggf. auch zu reparieren. Das hängt aber so bisschen mit meiner Ausbildung zusammen. Ich habe also schon 'ne Doppelausbildung mal gemacht als Rundfunk-/Fernsehtechniker mit einer, kombiniert mit einer kaufmännischen Ausbildung.

Das waren verschiedene Panzereinheiten hier der Bundeswehr stationiert und ich diente zuerst beim 3. Panzerartillerie Bataillon 31. Ich kann Ihnen später auch noch mal geben meinen Urlaubsschein, da ist das also auch mit einem Dienstsiegel versehen. Und später kam ich in die 5. Kompanie. Das war nachher die für die Versorgung und die Instandsetzung von Geräten.

Ja, wie das so üblich ist allgemein bei Kommiss: Wecken, man wird geweckt mit einem großen Geschrei von dem sogenannten UvD, das ist, UvD steht für Unteroffizier vom Dienst, der dann durch die ..... ging und dann durch die Flure ging und schrie: "Aufstehen, aufstehen", ja. Und dann wurde draußen vor der Kaserne musste man antreten. Ich zeig mal hier also auch noch mal ein Foto davon. Dann gab es Apelle mit verschiedenen Befehlsausgaben. Ja, und selbst der Marsch in die Kantine musste geordnet erfolgen. Also hier hinten, ich war eben hinten beim Gebäude 7, da etwa war früher die Kantine. Und dahin marschierten wir dann von dem Gebäude gleich, also am Eingangsbereich mussten wir dann geordnet dahin marschieren und beim Apell wurde dann noch geprüft, ob man also auch ordentliche, saubere Fingernägel hat. Ja, und damit man also keinen Ärger kriegt, standen dann welche hinten mit ihrer Gabel und schnell damit die Fingernägel sauber gemacht, damit ich ja nicht auffalle, wenn also jetzt dieses kam, tja. Dann war das sogenannte Revierreinigen angesetzt, d.h. also Revier war das im Grunde dieser Stockwerk, wo man also ja seine Bude hatte, wo man untergebracht war mit, die Personenzahl sag ich Ihnen nachher noch, mit Reinigen der Unterkünfte, der WC- und

Waschanlagen. Das mussten also denn wir Soldaten also selber machen. Ja, und dann kam später, habe ich geschrieben hier, oft lästige Abnahmen dieser Einrichtungen durch Vorgesetzte, nicht. Dann ging dann einer durch: hier (Pusten zu hören) können Sie mich noch sehen, weil er noch irgendwo Staub entdeckt hat. Ja, dann nahmen wir natürlich auch an Manövern in benachbarten Heidelandschaften teil,z.B. in Munster und Traun, ich zeig da gleich nochmal ein paar Fotos dazu, und ich sagte das eingangs schon mal heute, in Munster werden heute die, sollen heute, die sind jetzt gerade angekommen, die Gasgranaten aus Syrien hier entsorgt werden, nicht.

Nach meiner Erinnerung, wir hatten zwei Kantinen, eine .... von der ich vorhin sprach, hier hinter'm Gebäude 7, da war die eine Kantine, die war für die Mannschaften, und dann gab es noch eine weitere auf der linken Seite, die war für Offiziere. Und ich sag das mal, was ich hier auch reingeschrieben, für mich heute unvorstellbar. Während meiner späteren Tätigkeit bei ..... mussten sich Doktoren, Professoren, Nobelpreisträger bei der Essenausgabe mit in eine Schlange einreihen. Das ist heute unvorstellbar, also im Kommissleben ist so etwas unvorstellbar. Ich weiß noch, wie hinter mir der Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker auch mit seinem Tablett stand, um sich sein Essen zu holen. So unterschiedlich ist das. Und hier gab es also 'ne Trennung, Offiziere kriegten ihr Essen in einem anderen Gebäude, teilweise vielleicht noch mit einem Salatblatt, was wir nicht kriegten.

Ja, wie der Innenraum aussah, auch das zeig ich nachher mal, wie diese Räume innen aussahen. Also sie waren in der Regel so bis zu 8 Soldaten pro Raum mit Etagenbetten belegt. Und die waren sehr spartanisch und, wie gesagt, mit Etagenbetten ausgestattet und die Spinds, wie gesagt, die wurden auch kontrolliert, ob da auch ja die Unterhosen und Unterhemden, ob das alles ordnungsgemäß in den Schränken hing. Und denn gab es nur ein Fach, was privat war. Aber in ganz Extremfällen musste man auch das öffnen, um zu sehen, ob das auch ordentlich ist. Also, wenn Sie vorne reinkamen, das war das Gebäude, wo ich zuletzt war, ganz links. Ich zeig das nachher auch nochmal und Herr Pries kennt also auch dieses Foto, das hat er auch von mir mal bekommen, wo wir denn davorstanden.

Lüneburg ist 'ne alte Handelsstadt und sogar 'ne Hansestadt, wurde bereits im 14. Jahrhundert Garnisonsstadt, waren also immer schon hier Soldaten stationiert. Nach der Wiedereinführung der Wehrpflicht am 21. Juli 56 hatte Lüneburg drei Kasernen, die Theodor-Körner-Kaserne, die Schlieffen-Kaserne und die Scharnhorst-Kaserne, in der wir uns heute befinden. Nur heute als Leuphana-Universität. Hier waren stets etwa 8.000 Soldaten so round about stationiert, ja. Und die waren damals ein sehr, sehr großes Kundenpotential für die Lüneburger Wirtschaft. Und ich hab hier noch reingeschrieben, nicht nur für die Kneipen, also die Gastwirtschaften. Aber auch da und auch heute soll Lüneburg wahnsinnig viele Gaststätten und Kneipen noch nachbehalten. Vielleicht auch jetzt als Universitätsstadt, damit man weiß, wo gehen wir denn nun abends mal ein Bier trinken.

Also, ich erinnere mich nicht, dass hier irgendwelche geheimen Bunker oder so etwas sind. Daran erinnere ich mich nicht, so etwas gesehen zu haben. Ich sag mal so, man kann ja ggf. mal sehen, ob man das nicht mit irgendwelchen Messeinrichtungen mal prüfen kann, ob hier irgendwelche Hohlräume irgendwo noch sind. Das kann man ja feststellen. Hier gibt es eine kleine Pressenotiz, die haben Sie auch von mir bekommen. "Überfall auf Wachtposten. Ein bisher unbekannter Täter hat auf dem Hof der Scharnhorst-Kaserne in Lüneburg einen Wachtposten der Bundeswehr überfallen, ihm ein scharf geladenes Schnellfeuergewehr geraubt. Der Unbekannte schoss mit einer Gaspistole ins Gesicht des Postens, entwaffnete ihn und floh über die Einzäunung des Kasernenhofes. Ehe er in der Dunkelheit unerkannt verschwand, bedrohte er noch einen zweiten Soldaten mit der gestohlenen Waffe."

Dieser, es hat sich später herausgestellt, dass der, wir hatten mal auch 1960 mal einen Feuerteufel, der viele Gebäude in Lüneburg angesteckt hat, und ich habe das hier auch es dabei, ein Auszug, welche Gebäude das damals waren, die hier damals abgebrannt sind aufgrund dieses Feuerteufels, nicht.

Ich muss sagen, also die ganze Gebäudestruktur hat sich natürlich wesentlich verbessert, auch wenn ich jetzt hier oben bin, was sich hier getan hat und was man aus diesen alten Kasernengebäuden gemacht hat. Das ist hoch anerkennenswert, dass man so etwas hier also aus diesen alten Gebäuden gemacht hat, ohne sie gleich abzureißen, wie das häufig sonst der Fall ist. Also da bin ich sehr glücklich drüber und ich hoffe nur, dass nicht jetzt irgendwelche Energiesparer auf die Idee kommen, draußen Styropor überall an die Gebäude zu kleben, um jetzt Energie zu sparen. Das ist ja heute vielfach so üblich.

Ja, er hat ja denn nachher also auch die Veränderungen gesehen. Aber er hat seinen Wehrdienst, glaube ich, in der Theodor-Körner-Kaserne absolviert und hier hat er nachher studiert, ja. Das ist das Gebäude wie das hier in den 30er Jahren aussah und das ist das Gebäude im Eingangsbereich. Sie kennen das da vorne, weil ich glaube, diese drei Türme da vorne, die stehen noch. Das ist das Gebäude 10 heute und sie sehen, das ist der Apell hier mit den Soldaten, die dann morgens antreten mussten. Und Sie sehen auch im Hintergrund diesen stramm stehenden Soldaten, der seine Meldung abgeben muss gegenüber dem kleinen Spieß, der davorsteht.

Das bin ich hier in einem Gebäude, oh Gott, das ist ganz hinten am Ende. Das muss das heutige Gebäude sein 5. Da war die Telefonzentrale. Und wenn, dann sagte man Kurt Hölzer, du hast ja nun technische Ahnung, du musst die Nacht über jetzt hier den Telefonbereitschaftsdienst machen. Und wenn man das sieht mit dem schön schwarzen Telefonhörer und schön mit dem Klinkenstecker, nicht, und denn rief mich denn, oh man hing denn da müde in den Seilen, ja, und denn rief denn der, irgendein Offizier oder Unteroffizier an: Ich möchte morgen um 5.00 geweckt werden. Ich musste ihn dann wecken, dann durfte, musste ich natürlich sehen, das ich ihn auch um 5.00 wecken kann, das ich da nicht einschlafe.

Das ist hier auch auf dem Gelände. Da war, mussten natürlich die Soldaten alle mal irgendwo zum Impfen. Das muss das heutige Gebäude 13 sein. Da war, kam extra ein Wagen, nicht. Ach ja, das ist wiederum im Keller unten in dem Gebäude 10. Da hatten wir uns eine Bar eingerichtet, im Keller, ja. Die Kellerbar befand sich unterhalb des Gebäudes.

So, und da bin ich jetzt in einem der Flure als sogenannter UvD, Unteroffizier vom Dienst. Da können Sie mich in voller Größe sehen. Und das war der letzte Abend hier in dem Gebäude 10. Und Sie sehen schon, wie das denn so ist, man hatte dann schon in froher Erwartung, dass man nun endlich entlassen wird und wieder einem zivilen Leben nachgehen kann, und da vorne bin wiederum mit der Bierflasche. Vielleicht auch noch 'ne lustige Sache: Kurt Hölzer hatte einen VW-Bus geliehen und damit wir dann aus dem Gelände heraus marschieren konnten, Sie sehen jetzt diesen VW-Bus mit den ganzen entlassenen Soldaten, ja. Auf jeden Fall so ging's dann hier raus mit 'nem Lautsprecher drauf mit Marschmusik sind wir rausmarschiert.

Das ist jetzt am Bahnhof, ein Jahr Hoffen, Bangen, Warten und dann sind wir dann, also einige haben wir dann noch zum Bahnhof gebracht und wir sind dann weiter gefahren mit dem VW-Bus.

### Interview mit dem Architekten Carl-Peter von Mansberg

Also zunächst zu meiner Identifizierung: Ich heiße Carl-Peter von Mansberg, geboren 1935, studiert in Hannover und München, Assistent an der TU in Berlin für kurze Zeit und seit 1966 selbständiger Architekt in Lüneburg.

Ich habe mit mehrfachen Anläufen mich um die Hochschulen, den Hochschulbestand, die Hochschulerweiterung, die Sicherung der Hochschule Lüneburg mich bemüht. Ich war Mitglied der Universitätsgesellschaft und habe schließlich einen Wettbewerb für eine Gesamt, damals noch Gesamthochschule Nordostniedersachsen, gewonnen auf dem Standort Schnellenberger Weg. So heißt das in Lüneburg auf der Westseite und wir waren fast schon im Bau, die Baugenehmigung für 4 große Institute lag vor und dann platzte aber das Ganze an den Eigentumsverhältnissen und einem politischen Wandel in Niedersachsen. So das war eigentlich ein wichtiger Einstieg, fortan habe ich in Kenntnis der Raumprobleme in der Universität mich sehr bemüht, an einer anderen Stelle ein ähnliches Projekt ins Leben zu rufen. Das Projekt Gesamthochschule gab es auch inhaltlich nicht mehr, es sollte nicht als Konzept für Niedersachsen länger gelten, also es ging dann nur noch um die Universität an sich und ich habe dann auf einem Raumprogramm der Universität für 3000 flächenbezogene Studienplätze, so hieß das damals, einen Entwurf gemacht für ein Gelände an der Feldstraße, nämlich dort, wo benachbart zum Rotenbleicher Weg, sag mal, die Rumpfeinrichtung der damaligen Universität untergebracht war. Ich hatte auch einen Hamburger Investor dafür gefunden, der mit 70 Mill. DM wohlgemerkt an dieser Stelle Seminarräume, Bibliothek, Mensa und solche Dinge bauen wollte. Da gab's Pläne, Modelle und das Ganze ist dann aber doch letztlich gescheitert in Hannover an der damaligen Landesregierung, vertreten durch den Kultusminister, Herrn Cassens, den dieses privat finanzierte Hochschulprojekt bezogen auf Privatfinanzierung unheimlich war. Also kippte auch das, brach in sich zusammen und das war nun zeitlich fast passend damit, dass mit der allgemeinen Truppenrevolution der Bundeswehr diese Kaserne in absehbarer Zeit sichtbar freifallen würde und ich würde mal so deuten in Würdigung all meiner bis dahin vorgelegten Entwürfe und dem Wettbewerbs 1. Preis hat dann die NILEG, eine private Behörde, die aber im Auftrag des Landes handelt, denn gesagt, jetzt nehmen wir den, der muss das jetzt einmal richtig hinmachen. Und so ging es dann los in ziemlicher Windeseile, damit also auch der Entschluss, hierher zu gehen, nicht durch irgendwelche politischen, weiß ich, Veränderungen, wieder gekippt wurde, also ganz schnell die Hörsäle bauen. Loch in die Erde, Hörsäle hin.

Interviewerin Finkeldei: Und wie wurde dann weitergemacht?

von Mansberg: Es gab, ich hab das jetzt etwas salopp gesagt, mit dem Loch in die Erde. Wir haben dann, wir sind dann gebeten, eine, ein Gesamtkonzept für das Areal hier zu machen ausschließlich der Exerzierplätze im Süden. Das haben wir gemacht mit einem Modell, das gibt's heute noch und daraus entstand die Idee in der geometrischen Mitte dieser Kasernenanlage die allgemeinen Dinge wie Hörsäle und Foyers unterzubringen, also eine ganz nahe liegende Unternehmung. Und nachdem das vorlag, dies Gesamtkonzept so, hieß es dann, gut also jetzt, das ist das Konzept, das nehmen wir so und jetzt bitte ganz schnell die Hörsäle 1 und 2 bauen und da sich alle politischen Instanzen einig waren, es muss sein, sonst ist das Leben dieser Universität, oder Überleben, gefährdet, weil sich vielleicht mache fragen, warum Lüneburg? Also wir haben Osnabrück und wir haben Hannover und Braunschweig und Bielefeld. Was soll das, nun auch noch Lüneburg, nein, nein, also in Lüneburg saß dann alles. Ja, Ja, wollen wir bis Bonn damals noch Bundesregierung. Und dann sind also ziemlich vom Zaun gebrochen diese beiden Hörsäle betoniert worden im Keller und da hieß es dann, also mit

diesem Betonfundament kann man nichts mehr zurückdrehen. Das war also wirklich ein springender Punkt in der ganzen Geschichte und von dann ab ging es eben weiter mit den Hörsälen 3 und 4 und dann mit der Mensa und dann mit der Bibliothek und schließlich auch hinter diesem Gebäude 12 und 11 ist es ja, der Hörsaal 5. Also ich würde jetzt mit Blick auf das, was uns beide hier beschäftigt, nochmal sagen, es hat eigentlich 4 verschiedene Typologien fürs Bauen hier gegeben. Die eine und die eine Methode hier zu bauen und Studenten anzusiedeln lag auf der Hand, nämlich diese große, ich nenn das mal Flotte der Hauptgebäude, der Mannschaftsgebäude hier die Struktur dieses Geländes wesentlich prägt, geschah also durch Umbau. Man hat diese Gebäude unter Wahrung der Fenster und Dächer usw. in sich strukturell umgebaut. Das hat die staatliche Bauverwaltung selber gemacht. Dann gab es dies andere, das waren also statt nur Umbau in einem Ding ganz neue Gebäude schufen. Das waren nun diese Hörsäle, die wir gemacht haben, die also völlig aus sich autonom eine ganz neue Bauform suchen, eine neue Gestalt, wesentlich geprägt durch Offenheit und Transparenz nach draußen, Bezug zum Außen usw.

Die dritte Typologie war die der Mensa, nämlich einen Dialog zu suchen zwischen einem vorhandenen Gebäude und einem neuen Bauteil. Also bei der Mensa ist es dann das alte, glaube ich, Unteroffizierskasino, jetzt als Küchengebäude und davor gestellt in Analogie zu der quer verlaufenden Baumallee diesen großen nach Süden gerichteten Speisesaal, also Gespräch zwischen zwei Momenten oder zwei Gedanken oder zwei Erfahrungen.

Und die vierte Art zu Bauen war dann die Bibliothek, die auf Wunsch auch aus der Reihe der Geldgeber nun die damals vorhandene Reparaturwerkstatt für Panzerfahrzeuge integrieren sollte in das Ganze. Wenn man will, ist das so eine Art Symbol geradezu. Also jetzt haben wir die eingeschlossen in den Neubau und das in der zentralen Bibliothek, vielleicht in der Summe eines Wissens dort versammelt. Bibliotheken werden ja oft als der Mittelpunkt so einer Universität gefeiert. Also da hinein dieses Gebäude zu erhalten und umzunutzen. Viele erkennen es gar nicht, dass das also nur diese Werkzeughalle, wir haben allerdings daran erinnert, wenn man an den zentralen Kern herumgeht, sieht man noch die, eine jedenfalls, der Gruben, über die die Fahrzeuge drüber fuhren und repariert wurden und wir haben uns nach einigem Zögern auch nicht gescheut, dann aus den Resten der Kaserne von Panzerfahrzeugen, Maschinenbauteile, keine schießenden Einheiten dort zu integrieren und zu zeigen, das ist die Geschichte dieses Ortes und die Verwandlung findet komplett statt. So, wir haben uns auch darauf eingelassen, dass der Rhythmus dieser Hallen, der Panzerhallen, im Rhythmus auf der Südseite der Bibliothek wiederkehrt, wir den aufnehmen für ,ne Weile und dann wieder verlassen. Es ist viel gedacht und überlegt worden und Sie haben es eben angesprochen, wenn wir jetzt auf die Bibliothek kommen, wir haben uns sehr viele Gedanken, natürlich das gehört eigentlich zum Wesen innerhalb von Architekturschöpfungen, gemacht, wie im Detail das, was wir meinten, seinen Ausdruck finden könnte. Man muss aber dazu sagen, dass die Mittel, die zur Verfügung standen, außerordentlich eng begrenzt waren. Die Finanzierung durch die NILEG musste in den Baukosten mit enthalten sein. Das heißt, wenn Sie eine Summe nehmen, war das nicht die Bausumme, sondern mussten also erst mal ganz hohe Prozentsätze raus, um die Finanzierung des Ganzen sicherzustellen und dann blieb ein Bauetat, und der war sehr eng. Aber wir haben daraus auch versucht, aus dieser Not eine Tugend zu machen. Das hat dann aber nicht nur wirtschaftliche Hintergründe, sondern natürlich auch, weiß nicht, zeitbedingte Überlegungen. Wir haben gespielt mit Technik, also mit Haustechnik, mit Konstruktionstechnik, Funktionsansprüchen, Licht, Materialität. Klingt alles ganz selbstverständlich, ist es eigentlich auch, gehört zur sorgfältigen Arbeit eines Architekten dazu. Es gab so Kleinigkeiten, auf die ich manchmal aufmerksam gemacht habe. Am Ende dieses langen Foyerganges,

der ja ziemlich genau 100 m lang ist, läuft man ja auf die zentrale ......zu. Man tritt unter ein Dach, ein Baldachin, eine Art Tempel, Athene-Tempel meinetwegen. Der bremst zu einer .... großen Bewegung in die Halle, schafft auch einen Drehpunkt in die seitliche Garderobe, aber ist natürlich auch ein Symbol, eine Anspielung, das versammelte Wissen dahinter zu haben. Wir haben versucht, die Tradition der alten Bibliotheken aufzunehmen, indem man, also ich denke jetzt an die Bibliothek Nationale Paris von Labrouste, 1861 glaube ich, in dem natürlich die Bücher das Ganze, den ganzen Raum prägen, die Bücher umgeben, umschließen alle. Das war längst nicht mehr selbstverständlich, zu dem Zeitpunkt schon gab es so Universitätsbibliotheken, die aus Blechregalen, ich bin jetzt hässlich, bestanden und an den Seiten waren Fenster und das war's dann. So. Das haben wir aber dann auch in Übereinstimmung mit dem Bauherrn, der NILEG, das muss ich förmlich sagen, da stießen wir immer auf sehr viel, gab für solche Gedanken auch Verständnis. Wir haben dann also doch durchgesetzt, also auf wirklich hölzernen Regalen das ganze Erdgeschoss umhüllt ist. Wenn Sie reinkommen, sehen Sie das. Und eine andere Anspielung auf diese Bibliothek Nationale, ich will das nicht überstrapazieren, war, dass man einen Lesesaal braucht. Auch den gab es im Raumprogramm nicht. Man sollte an den Regalen sitzen und lesen und arbeiten. Aber wir haben insofern, wenn sie so wollen, .... gearbeitet mit so wunderbaren schon zitierten Bibliothek und haben in die Mitte einen aus Stahl, wie in Paris aus Gusseisen damals, also einen Lesetisch gebaut, ein zweigeschossiges Gestell, das mit Glasbrücken verbunden bis zum Hauptbaukörper und dort oben sind die Leseplätze. Ne Zeitlang waren wir traurig darüber, dass sie gar nicht benutzt wurden und wir sahen wenige, es hat sich aber sehr geändert, es sind inzwischen durchaus bevorzugte Arbeitsplätze und schaffen eben auch vom Bewusstsein noch mal die Mitte, die Mitte ist das Lesen, das Arbeiten an den Büchern.

Ja, und ich geh noch mal auf diese eingeschlossene Halle, da ist ein offenes Magazin, das war diese Fahrzeughalle und das haben wir die alten Türen drin gelassen. Wir hatten ne funktionale Begründung, man würde das offene Magazin vielleicht auch mal aus funktionalen Gründen würde schließen müssen. Dann hätte man die alten Türen, aber wir haben natürlich das Rätselraten an dieser Stelle etwas einfacher gemacht. Diese Türen sind die alten Hallentüren, die haben eigentlich im Grunde wirklich keine Funktion. Ich hab' noch nicht gehört, dass sie jemals zugemacht worden sind. Aber mit diesem Aha, was ist denn dies und ...... so also zieht sich ein Detailkanon durch das Ganze durch. In Anspielung, dass das Regal da drinnen, das hat noch eine Stahlkonstruktion, wir haben also da noch richtig mit industriellen Produkten gearbeitet und keine künstlichen Veredelungen betrieben.

Interviewerin Finkeldei: Sie haben ja auch viel mit Licht gearbeitet. Sie haben gesagt, Ihr Leitsatz war erst von Lumière bei der, beim Planen der Gebäude

Von Mansberg: Ach so, ja, ich neige zu großen Zitaten und da habe ich den großen ...., einen der ganz Großen des 20. Jahrhunderts, ......, es ist ja nun bestimmt nicht falsch, und entspricht mir ein bisschen, also wir haben sehr viel mit, also mit Raum, ich würd das jetzt mal übersetzen, so gearbeitet und natürlich mit Licht, aber auch mit Sound, das hat mich früher überrascht, also mit Klang, das heißt ich würd es auf Akustik umdeuten. Wir haben in der Eingangshalle der Bibliothek einen sehr großen Nachhall, ich glaub von 2,3 sec/m. Das ist eine Nachhallzeit, die in Konzertsälen, z.B. in der Hamburger großen Laeiszhalle, sehr gute Musikalität voraussetzt oder schafft und wir haben drinnen im Lesesaal, wo man ja eigentlich nach 10 m möglichst den anderen nicht mehr verstehen will, dann Nachhallzeit von 0,7 einge.... Das kann man machen, dazu haben wir einen Akustiker herangezogen, mit dem ich schon immer gearbeitet habe, und ich glaub, das hat auch so funktioniert.

Interviewerin Finkeldei: In den Hörsälen haben Sie das ja ähnlich gemacht.

Von Mansberg: Genauso. Da ging es uns darum, dass man also unten am, als Lehrender ohne Mikro würde stehen können und in der letzten Reihe würde man verstanden. Das geht, wenn man nicht gerade nuschelt und, sondern auch energisch spricht und ........ gehörte vielleicht dazu, dass wir gleichzeitig diese Hörsäle nach außen öffneten. Ich hab Hörsäle selbst erlebt, in denen man drinnen saß und nicht wusste, ob Sommer oder Winter, Regen oder Nacht oder Schnee, das konnten wir alles nicht. Aber hier wollten wir, es war ja der Campus dafür da, den Bezug zum Draußen auch herzustellen, dass man gelangweilt rausgucken darf oder sich erholend rausgucken darf und dazu die Stimme hört, so wie einer wörtlich spricht. Ich merke in der Regel, wenn er Mikros trotzdem benutzt, macht nichts, aber man könnte auch im großen Hörsaal mit den 700 Plätzen wirklich so sprechen. Ich hab das ja eben schon mal gestreift, irgendwie so 4 Typologien rausgegriffen habe, also in der Mensa war es nämlich das Küchenthema, Thema Nr. 1, das gehörte zwar auch dazu, weil eine entsprechende Küche in dem Altbau nicht vorhanden war, die musste dort auch organisiert werden einschließlich Keller und ...... ja nun da drüber aber der Hauptangelpunkt war natürlich der Speisesaal an sich. Und wir haben nach einigem Zögern uns entschieden, einen 90 m langen Speisesaal zu bauen, sozusagen als Endpunkt der vorhandenen oder wieder geschaffenen Ost-West-Allee und haben diesen Hörsaal dann auch hinter die dort vorhandene Lindenbaumreihe gesetzt. Das hatte verschiedene Vorteile. Das eine war, was technisch, ja, technisch physikalisches zu nennen, diese Bäume davor boten natürlich einen wunderbaren Schattenschirm im Sommer, wie jetzt, wir hätten komplizierte Sonnenschutzanlagen bauen müssen, aber das Blätterwerk ist so dicht, dass diese Südfassade, es ist Süden, 90 m lang, ich bitte Sie, da würde man bei diesem Wetter ersticken, normalerweise. Also wurde Schatten gespendet und im Winter, wenn die Blätter runter sind, wir haben das mal berechnen lassen, also schon ab Februar bei normalem nicht so kaltem Winter, gleicht sich der Haushalt aus zwischen Wärme hineinnehmen und Kälteabstrahlung. Organisatorisch im Raum fanden wir auch nach einigem Überlegen im Gegensatz zu Mensen, die wir kannten, diese lang gestreckte Form, obwohl es ja zunächst mit den Wegen etwas merkwürdig erscheint, doch als sehr nützlich, weil alle, die in diesem Raum sitzen, auch wenn sie nicht unmittelbar am Fenster sitzen, doch sehr stark am Draußen beteiligt sind, als wenn Sie an einem Riesenbrei von Tischen, weiß ich 60 m tiefer Raum im Quadrat sitzen, haben wir mal erwogen, fanden wir nicht gut und auch dieser sehr lange Saal lässt sich zerlegen in, weiß ich, Kopfbereiche, wo man dann mit 50/60 Leuten sehr gut für sich sitzen kann, ohne das Gefühl zu haben, ich sitze in einem Brei von 700 Plätzen. Also ich bin sehr glücklich über diese fast mutige Entscheidung, einen so lang gestreckten Saal zu setzen, nicht nur um das Mannschaftsgebäude zu verdecken und zu überblenden, sondern eben auch als dieser Raum, der wirklich sehr gut sich eignet genau für individuelles Sitzen und für nah sitzen am Draußen, also Einfluss von Landschaft. Es gibt noch ne technische, ein technisches Detail, das wir damals, sehr früh könnte man sagen, aber uns bekannt, benutzt haben. Wir haben die Außenhaut als Kühl- und Wärmefassade gebaut. Das gibt und gab damals ein Patent eines Fassadenherstellers Gartner aus Gundelfingen, ein großer berühmter Betrieb, und wir haben dann also es geschafft, dass die Außenfassade, also die Glasfassade trägt das Dach, das ist schon sehr ungewöhnlich, und besteht aus Hohlprofilen, in denen warmes bzw. kaltes Wasser zirkuliert. Das heißt, wir haben gar keine Heizkörper, sondern wir fangen die Kälte dort ab, wo sie am besten gleich abgefangen wird, nämlich am Fenster selbst durch die durchströmten Profile oder im Sommer, was bisher nie gemacht worden ist, schicken wir, man könnte aus den Kühlzellen das nehmen, schicken wir kaltes Wasser durch und haben einen klimatisierten, wenn Sie so nen klimatisierten Raum, ne Belüftungsanlage hat das sowieso. Und es war mal Anlass, das der Expo 2000 vorzuschlagen als Projekt, aber die Universität hätte also 200.000,-- DM Eigenmittel zusteuern müssen für diesen Stand damit oder ich weiß nicht, was dazu gehörte, und das glaubte die Universität nicht zu haben, also das Projekt nicht hingegeben, es hätte sich gelohnt, man könnte heute immer

noch mit Solarzellen auf dem dahinter liegenden Küchengebäude warmes Wasser und Elektrizität erzeugen und hätte ein ökologisch vorbildliches Gebäude. Also hier verbinden sich die Lust am transparenten Raum und die Technik, die ich dafür heute habe, und das Wohlbefinden derer, die da drinnen sind, wenn ich behaupte, dass man auf dieser langen Strecke doch immer nah am draußen bleibt. Also offen gestanden, Stichwort Nachhaltigkeit war sehr klein geschrieben zu der Zeit und wenn wir gefragten wurden, was verstehen Sie unter Nachhaltigkeit bei Bewerbungsgesprächen bei staatlichen Auftraggebern, dann haben wir gesagt, wir bauen solide, damit Sie in den nächsten 10/20 Jahren keine Bauunterhaltungskosten haben und dann haben sie genickt, alle ......, ja, das ist nachhaltig. Gut, also das wär heute, der Fachbereich würde sich die Haare raufen wahrscheinlich und sagen, das ist sehr kurz gegriffen. Also ich müsste jetzt fairerweise zugeben, wir haben mit Martin Dieckmann auch natürlich gesehen, dass wir möglichst viel Betonflächen entsiegeln, es waren 70 % der gesamten Kasernenfläche waren mit Beton versiegelt für die Fahrzeuge. Dies war ja ne Artilleriekaserne, glaube ich, ne Versorgerkaserne. Das haben wir so gut wie ging, es ist ja ne Kostenfrage, geknackt, aufgebrochen, Bäume gesetzt. Wir haben in der Mitte die Baumallee, die so im Osten ansetzt und im Westen an der Mensa vorbeiläuft, versucht zu ergänzen. Wir haben solche Kolonnenbildung gemacht, hier wie diese Hecken und eben die Gabunen mit den Steinen drin, die Dieckmann zusammen gesammelt hat, dahin gesetzt hat, also mit dem Material, was es bis hin zu unserem gescheiterten Projekt eines offenen Regenwasserkanals, also Panting hätt man hier nicht machen können wegen Cambridge ....., so viel Wasser wär dafür nicht gekommen. Aber wir stellten uns so vor, dass dies Wasser hier oben auf dem Berg, das ist ja nen Berg, nicht, die Entwässerung oder das eigentliche Wasserviertel liegt ja an der Ilmenau bzw. Hasenburger Bach. Hier oben ist nen trockener Berg und es war mal vorgeschlagen, hier irgendein Biotop zu bauen. Das hatten Dieckmann und ich nen bisschen kopfschüttelnd, das ist kein Gelände für ein Biotop hier. Aber das Regenwasser hier fließen zu lassen und vielleicht mit ner Steuerklappe mehr oder weniger ablaufen zu lassen in das städtische Kanalnetz, würde man heute natürlich auch nicht mehr machen, würde man Regenrückhaltebecken bauen, waren so die Ansätze. Also ich würde eher sagen, formal ästhetisch mit dem was hier so ist, son bisschen abgelauscht, was macht man damit, wie ergänzt man das und Dieckmann hatte den Begriff des Universitätsparterres hier geprägt. Fand ich ganz schönen Begriff, weil ja diese, der Hörsaalgang mit den Hörsälen, der Bibliothek ja in der geometrischen Mitte des ganzen liegt. Also wie so'n Parkett, wenn Sie drum herum die Ränge in einem Theater sehen, ist in der Mitte das Parkett, nicht, da spielt sich alles ab.

So. Ja, also wie gesagt, Herr Libeskind hat ganz andere Pläne und die Holländer wollen das ja alles ganz anders aufziehen und unkenntlich machen. Das ist nicht so mein Thema. Man hat ja auch diese Gebäude nicht abreißen können oder wollen. Und ich finde fast, es ist ne Aufgabe, wie wir mit den Dingen umgehen, also weder glorifizieren noch meinen, wir müssen alles kaputtmachen, was da war. Wir wollten also, ja, so wie mit unserer eigenen Vergangenheit ja auch umgehen müssen, d.h. nicht sie akzeptieren, aber vielleicht zieht sich jeder für sich das heraus, was tragfähig weiter geht, gehen kann.

Interviewerin Finkeldei: Neben den Wassergräben gab es da noch andere Sachen, die nicht verwirklicht worden sind oder war das in der Kürze der Planungszeit einfach gar nicht möglich, mehr zu planen.

Von Mansberg: Ne, die Kürze der Zeit, aber auch, wie gesagt, ich hatte eingangs gesagt, es gab wirklich sehr, sehr wenig Geld und wir haben also den reinen Bau der Mensa mit 20 Mill. DM, also das würde heute, zig, vierzig kosten oder so nicht. Und die offenen Rohre, die wir führen, und die offe-

nen Luftrohre und solche Dinge und die Teilverkleidung von Wänden, die sonst im Beton bleiben, sind zwar auch ne ästhetische Lust, also das Ganze bloß nicht so hoch zu pusten, aber es ist natürlich auch dem Umstand geschuldet, dass wir wenig Geld hatten. Wir haben uns aber nie behindert, wirklich behindert gefühlt, sagen wir machen jetzt so ne Armutsbauerei. Das, das, der Eindruck entstand nie, denn die NILEG ist ja bei vielen Dingen auch mitgegangen, wo sie nicht hätte mitgehen müssen, wenn sie nur auf den Groschen geguckt hätte, nicht.

Interviewerin Finkeldei: Was bedeutet der Campus heute für Sie? Bzw. das, was Sie gebaut haben darauf?

Von Mansberg: Ach, es bedeutet mir schon viel. Es sind ganz viele verschiedene Ebenen. Erstens war es dann doch, wie soll ich sagen, das Ende der verschiedenen Bemühungen hier in der Stadt, diese Universität irgendwie heimisch werden zu lassen baulich und dann war mir das schon, ach Gott das Wort Anliegen möcht man mal unterdrücken, war es mir schon aus meiner persönlichen Lebensgeschichte außerordentlich dringlich und lieb, also so einen militärischen Standort zu verwandeln in eine bürgerlich, zivile Einrichtung. Bin selbst Jahrgang 35, also Vorkriegsjahrgang und stamm aus einer alten Soldatenfamilie mit allen negativen und bitteren Erfahrungen, also ich hab mir manchmal leis auf die Schulter geklopft und mir zugenickt, ist doch ganz wunderbar, dass du die Gelegenheit hast, so ein militärisches Areal zu transformieren. Und wenn du noch selber am Pult stehst und über Kulturwissenschaften und Architektur sprechen darfst, dann ist es eigentlich, weiß ich, fast ein Traum, nicht.

Ach so, ja, diese Arbeit von Christian Philipp Müller, ja. Ja, das war eine sehr schöne Begegnung, auch mit dem, eigentlich dem Bauherrn / Auftraggeber NILEG, die ja, also glaub ich 120.000,00 DM zur Verfügung stellten, um, jetzt kommt dieser Begriff, der so'n bisschen mühsam geworden ist, 2 % Kunst am Bau hier zu realisieren. An diesen Bemalungen der Hörsäle sieht man ja ähnliche Anstrengungen. Es sind nicht alle gelungen in meinen Augen, aber das macht nichts.

Interviewerin Finkeldei: Aber die Genehmigungen haben Sie ja .......

Von Mansberg: Ja, sehr gerne auch, sehr gerne auch. Also das fand ich ne sehr schöne Geste, dieses Projekt durchführenden Unternehmens NILEG das zu versuchen. Und mit Christian Philipp Müller haben Sie natürlich einen hervorragenden Künstler gefunden. Ich war in so einem Auswahlgremium mit und wir haben uns leichten Herzens gerne für Christian Philipp Müller und sein Konzept entschieden. Und er ist mit mir auch sehr ausführlich, und es freute mich dann auch, durch die Bibliothek gegangen und wir haben die Anzahl der Bilder und wo sie gehängt werden sollten, sehr sorgfältig miteinander besprochen. Ich hab da ihm da gar nicht reingeredet, das musste ich gar nicht. Der wusste ziemlich genau, wo er hinwollte und sollte und ich finde das ganz wunderbar und ich komme demnächst in den Besitz von 3 Exemplaren, die übrig geblieben sind, was mich wieder besonders freuen wird, weil das auch eine Art von Kunstwerk ist, das nicht expressionistisch immer dauernd auf sich aufmerksam machen will und Aufmerksamkeit heischt. Es ist ja ne sehr stille und sehr einfache, sehr eindringliche Arbeit, die eigentlich beim zweiten Hinsehen noch wirkungsvoller ist als beim schnellen Durchgehen.

Interviewerin Finkeldei: Es sind ja an verschiedenen Orten in der Bibliothek auch Bilder davon, ne.

Von Mansberg: Ja, das hat Christian Philipp Müller ja thematisch aufgearbeitet. Es gibt also irgendeine Sammlung von Bildern, die mit Universitäten zu tun hat, Campusuniversitäten wohlgemerkt, die

mit Salz, also Salt Lake City z.B., zu tun haben. Die sind glaube ich in dem offenen Magazin untergebracht oder Campusuniversitäten, aus denen große Staatsmänner oder Politikervorgänger usw. Das hatte schon seine innere Konsequenz, das Ganze. Also wichtig sind diese unterschiedliche Art, diese Dinge anzugehen. Ich bau die einfach um, ich reiß sie nicht ab. Ich bau auch ganz neu. Zeitbewusstsein, wie sieht so was heute den eigentlich aus? Und ich spreche, ich nehme also die, dieses Offiziersuntercasino und mach daraus ne Mensa, indem ich davor einen großen, gestreckten, offenen, überhaupt nicht pathetischen Speisesaal fließen lasse. Und dann auch noch hochtechnisch modern gemacht, nicht. Und dann zum Schluss mal der Versuch, was ist eigentlich, wenn ich das Ganze in sich einschließe und ich nehm diese Bundeswehr-Panzerreparaturhalle und umfahre die. Was heißt denn das? So, es wurde überlegt, ob wir dort Kranbahnen drin lassen. Ne, Kinder, ne, dann wird es lächerlich. Also dann sieht man eben diese Konsolen der Kranbahnen und wir machen, eine Grube lassen wir offen und legen da so Teile rein, Fahrzeuge wurden hier repariert. Die gehen sogar für nen Moment auf der Rückseite auf den Rhythmus ein, den die damals hatten. Wechseln aber dann in unseren Rhythmus zurück, nicht. Das gefiel mir. So, so kann man vielleicht mit so einer Geschichte umgehen. Die sich anzuverwandeln, aber ich kann verstehen, dass das also unterschiedlich betrachtet wird. Ich bin so damit sehr zufrieden mit dieser Art, wie soll ich das jetzt nennen, ein neues schwieriges Ganzes herzustellen. Das trifft es vielleicht am besten. Schwierig, weil es auch problematisch ist. Also ich hab erst, das können Sie aus meinem anderen Film sehen, ja hier nicht hergewollt. Aber beim ersten Rundgang 99 habe ich gesagt, ich hätte mir diesen Standort nicht gesucht. Ich hätte immer Angst, mit der Geschichte, der jüngsten Vergangenheit, nicht alter Vergangenheit des Militärs, das wir die nicht in den Griff kriegen oder nicht balancieren können. Und ich hab auch gedacht, dies wird hoffentlich nicht das Letzte sein. Der Campus hat so viel Fläche, da mögen noch viele Balancen entstehen. Wie die im Einzelnen aussehen, das ist dann auch ...., weiß ich nicht, aber. Und die Chancen musste ich einfach zugeben, wenn die Uni damals dieses Gelände nicht erbeutet, nenne ich mal, hätte, wär sie wahrscheinlich wirklich den Bach runtergegangen. Und diese Fakten, die wir baulich geschaffen haben, jetzt jenseits des architektonischen einfach, ganz schnell, ganz schnell, waren der Punkt, diese Uni kann man nicht mehr zumachen.

Interviewerin Finkeldei: Das war ja auch für die Stadt eine große Bedeutung, damals.

Von Mansberg: Ja, also ich hab manchmal so was Pathetisches gesagt, das ist für die Stadtgeschichte überhaupt nicht hoch genug einzuschätzen.

Interviewerin Finkeldei: Das ist ja richtig.

Von Mansberg: Wenn es diese Universität nicht gegeben hätte, das war ja Jahrzehnte eine Soldatenstadt, bis in meine Familie rein. Also, das .... war die Bedeutung dieser Stadt, Garnisonsstadt. Nun hat sich das Militär ja weitestgehend hier verabschiedet. Jetzt ist ja die Schlieffenkaserne noch freigefallen, die Theodor-Körner-Kaserne wird auch noch freifallen und wird besetzt mit Wohnen oder was immer. Und dann ist die Stadt eine andere Stadt. Und das ist schon, das ist für Lüneburg unglaublich gut. Also deswegen hab ich in meinem Überschwang eben auch die, die dort, weiß ich sommersemestrigen Studenten begrüßt. Das ist ganz wunderbar, dass die Stadt dieses hat. Das sie alle kommen und hier studieren wollen.

Interviewerin Finkeldei: Das ist ein großer Anziehungspunkt, auf jeden Fall.

Von Mansberg: Ja, und da mag ja sogar die alte Stadt also als Erscheinungsbild helfen, die ist ja sehr schön in der inneren Stadt, aber ich lege auch großen Wert darauf, dass das, was neu gemacht wird

im Außenbereich dahinter nicht unendlich weit zurückfällt. Und sicherlich wird der Libeskind-Bau dem eine zusätzliche Bedeutung geben. In welchem Umfang, das wird man sehen. Ich hab kürzlich mal gesagt, nun wartet doch mal ab. Also manches ist ja auch ein Vorgang der Gewöhnung. Es sieht eben ganz anders aus als alles bisher. Und dann muss man mal schauen. In 10 Jahren ist wahrscheinlich leichter darüber reden. Das war genau oder schade, das hätte man noch so, weiß ich nicht, kann man nicht vorhersagen.

Interviewerin Finkeldei: Warten wir mal ab......

Von Mansberg: Kunst, gute Kunst ist immer neu, also schauen wir noch mal.

Interviewerin Finkeldei: Schön

Von Mansberg: Es gibt tausend Sachen so. Dieses Glas da, nicht, also da kann natürlich der Rechnungshof in Hannover und hat gesagt, also da ist noch geschlossene Wände, Herr von Mansberg. Können Sie uns mal sagen, wozu Sie da ein Glasdach machen? Ich, ja es war natürlich Architektur, diese Boxen, die sollten nicht so sein, sondern so, auf, so. Und deswegen musste das rumlaufen. Dann haben wir so lange rumgestottert, dass wenn die Fassaden dann immer trocken sind und das kein Regen an die Fenster kommt. Und wir Architekten müssen ja dann immer funktional argumentieren. Man kann nicht sagen, ja, das, also dies mit der offenen Geste, das ist es doch nun. Jetzt bei dem Libeskind-Bau wird man viel mehr so semantische Argumente haben. Wir mussten immer funktional argumentieren. Wie putzt man denn die Fenster um Gottes willen und so weiter. Also es hat uns aber keiner dann in die, ist uns keiner in die Parade gefahren. Oder hier sollte nach Überzeugung des Rechnungshofes jedes zweite Fenster zugemauert werden. Da haben wir dann ausgerechnet mit Hilfe der NILEG, dass das genauso teuer würde wie eben der Holzrahmen mit dem Glasfenster. Das kann man ja alles manipulieren, nicht. War aber wichtig, nicht, dass nun ..... frei war. So war, haben wir die gepolsterten Stühle, also a) das sitzen die Studenten durch, gibt's Löcher drin. Wir konnten aber akustisch nachweisen, dass also die Bedämpfung im Raum, wenn der nur halb voll ist, wichtig ist. Sonst habe ich eine veränderte Nachhallzeit für das Hören. Okay, dann machen Sie's. Verstehen Sie, so haben wir uns vorwärts geruckelt. Aber da haben wir bei dem Auftraggeber NILEG immer, die durchschauten das natürlich auch, aber immer Unterstützung. Ja, ja das kann man so sagen. Sie haben sicher Recht.

Interviewerin Finkeldei: Das war überhaupt eine gute Zusammenarbeit mit der NILEG ....

Von Mansberg: Sehr, ja, ja. Es lief damals alles ja nicht wie, man sagt, wie geschmiert, nicht. Es ist eine große erfolgsorientierte Bereitschaft und große Freundlichkeit, mit der bei allem Strenge in Sachen Kosten ... usw. lief das ganze ab. Das kommt nicht immer vor, das ist selten. Aber manchmal ist in so einem Bauvorhaben auch, das ist wie so ein roter Faden. Es geht im Anfang gut und es läuft bis zum Ende und manchmal ist ein Bauvorhaben von vornherein irgendwie vertrackt und dann könnte man, als weiß ich, abergläubisch und das geht dann bis zur letzten Abrechnung stuckert und ruckelt und es ist verdrießlich und hier war alles einschließlich Martin Dieckmann, das noch zu sagen, alles sehr schön. Von daher, als Sie mich fragten, ja das gehörte mit dazu, dass das so in so großen, nicht schlappen Harmonien, aber in so großer Übereinstimmung, dass man sich immer finden konnte in den Teilen.

Interviewerin Finkeldei: Das ist schön, dass Ihnen das auch so in schöner Erinnerung geblieben ist.

Von Mansberg: Ja, es ist natürlich für mich ein ganz großes Glück und irgendwann hat mal jemand gesagt, dies sei wohl mein Hauptwerk, will ich gerne akzeptieren. Ich hab größeres gebaut als dies, aber es geht ja auch um gute Architektur und nicht, denke ich oder ....., nicht um größeres. Es kann ja auch eine kleines, eine kleine Arbeit sein, die dann sehr entspannt und schön ist. Und wenn ich hier rein geh, bin ich immer noch zufrieden. Ich bin dann so, manchmal geh ich denn hier so rum und denk, ich schreib jetzt mal einen Brief an Frau Schwarz, die Bauverwaltung. Es ist alles völlig verdreckt, diese Gläser, das man gar nicht mehr runter, drunter gucken kann. Beim Dies Academicus waren da oben überall lauter Moose und dann wollte ich erst Herrn Spoun festhalten und sagen, Herr Spoun, Mensch können Sie mal einen da raufschicken. Es war ein Jammer, nicht, es muss doch nach oben fliegen. Ja, leicht, leicht.

Interviewerin Finkeldei: Das passt ja auch immer noch gut ...

Von Mansberg: Ja, und es sollte auch leicht sein. Das steckt da ja auch drin, nicht. Wir haben Wert darauf, dass die Dinge leicht blieben. Ich mag nicht so schwere, gravitätische Architektur. Ein Hauch von Schweben hat Günter Behnisch mal gesagt. Das würde ich auch so sagen. Ein Hauch, verstehen Sie das? Das heißt ja nicht ohne Bindung, aber leicht ist schön und natürlich als Kontrast dazu sowieso, nicht.



Seminar: "Architekturführer Campus Scharnhorststraße"

Dozentin: Frau Prof. Dr. -Ing. Ursula Kirschner

# **Transcription -**

Of an interview through Matthias Reese,
with Daniel Libeskind
about the new central building of the
Leuphana Universität Lüneburg

**Transcribed by the students:** 

Sophia Kühl Sophia.kuehl@stud.leuphana.de

Christina Wiemken Christina.Wiemken@stud.leuphana.de

**MR**: OK, Daniel, so I'm just reading like the questions to you and you just see, what ... **DL**: yeah

So, what was the most challenging aspect for the planning of the new central building of the Leuphana University?

**DL**: I think the most challenging part was to work with student groups in workshops over many years to come up first of all with the program eh with the idea of the building with eh what was needed for the building and also with ah translation of the physical drawings, models that the students made into really a communal conversation and then translation of that into building. So I think that was the most challenging

**MR**: OK. So, ah and what inspired you on the campus of the Leuphana University when you came first, when, what was your first idea?

**DL**: What inspired me is the bright light in the students eyes. But I was very depressed by the environment. What inspired me is how can this environment work for us after all in Nazi authoritarian totalitarian machine to to upress and kill people. How to take this environment and add something to it which was, which was uplifting and which really had a 24 century sense for public and social spaces for students faculty of the and people of the of the city.

**MR**: Hm, so eh just take some questions about like how you work. So eh how did you methodically approach the project? (1:15 Min.)

**DL**: I mean, I mean methodically (I processed it with ... of workshops), I said there were many students for the workshops, the students were not architecture students, but they were given the tools of architecture with theirs computers or pencil or (working model???), and they were given specific tasks, with that with the tasks of you know eh should the building have windows, eh how many windows, eh how much would a building like this costs, how big should it be, so it, it was a really an education process that let or a pedagogical process that also led to this discussion and realization of what a building could be and how could be translated.

**MR**: OK, so when you think about the concept like of for the project: like what is the underlining idea, what's the doodle of the project?

**DL**: I think the, the underlining idea is a kind of Agorá, it's really a microcosm of a city. Because it has many complex functions eh for students, for researchers, for you know lot of scale detouring public spaces, exhibition spaces, eh places to eat and meet, so it's really kind of like a microcosm, a small city made out of different functions that come together around central spaces.

**MR**: And how that material lies in the architecture as such?

**DL**: Well It materializes by eh the fact that the building is not like a normal public

building, but like a cluster eh of an old village, more like eh Lüneburg itself, that brings together into the central market eh old activities that actually fronted including of (intravertical?) dimension for the stud..eh for the research person.

**MR**: So when you think about the start of it how would you and where we are now: how would you describe the hole process from the beginning to now, I mean like what, what has changed, how...

**DL**: Eh well it was adventure was very different, the building has really an organic... the idea has never changed but the forms of the building, the character of the building has been developed threw many eh realistic tasks.

**MR**: OK. How would you describe the / your key design principal for the landscape of the, of the... you know there was a competition so and you actually formulated certain ideas for it, like before we did we did the competition. Like how would you describe them?

(ca. 3:30 Min)

**DL**: Well the landscape eh, I think it was important to integrate the building eh in an ecological sustainable way into the green spaces of the university, of Leuphana. But at the same time really was to create spaces where people can extend their activity from within the building into the outside. And also to make a bridge, sort of park across. So really it's a balance between civic spaces which have a public character, and a hardscapes place to sit, talk, have a performance and also green spaces that are really just eh wandering in the forest.

MR: Hm. You talked about the influence of maybe of what Lüneburg and the campus has. So, can you make like some/ can you like point out some more points like how did it influence the blueprint of the central building? Like, eh you mentioned that it has that there is like a relationship between the building as such and the environment. How is that like? What are the elements that you would...?

**DL**: So, I didn't understand the question.

**MR**: So, What are the, what are the, I mean you know, how did the campus' history and the city of Lüneburg really influence like the design?

**DL**: OK. Well, immediately the campus eh influenced the project by being taken as we a... the exact opposite of what it achieved. The campus is a closed regimented eh series of row caserne, row buildings for soldiers with a large skill corridors for marching. Eh it's an oppressive eh atmosphere. So how can to enlive them? Of course we can run of eh these building and make them usable for people and that's all for the good. And there are some buildings from the 70s and a nice library and so on of course. The building has been slightly updated the campus, it has been all these... (ca. 5:10) But it needs some majorly invention, so that the whole center of where you are can have a purpose. And so creating building that is a very (complex...??), that has many different eh rising and kind of landscape all that's integrated into a roof, topography and the fact that the building is not just one but a cluster of forms. I think eh it recreates the campus and makes it, gives

it a emblematic and social sense of gathering, rather than simply a private iced way of being. So, Yah, its mentory the reinvigorate the campus and it picks up the own elements of the city, the great city how build in the front eras, the front kinds of architecture but really in a...you know... having a fluent and continues circulation. So thats the process of the idea

**MR**: So do you think that the new architecture was eh like created by Mr. von Mansberg. Did it, was it relevant for your design? Or did you like, was it like....

**DL**: Well, of course it was a good architecture of its time, it was very limited and score. Eh and eh you know every architecture likes to when it was build. It is a very fine building, very important building. But, but eh the new building for Leuphana is, the central building is a totally different kind of building. It's not a monofunctional building, its not just a repetition of a certain idea of, of program, but it has to give eh many different scales of activity. And I think that's important. It has a very big rank from very public to very private eh to very intimate activity.

**MR**: OK. Just the finalize, there are 3 questions to sustainability ehm: So, how would you feel about sustainability eh within your architecture in general and also like an, is it like a national matter, or is it something that is like relevant for you eh for eh all your projects? So, what is, what is your...?

**DL**: Well, you have to be really stupid not to be interested in sustainability, that is the key principal of architecture across thousands of years. Its how you orient the building, how much light comes into building, how you can reuse the space of this building in interesting ways after you know 30, 40 years, how you can properly create proportions that are based on human scale, how you can economize on the model energy the building uses and even give energy back to environment. So this is not new, this is not a style of sustainability, but really taking inter account the best you know technology's, the best new practices for water, for landscape, for heating, for cooling, and making a building that really is an efficient building and a compact building.

**MR**: Ok, So do you see the central building also like with regard to that as an entrance building to the campus?

**DL**: It is an entrance building. The building right now has, you know has a very eh unimportant entrance, eh an entrance by, by, by default. Eh but I think this is a new entrance, a new public entrance that the building lifts up in fact and you can even drive up to it in a bus or in a group to enter the main lobby of the building, so definitely it changes the kind of the orientation of, of eh where the center of the eh campus is. And where is the center? The center with there's park space? The center with there's a lot of public space and the center is not where you have the oppressive caserne but really a place of gathering.

**MR**: Ja. So, so what is your vision like for the use of the central building, like how do you in envision it? How it'll be used?

**DL**: Well, it's made for thousands of people to be used. Its made for eh people from the

city, it is made to be organized in a way that eh it's efficient, so that the large auditorium isn't used in once a day or once in a month or once in a week, but the day is a 24hours cycle in the which of the flexibility of programs can be used by in an out of thought. For example you can take that dry large auditorium and can get rid of the chairs very efficiently and a big exhibition of, of you know of industry. And I think that's a part of the idea of the building is to bring the building to an to share in real events that concern not only students, not but also their possibility getting jobs the world outside and so on...

**MR**: What is your prime, what is your prime hope for the building? For the use of the building?

**DL**: Well, my prime hope for the building is that people are inspired to study and look out of the window in a different angle and see something that they have never realized before. So, Ja, the prime purpose for the building is to really eh emphasis the fact that the building is based on creativity. It is not like any building that has ever build in the world, it is not like any campus building that I have build for anyone. It is an original building and I think it is so original as the original programs of Leuphana as the creative students who come from all over Germany and beyond, eh to give inspiration, to enhance education, to offer freedom eh and show a space that is truly democratic in the sense in which it can be used eh and, and share.

MR: OK. Thank you very much!

Ja, also ich bin Oliver Opel. Ich hab hier an der Leuphana, nachdem ich 2 Semester Physik und Philosophie in Osnabrück ausprobiert hab, mir das nicht so gut gefallen hat, Umweltwissenschaften studiert, interdisziplinären Studiengang. Hab da in 2005 hier meinen Abschluss gemacht und bin dann hier direkt mit der Promotion gestartet. Eigentlich ist mein Gebiet die Umweltchemie und da im Besonderen die Wasserchemie. Und über ein Projekt, was wir betreut haben, nämlich die Aquifer - Wärmespeicher am Berliner Reichstag, da haben wir die Wasserchemie gemacht, bin ich in das Thema Energiesysteme reingerutscht. Und natürlich durch den sehr breiten Studiengang interdisziplinär hab ich auch mit Nachhaltigkeitsmanagement und anderen Umweltfragen natürlich Kontakt gehabt. Und, ja, wir sind dann quasi, wie das sich gehört für einen engagierten Studenten, hier auch immer schon aus den Umweltwissenschaften natürlich bei der Campusentwicklung dabei gewesen.

Ja, wir, also mein Chef, der Professor Ruck, der wurde im Rahmen einer Summerschool im Jahr 2006 mit der Campusentwicklung betraut und ich hab dann einen Bericht von Studierenden da ins Englische übersetzt und dann war ich irgendwie mit dabei. Dann sind wir eingeladen worden von den Planern und von den Architekten, uns direkt dran zu beteiligen. Wir hatten dann auch einiges auszusetzen. Mein Chef, der Professor Ruck, hat dann zuerst bemängelt, das neue Libeskind-Gebäude sei viel zu ausladend und im Prinzip 'ne Energievernichtungsmaschine und da müsste man was machen. Und er hat sich den Fauxpas geleistet, also mit dicken roten Strichen in dem Architektenentwurf rumzumalen und der Herr Libeskind hat sehr erstaunlich reagiert. Er hat gesagt, Kritik an meiner Konzeption hat meine Gebäude immer nur besser gemacht und dann hatten wir also den Auftrag, tatsächlich da uns einzubringen. Hat dann ein bisschen gedauert, bis man sich mit den Bauleuten im Einzelnen geeinigt hatte und letztendlich haben wir dann gesagt, das macht keinen Sinn, das Gebäude als einzelnes zu betrachten, sondern man muss dann die ganze Universität sehen. Wir haben hier ein Nahwärmenetz, was auch den Bockelsberg mit einbindet. Das kann man auch für das neue Gebäude nutzen und dadurch sogar noch optimieren. Und, ja, dann ging es also los. An anderen Stellen waren dann ähnliche Prozesse, beispielsweise beim Aufbau von Photovoltaik auf dem Campus. Das hat auch schon sehr früh angefangen und dann mit den Dachgeschossausbauten zunächst nicht so stark harmoniert und dann auch relativ lange gedauert, bis wir da auf 'nen Stand waren. Aber das hat sich jetzt eben auch ergeben, dass das letztlich alles umgesetzt wurde. Und jetzt sind wir auf einem sehr, sehr guten Weg, dieses Gesamtprojekt, was eigentlich nachhaltige Universität zum einen, aber klimaneutrale Universität zum anderen realisieren soll, tatsächlich fertig zu bekommen.

Also zunächst sozusagen rechte Hand vom Chef. Und dann bin ich für ein Projekt, was hier, was wir beantragt haben und was dann gestartet ist in 2010, als Projektkoordinator eingestellt worden. Und seitdem mach ich sozusagen die wissenschaftliche Koordination da und bilde also die Schnittstelle zwischen dem Bau Team und den beteiligten Wissenschaftlern. Und da kann man schon viel erreichen über den Weg.

Also das ist ja sicher der Biotopgarten. Also ich bin ein alter Uwi und der Biotopgarten liegt uns sehr stark am Herzen und ist auch ein gutes Beispiel, wie eine gut geplante Baustelle eigentlich sehr gut mit so einem anliegenden Biotop harmonieren kann. Also wir hatten am Anfang starke Bedenken. Es war ja auch nicht ganz klar, wo das Gebäude hinkommt und ich muss sagen, das klappt also hervorragend. Gibt kaum Beeinträchtigungen, die Lärmimmissionen sind ja auch nicht stark und es fliegt

auch kein Müll rüber oder irgendwie sowas, was man sich hätte denken können. Es fahren keine Baumaschinen über den Biotopgarten oder sowas. Und ansonsten ist das Gebäude 14 hier oben ja jetzt sehr, sehr schön ausgebaut worden. Das ist in jedem Fall als auch offener Raum für Poster Ausstellungen oder auch für Seminare ganz hervorragend gelungen und auch viele andere Dachgeschossausbauten sind nicht schlecht. Über manche Farbgestaltung kann man sich natürlich streiten, aber das ist ja häufig so bei Gestaltungsfragen. Also insgesamt glaube ich ist es ein sehr gutes, rundes Konzept geworden, wo auf der einen Seite eben ökologische Aspekte, Nachhaltigkeits- und Energieeffizienzaspekte und auf der anderen Seite Gestaltungsaspekte jeweils im Einklang stehen. Das gilt auch für das Libeskind-Gebäude inzwischen.

Also angefangen hat es sozusagen mit der nachhaltigen Universität. Nachhaltigkeit ist im Prinzip ein Gründungsparadigma des Fachbereichs Umweltwissenschaften gewesen, der inzwischen Fakultät Nachhaltigkeit heißt. Und da wurden schon sehr früh, nicht von Professor Ruck, aber auch, sondern stärker von Professor Michelsen Themen beleuchtet, wie kann man sozusagen die Hochschule nachhaltiger machen und auch Energieeffizienz stärker fördern. Das war also schon immer ein Thema hier seit Gründung des Fachbereichs 1996 und ging dann los mit diversen Kampagnen und auch Monitoring-Projekten. Irgendwann hat man dann gesagt, das wollen wir auf 'ne breitere Basis stellen und dann ist die Universität als erste Universität im Jahr 2000 EMAS zertifiziert worden. EMAS ist ein Environmental Management and Auditoring Scheme, ist nach DIN 14001 'ne Zertifizierung mit 'nem externen Auditing. Und das war also, ja, mehr oder weniger bahnbrechend. Das ist 'ne Nachhaltigkeitszertifizierung sozusagen. Die Universitäten, also viele sind jetzt im Jahr 2014 noch nicht so weit, das waren wir hier schon im Jahr 2000. Und da zeigt sich natürlich auch, dass hier schon immer sozusagen Forschung und Lehre im Einklang betrachtet worden sind.

Ja, und dann hat man sich irgendwann gesagt, wir wollen da einen Schritt weiter gehen. Nachhaltigkeit wurde dann, als das neue Präsidium gewählt worden war im Jahr 2006/2007, also das ist, war für mich das Neue, ist ja inzwischen jetzt auch schon ein bisschen länger her, da wurde Nachhaltigkeit im Zuge der Neuausrichtung als eines der Grundpfeiler sozusagen, als einer der Grundpfeiler der Universität aufgestellt. Und dann wurde im Jahr 2007 sich die Selbstverpflichtung oder das Ziel des Präsidiums ausgerufen, klimaneutral zu werden. Und dann griffen da relativ viele Maßnahmen ineinander. Da geht's natürlich zum einen da drum, wie kriegt man den Energiebedarf runter. Das sind sehr, sehr viele kleine Maßnahmen, die man da durchführen muss in sehr vielen Bereichen. Ein Hauptpart ist natürlich die Gebäudetechnik und überhaupt die Gebäude. Die Dachgeschossausbauten leisten dazu auch ihren Beitrag, weil sie eben zum einen die Nutzfläche vergrößern und zum anderen aber die vorher ungedämmten Dachgeschosse sozusagen jetzt gedämmt ausgestalten. Es gibt also auch 'ne Einsparung. Dann gibt's natürlich laufend Verbesserungen, beispielsweise bei der Beleuchtung, bei der Belüftungstechnik. Relativ früh, ich weiß nicht mehr, wann das war, ich glaube im Jahr2005, gab's auch die erste Photovoltaikanlage hier. Das ist die auf dem Gebäude 9, die natürlich nicht viel bringt, aber das sind alles so Schritte in die richtige Richtung. Und natürlich auch alles hauptsächlich mit Beteiligung von Studierenden, so dass, und das hat sich jetzt im Leuphana-Semester bzw. im Leuphana-Bachelor mit seinem Leuphana-Semester nochmal verstärkt. Also jeder Studierende, der hier anfängt zu studieren, hat Nachhaltigkeits- und Umweltthemen auch in seinem Studienplan und hat eben auch, ja, in dieser Form mit dem Campus und seiner nachhaltigen Ausrichtung irgendwann mal zu tun gehabt. Also das ist ein ganz wesentlicher Aspekt, dass das nicht nur auf Seiten der Verwaltung läuft oder nicht nur auf Seiten der Forschung läuft, sondern auch auf Seiten der Lehre und dass sozusagen diese drei Pfeiler stark miteinander kommunizieren. Das ist auch 'ne Besonderheit hier. Dann

geht's natürlich darum, Müll vermeiden, Mobilitätsangebote schaffen, der autofreie Campus, den es mal gab, im Moment ist er de facto autofrei, aber auf Grund der fehlenden Parkflächen wird es zurzeit nicht verfolgt. Also ich hab Zeiten kennen gelernt, da wurden Autos, die hier auf dem Campus geparkt haben, tatsächlich abgeschleppt. Das hat man aufgegeben, weil eben Parkflächen weggefallen sind durch die Bauarbeiten. Das wird sich aber wieder ändern. Seit 2011 gibt's den Direktbus von dem Bahnhof hier zur Uni, der auch 'ne extrem gute Annahme hat. Ich bin hier im Jahr 2001/2002 her gependelt aus Buchholz und Montagsmorgens die Linien 11 und 12 hier, die waren heillos überlastet. Also die haben einen auch stehen gelassen und dann hat man in die Röhre geguckt und das hat natürlich die Leute auch davon abgehalten, mit der Bahn und mit dem Bus hier anzureisen. Das hat sich stark verbessert. Ja, Mobilität ist ein ganz wichtiges Thema, muss ich noch ein paar Worte zu sagen. Zwei Drittel der CO2-Emissionen der Universität kommen aus der Mobilität, davon der Großteil Pendelverkehre und nur ein Drittel macht eigentlich Wärme und Strom aus. Das was man sozusagen hier durch 'nen Gebäude- und Energiekonzept eigentlich beheben kann. Deswegen machen diese Mobilitätsangebote einen ganz wesentlichen Punkt auch aus bei der allgemeinen Ausrichtung, wobei es also nicht einfach ist natürlich, die CO<sub>2</sub>-Emissionen da zu reduzieren, weil Mobilität erforderlich ist. Es gibt viel Pendelverkehr natürlich, alle Studenten, alle Wissenschaftler, alle Lehrenden müssen ja hierher kommen und auch alle Verwaltungsangestellten und wieder wegfahren. Und das ist also ein großer Part. Dienstreisen ist auch noch 'nen Part, aber ist ungefähr nur ein Drittel so groß wie die Pendelverkehre. Und wenn man diesen Hintergrund weiß und man sich ein bisschen mehr auf Gebäude und die Energieversorgung hier vor Ort konzentrieren will und auch das neue Gebäude, da geht's natürlich in erster Linie darum, Energieeffizienz weiter zu stärken, also den Energieverbrauch zu senken. Einen Teil habe ich ja schon angesprochen, ein anderer Teil wird jetzt im Rahmen eines Energieeinsparcontractings von einer externen Firma noch gemacht. Das wird insgesamt 30 % Primärenergieeinsparung bringen und dann wird das Nahwärmesystem hier, was den Campus mit Wärme versorgt und wo gleichzeitig auch Strom produziert wird in einem Blockheizkraftwerk, was die Avacon betreibt, das wird gerade oder ist gerade im Jahr 2013 auf Bioerdgas umgestellt worden, so dass dort mit 'nem sehr geringen Primärenergieausstoß Wärme und Strom produziert wird und letztendlich uns das auch zur klimaneutralen Universität macht, weil der Überschussstrom, den wir hier vor Ort nicht verbrauchen, eingespeist wird und dann zur Kompensierung beispielsweise von den Dienstreisen zur Verfügung steht. Wir kommen insgesamt, wenn man diese Stromeinspeisung weglässt, mit dem neuen Zentralgebäude, wo 'ne ganze Reihe technische Maßnahmen sind, auf 40 Kwh pro Quadratmeter und Jahr Energieverbrauch runter. Das ist 'ne Halbierung zum vorherigen Wert, der auch schon niedrig war, aber hauptsächlich aufgrund des sehr ausgeprägten Nutzerverhaltens hier, was stark in die energieeffiziente Richtung geht, und wir kommen dann, also im Prinzip kann man vom 4-l-Campus reden, und wir kommen dann von diesen 4 l noch auf 0 bzw. in den Minusbereich, also zu 'ner Art Plusenergie-Campus durch die Stromeinspeisung. Und da sind auch die Vorketten der Biogaserzeugung, das darf man nicht weglassen, sondern da werden auch Klimagase freigesetzt und auch andere schädliche Stoffe, die muss man mit einrechnen, selbst wenn man die mit einrechnet, kommen wir also da auf einen, ja, negativen Treibhausgasausstoß letztendlich, was natürlich positiv ist im Umkehrschluss. Die wesentlichen Punkte sind eben Energieeinsparung, Energieerzeugung durch erneuerbare Energien und Mobilitätskonzepte und natürlich Müll vermeiden. Ja, und dann gibt's eben viele kleine technische Maßnahmen, die zu dem ganzen Part Energieeinsparung gehört, die wir glaube ich nicht im Einzelnen beschreiben müssen.

Also es gab natürlich Änderungen im EEG und das hat natürlich insbesondere die Bioerdgasverstromung beeinflusst. Da mussten wir dann auch drauf achtgeben. Aber es ist sozusagen trotzdem jetzt

noch wirtschaftlich. Bei der Photovoltaik war das wahrscheinlich gut, dass es diese Änderungen gab. Also durch die Absenkung der Photovoltaik-Vergütung hat ja das Eigenverbrauchskonzept, was eigentlich auch sinnvoller ist, stark an Bedeutung gewonnen, was jetzt hier eben auch durchgeführt wurde. Und es hat natürlich auch die Photovoltaikpreise im letzten Jahr noch stark gesenkt und dadurch ist jetzt der neueste Ausbau der Photovoltaik hier auf dem Campus, ja, wirtschaftlicher geworden, als das vorher der Fall gewesen ist. Ansonsten gab's glücklicherweise keine, also für uns stark negativen Gesetzänderungen.

Ja, das Gefühl habe ich schon. Wir sind, ich sag mal wir, das sind Leute in der Verwaltung, die daran mitarbeiten, insbesondere Frau Brüggen vom, als Umweltkoordinatorin der Universität, ist ganz, ganz wichtig. Früher war's noch Stefan Schaltegger, der als Vizepräsident sich stark dafür eingesetzt hat. Der Professor Ruck, der Professor Michelsen. Die entsprechenden Leute, die sind natürlich immer so'n bisschen überfordert, wenn's dann um die Öffentlichkeitsarbeit geht. Also man steckt sozusagen bis über beide Ohren in den Projekten und in dem, was gearbeitet werden muss, an den Zielen, die man sich gesetzt hat, und die Außenwirkung ist dem gegenüber manchmal eher gering. Aber es ist nicht so, dass wir das Gefühl haben, dort, wo man das mal erzählt oder wo man das darstellt, stößt das auf taube Ohren oder sowas. Im Gegenteil, also ich hab das Gefühl, dass da sehr viele Leute sich sehr wohl damit fühlen an der Leuphana, dass hier eben sowas auch gelebt wird und letztendlich durch die Nachhaltigkeit als eine der drei Säulen der Leuphana hat's natürlich auch schon 'nen wesentlichen, ja, hat's 'ne wesentliche auch Außendarstellung. Auch wenn's nicht im Detail natürlich immer alles gewusst und dargestellt wird, aber ich glaube, das ist, also das hat sich auch durchgesetzt und findet auch Anklang, dass die Leuphana hier stark Wert drauf legt. Ich glaube, das kriegen die Leute auch mit.

Ja, wobei man natürlich auch immer sagen muss, wer soll das publizieren. Es ist schon so, es gibt natürlich andere Bereiche in der Universität, die auch wichtig sind und die natürlich auf der Webseite dann vielleicht öfter stehen als neue Errungenschaften im Umweltbereich. Es liegt auch immer an den Leuten, die das machen, und da muss ich mich auch in die Pflicht nehmen. Letztendlich muss man dann auch darüber reden und dann muss man auch beispielsweise unseren Pressesprecher, den Herrn Zühlsdorff, aktiv kontaktieren, dass er eventuell mal 'ne Meldung macht oder sowas. Das haben wir natürlich bei großen Meilensteinen gemacht, aber es gibt viele Nachrichten, die sozusagen die Universität mitzuteilen hat und dann also, ich denke das ist ein guter Mix. Also es wird nicht zu wenig kommuniziert. Eventuell könnte es bei einigen grad auch neu hinzugekommenen Lehrenden noch etwas präsenter gemacht werden, so dass die das auch adäquat in ihre Lehrveranstaltung, die sich auch häufig, jedenfalls in der Fakultät Nachhaltigkeit, um Nachhaltigkeit drehen, dann auch mit einbeziehen können. Aber das ist immer 'ne Frage sozusagen, was macht man. Man kann nicht gleichzeitig beispielsweise ein Interview geben und irgendwelche Anträge schreiben oder sich mit irgendwelchen Planern treffen. Und das ist immer ein Personalproblem auch. Und da, wie überall, kneift es da.

Also wir haben im Prinzip die Visionen, die wir hatten zu Beginn sozusagen der nachhaltigen Entwicklung hier auf dem Campus und auch zu Beginn des Ziels, der Zielsetzung klimaneutrale Leuphana, haben wir schon sehr, sehr viel erreicht, sind jetzt auf 'nem sehr, sehr guten Weg. Die Vision Aquifer-Wärmespeicher und Verbindung mit dem Nahwärmesystem der Stadt ist auf jeden Fall noch etwas, was aussteht, was auch noch 'nen bisschen Arbeit kosten wird. Muss man wieder viele Partner mit ins Boot nehmen. Und dann gibt es noch die Möglichkeit, hier am Campus, auch da sind wir im Antragsstellungsverfahren auf der Forschungsseite, neuartige Stromspeicher und auch neuartige Wär-

mespeicher zusätzlich zu diesem schon halbwegs erprobten System Aquifer-Wärmespeicher, was wir hier nochmal abändern werden, also wir werden hier nochmal 'ne effizientere Variante bauen wollen oder wollen das bauen als es beispielsweise in Berlin unterm Reichstag der Fall ist. Aber auch thermochemische Wärmespeicher, die wir hier erforschen zurzeit, kann man für diese Aufgaben nutzen. Da gucken wir noch drauf von der Forschungsseite her und Druckluftspeicher zum Speichern von elektrischer Energie und zur gleichzeitigen Abwärmenutzung der BHKW's. Aber das sind sozusagen, wenn man auf's Große, Ganze guckt, dann schon fast wieder Detailverbesserungen, also für uns natürlich große Themen aber letztendlich die klimaneutrale Universität wird es dieses Jahr geben und wenn das Zentralgebäude da ist, dann steht im Prinzip da schon ein Konzept, was lange Zeit gebraucht hat, über 10 Jahre, um in die Welt zu kommen, wurde dann umgesetzt. Und da sind wir schon stolz drauf. Und diese Detailverbesserungen natürlich, das sind für uns große Visionen, aber, ja, die Universität sozusagen, die großen Headlines bringt es dann vielleicht nicht mehr.

Interview mit Herrn Robert Ketterer, Architekt

Interviewerin: Marie-Lotta Karcher

Interviewer: Jannik Leenen

Karcher: Vielleicht können Sie am Anfang einfach einmal sich und Ihr Büro ganz kurz vorstellen.

Ketterer: Ja, genau. Also ich bin Robert Ketterer. Mein Büro gibt es jetzt seit 27 Jahren, 1986 gegründet, 86 genau. Ich hab danach angefangen zu studieren. Vielleicht ein bisschen komische Reihenfolge. Gleichzeitig haben wir das Büro aufgebaut und ja, führe es jetzt mittlerweile seit einiger Zeit jetzt in München zusammen mit einigen Mitarbeitern und wir beschäftigen uns hauptsächlich mit denkmalgeschützten Gebäuden. Teilweise auch mit Neubauten, machen auch sehr viele Innenräume, Gaststätten, Hotels, Restaurants, genau. Und, ja, 2006 haben wir dann eben hier mit diesem Trakt angefangen, ja.

Karcher: Können Sie nochmal kurz erzählen, wie das zustande kam? Also Sie haben dann hier den Auftrag erhalten für das Dachgeschoss und auch für das Präsidium.

Ketterer: Ganz recht.

Karcher: Genau. Gab es da 'ne Ausschreibung oder war das ein Wettbewerb oder?

Ketterer: Ja, es gab einen Wettbewerb insofern, dass man mich gefragt hatte, ob ich Zeit und Lust hätte, an so einem Wettbewerb teilzunehmen, an so 'ner Ausschreibung teilzunehmen. Das hat dann auch geklappt. Ich bin zunächst mal gefragt worden, das Gebäude 10 auszubauen. Das war nun mal eine ganz kleine Baustelle noch vorab, wo man mal einfach mal so geschaut hat. Da gibt's 'ne leere Fläche, die muss jetzt irgendwie erneuert werden. Und dann hat man mal schnell den nächst besten Architekten, der zur Stelle war, gefragt, ob er denn Zeit hätte, da mal mit dem Pinsel drüber zu gehen. Das haben wir dann auch gemacht und dann kam eben die Frage, ob man denn nicht auf dem gesamten Campusgelände die Dachgeschosse ausbauen sollte. Daraufhin haben wir eine Machbarkeitsstudie gemacht und mal für jedes einzelne Dachgeschoss geprüft, was so die möglichen Ausbaukosten sind, mit welchen Schwierigkeiten man zu rechnen hat, ob es Hindernisse gibt, wie viel Fläche dort entstehen kann, vor allen Dingen auch, wie viel Kosten dann dabei zu veranschlagen sind. Dann hat's einen Maßnahmenkatalog gegeben und dann ist diese Ausschreibung gesetzt worden. Dann hat man einige Architekten gefragt, wer denn so alles in Frage kommt und wir haben dann mit dem allerersten Dachgeschoss hier von Gebäude 7 dann begonnen, ja.

Karcher: Wenn Sie hier irgendwann das erste Mal auf dem Campus gewesen sind, gab's irgendwas, was Sie gleich von Anfang an inspiriert hat oder begeistert hat, was Sie dann aufgenommen haben in Ihren Ausbauten?

Ketterer: Also als ich das erste Mal auf den Campus kam hier, fand ich's wenig inspirierend und wenig begeisternd. Im Gegenteil, es war ziemlich ernüchternd, es war fast ein bisschen deprimierend. Wenn man hier so auf diese Kasernenarchitektur trifft und das hier so sieht, wie starr und streng diese Hausgebäudeformationen hier sind, denkt man sich schon, hoppla, das ist allerdings irgendwie kein besonders inspirierendes und kein besonders animierendes Umfeld, ja. Also insofern muss ich sagen, nein, das war's nicht. Aber was mich inspiriert hat, das waren die Menschen, die hier da waren, die gesagt hatten, wir haben hier 'ne Vision. Wir wollen hier was verändern. Wir wissen noch

nicht genau, in welche Richtung es geht, aber wir möchten uns gerne neu aufstellen. Wir möchten schauen, was aus diesem Kasernenstandort zu machen ist und das war das Inspirierende dabei. Also die Gebäude, das bauliche Umfeld nicht, aber die Menschen, die dahinter stehen.

Leenen: Wenn Sie dann jetzt zum ersten Mal hier waren, erst mal so ernüchtert waren, wie sind Sie dann an dieses Projekt herangegangen? Hatten Sie vielleicht nicht so'n gutes Gefühl erst mal?

Ketterer: Ja. Also zunächst mal schaut man sich das an, was denn so die, was ist so die Aufgabenstellung. Man kommt hier rein in diesen nicht ausgebauten Dachstuhl. Sie müssen sich das vorstellen als ein dunkles, staubiges, dreckiges Loch mit, ich glaub es waren zum Teil noch Fledermäuse herrinnen und Wespennester, also es war irgendwie nicht besonders appetitlich. Man kommt hier rein und denkt sich, das ist 'ne Aufgabe hier, ja. Da muss jetzt irgendwie was passieren und die Frage an den Architekten ist immer, wie kann man das drehen. Wie kann man jetzt aus dieser Situation was machen. Das Schöne war dabei, dass wir anfangs freie Hand hatten. Es gab jetzt keine gestalterischen Vorgaben zum Beispiel. Sondern man hat nur gesagt, wir wollen so viel Fläche wie irgendwie möglich. Und das war dann eigentlich das Herausfordernde bei dieser Baustelle, zu kommen und zu sagen o.k., das sind jetzt irgendwie mal ein paar hundert Quadratmeter Dachgeschossfläche. Was macht man daraus? Wie geht man damit um? Und, ja, so ist das entstanden dann.

Leenen: Und nun sind es ja auch Räume, in denen gelehrt und gelernt werden soll. Gibt es da ein Konzept hinter, wie man hier lernen und lehren kann?

Ketterer: Das war anfangs nicht die Aufgabenstellung. Es war nicht die Aufgabe, dass man sagt, wir wollen ein zielbestimmtes, didaktisches Konzept realisieren. Wir haben die und die baulichen Anforderungen an den Lehrbetrieb, sondern man hat gesagt, wir brauchen Seminarräume, wir brauchen Büroräume und lasst euch mal was einfallen dazu. Das war die Aufgabenstellung, ja. Also keine inhaltliche, sondern eigentliche 'ne räumliche, wenn Sie so wollen.

Leenen: Unten sind ja einige Wände, besonders hier im Gebäude 7, auffallend farbig gestaltet in dieser Kombination dunkelgrau und dann ist es pink. Warum?

Ketterer: Das ist in Wirklichkeit nicht grau, sondern das ist eigentlich schlammfarben. Also eigentlich 'ne Nichtfarbe, wenn man so will oder eine Farbe, die man aus der Natur kennt. Das kennen Sie irgendwo, das ist jetzt nicht 'ne Farbe aus dem Katalog, sondern das ist etwas Angemischtes hier wie auch die andere Farbe, dieses leuchtrot, etwas was in der Natur nicht vorkommt. Es ist ein Kontrast an der Stelle. Was war die Intension dazu? Die Intension war, einen Raum zu schaffen, der ein einprägsamer Ort sein kann. Eben das, was die Universität an allen anderen Stellen bislang war, nicht sein sollte. Nämlich ein Ort, an dem man sich verliert, wo man nicht mehr weiß, in welchem Gebäude ist man drin, in welchem Stockwerk befindet man sich, zu welchem Fenster schaut man eigentlich raus. Die Orientierung auf dem Gelände hier fällt ja sehr schwer, das ist ja genau das, was das Kasernengelände hier ausmacht. Unsere Intension war, hier einen sehr, sehr einprägsamen Ort zu schaffen, und ich glaub, das hat sich auch so im Sprachgebrauch ein bisschen rumgesprochen, wenn man das so mitkriegt, dass die Leute sagen, ich weiß zwar nicht, wie das Gebäude heißt, ich weiß zwar die Gebäudenummer, aber dort oben gibt's so'n Treppenhaus, das ist so rot gestrichen oder da gibt's dann diesen dunklen Flur. Und es ist ein sehr theoretischer Ansatz, aber auch ein sehr plakativer und wirksamer Ansatz, der uns an der Stelle sehr geholfen hat, hier einen Wiedererkennungswert zu finden und einen Ort zu finden, den man, wenn man ihn einmal durchschritten hat und benutzt hat, so nicht mehr vergisst, ja.

Karcher: Ja, ist gelungen, auf jeden Fall. Wir haben jetzt eben schon ein bisschen über die Kasernenarchitektur geredet. Inwiefern hat das jetzt direkt Ihre Ausbauten hier beeinflusst oder hat es die beeinflusst? Also, hätte es zum Beispiel anders ausgesehen hier, wer eine andere Architektur hier drum herum gewesen?

Ketterer: Ja, bisschen, muss man sagen, ja. Man darf jetzt diesen Dachgeschossausbau, wie wir ihn hier gemacht haben und wie er auch in sonstigen Gebäuden gemacht worden ist, jetzt nicht überhöhen und übersteigern. Es ist immer noch ein Dachgeschossausbau und es bleibt immer noch ein bestehendes Gebäude. Das ist noch ein Kasernengebäude. Jetzt mit einem Dachgeschossausbau hier ein Zeichen zu setzen, das sollte es nicht werden. Das sollte es auch vor dem Hintergrund nicht werden, da einige hundert Meter weiter ja ein Zentralgebäude entstehen soll. Und insofern war der Ansatz, den wir hier verfolgt haben, ein, möchte was sagen, ein konservativer. Ein fast schon restaurativer Ansatz. Das sieht man an den Gauben hier. Das ist sehr klassisch gehandhabt hier. Wir hatten ursprünglich mal 'nen ganz anderen Vorschlag gemacht, nämlich zu sagen: Vergesst doch diese ganzen Dachgeschosse, bevor ihr euch da jetzt irgendwie verausgabt und man da jetzt anfängt, da rumzufriemen. Machen wir doch einfach mal zwei, drei, vier Gebäude auf dem Campus, wo die Dächer, die Dachstühle komplett abgetragen werden und wir bauen dann einen ein- oder zweigeschossigen Neubau oben drauf. Irgendwie einen verglasten Baukörper, der auf diesen alten Backsteingebäuden draufsitzt. Und das wäre ein Ansatz gewesen. Dort hat man damals vor den Kosten natürlich zurückgeschreckt, aber natürlich war auch 'nen statisches Problem zu berücksichtigen, weil die Bausubstanz unten drunter für so große Lasten einfach auch nicht ausgelegt war. Also hat man sich entschlossen, o.k., wir fangen jetzt mal an mit den ersten Dachgeschossausbauten und legen dann mal los. Die Kasernenarchitektur, wie ich schon selber sagte, ich glaube es war wichtig zu erkennen, dass es verschiedene Architekten sind, die diese Dachgeschosse ausbauen, dass man das nicht in eine Hand gibt und dann genau der gleiche Fehler, der mit dem Kasernengelände gemacht wurde, an allen Dachgeschossen dann noch mal wiederholt wird. Nämlich, dass man immer die gleiche Bausubstanz oder die gleiche Gestaltung und die gleiche Dachgaubenkonstruktion immer wiederkehrt, sondern dass das sich beim zweiten Blick immer unterscheidet. Und das ist eigentlich das Interessante dabei, ja. Die Kasernenarchitektur an sich, dagegen jetzt zu rebellieren und da jetzt ein Ausrufezeichen zu setzen, das ist Aufgabe von Daniel Libeskind gewesen. Das muss man ganz deutlich sagen.

Karcher: Und dann war es auch so, es gab ja auch vorher schon diese bestehenden Bauten von Herrn von Mansberg, einmal die Mensa und der Hörsaalgang. Die waren dann auch schon vorhanden. Haben die Sie irgendwie inspiriert, haben Sie da vielleicht versucht, Elemente aufzunehmen? Oder war das eher so, dass das hier als eigenständiges Projekt dann auch gesehen wurde?

Ketterer: Sie haben mir zumindest die Augen geöffnet und gesagt, aha, hier kann man was machen. Hier kann man was Neues bauen. Das war ein richtiger Hinweis, wichtiger Hinweis das zu sehen. Aber sie haben jetzt nicht ausgestrahlt auf diesen Dachgeschossbau. Das würde ich jetzt nicht sagen.

Karcher: Genau, und dann hatten Sie vorhin gesagt, dass es sozusagen Einschränkungen gab, was das Dach angeht. Ich glaub, es wurde danach dann auch noch verfestigt in dem Gestaltungsbogen von der Leuphana, d.h. ich glaub die drauf folgenden Architekten hatten nicht mehr die Freiheit, sondern da wurde dann gesagt, die ursprüngliche Dachform muss beibehalten werden. Gab es da andere Einschränkungen? Sie sagten vorhin, Sie waren relativ frei.

Ketterer: Wir haben dann festgestellt, dass die Konstellation, die wir hier oder die Grundstücksanordnung oder Grundrissanordnung, die wir hier machen, eigentlich doch sehr logisch ist. Dieser Mittelflur mit den nach außen liegenden Seminarräumen, die unter der Dachschräge sitzen, das war eine
Entwicklung, die sich, wie ich jetzt auch gesehen hab, bei allen anderen nachfolgenden Dachgeschossausbauten dann auch wiederholt hat. Herausforderung war hier auch das zweite Dachgeschoss, der Spitzboden oben, nutzbar zu machen. Und das wäre eigentlich nicht machbar gewesen,
wenn es nicht diese Idee mit diesen Notausstiegen an den Enden des Gebäudes gegeben hat. Auf
diesen Gauben, das sind ja nicht einfach Gauben oder Balkone, in dem man rausgeht, um 'ne Zigarette zu rauchen, sondern das sind ja Notausstiege für die Feuerwehr. Es freut mich zu sehen, dass sich
das durch alle Dachgeschosse durch wieder entwickelt hat und beibehalten hat. Es ist aber auch irgendwie logisch. Und wenn man sich mal intensiver mit so 'ner Bauaufgabe beschäftigt, wenn man
weiß, dass es ein knappes Budget gibt, dass es eine Statik gibt, die einen einschränkt, dass es die Anforderung gibt, ein bestimmtes Raumprogramm zu installieren hier, dann sind die Lösungen, die man
machen kann, jetzt nicht so breit gefächert. Dann verschließt sich das sehr stark.

Leenen: Ja, nun macht die Uni ziemlich stark auf so'm ökologisches, eine ökologische Entwicklung, das sieht man jetzt auch an den Solarzellen auf den Dächern. Gab's da auch Vorgaben oder Ideen Ihrerseits, was diese Dachausbauten dann ökologisch irgendwie beinhalten sollten?

Ketterer: Ja. Vorgabe war auf alle Fälle, dass es den allerneuesten Energieeinsparungsrichtlinien und -verordnungen standhalten muss, das war klar. Sonstige ökologische Anforderungen gab's keine. Ich hätt jetzt auch, glaube ich, nicht den Fehler gemacht, die Dachgeschosse mit zusätzlichen Solarpaneelen noch zu überfrachten, sondern ich denke, das ist eine eigenständige Aufgabe. Nein, das war nicht ausschlaggebend und das war auch nicht, kein Entwurfsziel. Das nimmt man, als Architekt nimmt man das einfach mit, ja. Aber das war keine Bauaufgabe.

Leenen: O.k., welche Materialien haben Sie denn verwendet.

Ketterer: Wir haben die Materialien verwendet, die hoffentlich langlebig genug sind, auf das sie, mit dem was sonst an Langlebigkeit hier an der Universität vorhanden ist, Schritt halten können. Sie müssen sich davon, erst mal davon ausgehen, dass ein solches Gebäude sehr stark benutzt wird, dass hier sehr viel Frequenz da ist, dass sehr viel verschiedene Nutzer da sind und nicht lauter Leute, die auf das Gebäude aufpassen, sondern die es halt einfach in Beschlag nehmen. Also müssen es Materialien sein, die langlebig, die dauerhaft sind, die wertbeständig sind, die nachhaltig sind. Die zweite Einschränkung kommt einfach durch die Statik. Man kann hier keine zu schweren Wände, keine Massivwände aufbauen. Man ist gezwungen, mit Leichtbauwänden zu arbeiten. Und das sind die Materialien, die hier verwendet worden sind, ja. Wobei ich dazu sagen muss, dass alles, was hier gebaut worden ist, beginnend vom Bodenbelag bis hin zu den Fenstergriffen, von den Fliesen in der Toilette, alles 'ne Diskussion ausgelöst hat. Warum? Weil es nicht dem entsprach, was man bislang hier bei der Renovierung des Kasernengeländes normalerweise gemacht hat. Das haben wir noch nie gemacht und das wollen wir so nicht und wir wollen hier unseren Linoleumboden und wir wollen hier unseren Ölanstrich an den Wänden und wir wollen hier unsere weißen Wandfliesen. Dann das in Frage zu stellen und zu sagen, lasst es uns jetzt anders machen, das war eine sehr große Diskussion, eine sehr lange Diskussion.

Leenen: Mit dieser anderen Verwendung von so bisschen anderen Materialien haben Sie auch so'n Raumgefühl dann wahrscheinlich schaffen wollen.

Ketterer: Ganz recht, ja. In der Tat ist es ... Das, was man so durch den ...... sieht, wenn man durch das Gelände oder auch durch die einzelnen Räume, durch die Kasernengebäude durchgeht, ist ja ein sehr düsterer Eindruck. Sie haben meistens Natursteinböden oder Fliesenböden. Sie haben geputzte Wände, die weiß gestrichen sind. Wenn man mal Glück hat, ist mal irgendwo 'ne farbige Tür dazwischen. Aber im Grunde genommen ist es alles sehr, sehr einheitlich, sehr, sehr ablesbar. Es wiederholt sich alles. Das wollten wir eben nicht machen, sondern was wir machen wollten, war hier eine Loftatmosphäre, eine offene Atmosphäre, ein Bereich, in dem man von einem dunklen Flur kommend in solche Zimmer reinkommt und das Gefühl hat, das ist hier ein Studio. So was könnte ich mir auch als Wohnung vorstellen. Da würd ich mich gerne aufhalten hier. Das ist ein Bereich, da macht das Lernen Spaß. Wenn das auch nur ansatzweise erreicht worden ist, dass die Nutzer hier reinkommen und sagen, ich fühl mich hier wohl. Eigentlich ist das ein Platz, an dem ich, zu dem ich immer wieder gern zurückkomme, an dem ich mich wohlfühle, dann hat man als Architekt 100 % schon erreicht. Wenn man dann noch ein Wiedererkennungsmerkmal hat und wenn man dann noch ein, ja, ich sag jetzt mal, einen Landmark schafft, etwas wo man sich daran erinnert, dann sind schon mehr als 100 %.

Karcher: Ich würde nochmal fragen zu dem Präsidiumsausbau. Da hatten Sie ja dieses Konzept mit den durchsichtigen Büros bzw. mit den Glastüren. Vielleicht haben Sie Lust, dazu nochmal ein bisschen was zu sagen, was da so hinter stand?

Ketterer: Ja, genau. Beim Präsidium war ganz klar die Aufgabe und Vorgabe zu sagen, wir möchten ein Präsidium haben, das sich von allen anderen Präsidien sonstiger Universitäten unterscheidet. Wir möchten kein Vorzimmer haben, durch das man erst mal durchgehen muss, um dann vorgelassen zu werden in den nächsten Raum, sich anmelden muss. Sondern wir wollten einen offenen Raum schaffen, einen transparenten Raum, einen hellen Raum schaffen. Durch die Glasschiebetüren wird ja auch signalisiert, dass man solche Türen im Grunde genommen offen stehen lässt. Das sind auch keine Türen, die man zumacht, um ein vertrauliches Gespräch dahinter zu führen, sondern man kann immer noch erkennen, dahinter wird gesprochen. Man könnte sogar auch mitbekommen, was dort gesprochen wird. Das war alles Programm. Das war auch die Forderung, dort zu sagen, wir möchten uns nicht verstecken. Wir möchten, wir haben auch nichts zu verbergen und wir zeigen, wer wir sind. Es kann jeder zu uns reinkommen und in dieses Präsidium rein marschieren. Wenn uns das geglückt ist, dass dort keine Hemmschwelle besteht, sondern dass man dort vielleicht zwar eine neue Welt betritt, weil es neue Materialien gibt, neues Farbkonzept, neues Beleuchtungskonzept, neue Türen, die Sie vielleicht nicht kennen, aber keine Hemmschwelle gibt, sondern weil man sich vielleicht dort hineingezogen fühlt, dann haben wir dort auch eigentlich unseren Job geleistet.

Karcher: Kann man vielleicht auch gut übertragen auf den Gedanken, von dieser Kasernenarchitektur loszukommen oder?

Ketterer: Unbedingt. Ich glaub, es war auch, das war auch dann eine Vorgabe, die an alle anderen Architekten, die dann die nachfolgenden Dachgeschossausbauten gestaltet haben, mir auch herangetragen worden ist zu sagen, macht was Neues, macht was Transparentes. Es ist also auch dann bei den anderen Dachgeschossen noch viel mehr Glas verwendet worden als hier in diesem Gebäude 7. Ja, das war Ziel, ja, unbedingt.

Leenen: Gibt's denn einen, abgesehen von Ihren eigenen Ausbauten, einen Ausbau wo Sie sagen, der gefällt Ihnen besonders gut?

Ketterer: Ich hab grad das Gebäude 14 angesehen, von Ulrich Tränkmann. Das ist sehr interessant geworden. Natürlich würde es jeder Architekt anders bauen, das ist richtig. Aber für das, was das vorab vorhanden war, ein sehr, sehr schöner Dachstuhl übrigens, in einem sehr unspektakulären Gebäude, ist, glaube ich, da sehr, sehr viel erreicht worden davon. Wenn man auch sieht, wie die Leute sich da aufhalten, wie die dort sich bewegen und arbeiten, wie sie dort so kleine Gruppen bilden, wie man dort so Nischen findet, wo man sich zusammen setzen kann, das ist schon, glaube ich, ein sehr, sehr gelungener Ausbau, ja. Die anderen Ausbauten habe ich auch alle angesehen. Da würde ich auch sagen, o.k., das ist in Ordnung. Das ist gute Arbeit. Jeder würde es anders machen, klar. Aber es ist auf alle Fälle 'ne Aufwertung vom Gelände und von jedem einzelnen Gebäude.

Karcher: Ich glaube, das wär's von uns, vielen Dank.

# Interview mit Ulrich Tränkmann vom gleichnamigen Architekturbüro in Hamburg

Interviewerin: Marie-Lotta Karcher, Jannik Leenen

Karcher: Also, es wär ganz nett, wenn Sie sich erstmal vielleicht kurz vorstellen könnten und Ihr Büro.

Also, ich heiße Ulrich Tränkmann, komme aus Hamburg, führ dort seit 2005 ein Architekturbüro und bin Anfang vierzig.

Karcher: Alles klar. Wie erhielten Sie den Auftrag zu den Dachausausbauten in der Scharnhorststraße hier?

Tränkmann: Das war 2008, glaub ich, wenn ich mich recht erinnere und es war im Rahmen eines ....., d.h. Bewerbungsverfahren.

Karcher: Das heißt, es gab auch einen Wettbewerb oder?

Tränkmann: Ja, in Form eines Wettbewerbs, so'n Bewerbungsverfahren, es gab keinen Ideenwettbewerb oder architektonischen Wettbewerb in dem Sinne, sondern es war ein Bewerbungsverfahren.

Karcher: Alles klar. Gab es bestimmte Punkte, die Sie besonders inspiriert haben auf dem Campus oder begeistert haben, die Sie vielleicht einfließen lassen haben?

Tränkmann: Also, was mich grundsätzlich an der, hier begeistert an diesem Campus ist, dass wir über ein Militärgelände sprechen, also über Kasernen sprechen, die jetzt sich in einem Konversionsprozess hin zu einem Bildungsstandort befindet. Das finde ich ist schon mal begeisternd genug, weil ein Bildungsstandort ja etwas Zukunftsgerichtetes ist und was Positives ist in Abgrenzung zu dem militärischen Nutzen vorher.

Karcher: Ja.

Leenen: Wie sind Sie denn an das Projekt herangegangen, also erst mal über den Campus gegangen und überlegt, was könnte man daraus machen?

Tränkmann: Ja, das ist ein Teil davon, natürlich. Der Prozess, wie man an so'ne Aufgabe rangeht, ist eigentlich, ähnelt sich immer sehr, ist also die Versatzstücke, mit denen man arbeitet, ähneln sich sehr. Dann hatte ich sehr viel damit zu tun, dass man erst mal ein Gefühl für den Ort bekommen möchte, auch für den Stadtraum bekommen möchte. Das ist jetzt hier natürlich sehr schlagend, weil die Architektursprache hier auf dem Kasernengelände sehr klar und sehr in eine Richtung ist. Dann setzt man sich natürlich mit den funktionalen Forderungen auseinander, also, was, warum bin ich eigentlich hier, was soll ich eigentlich schaffen für ,nen Raum und aus dieser Gemengenlage, da kommt natürlich dann auch noch dazu, was, was hab ich überhaupt für Möglichkeiten, was hab ich für Mittel zur Verfügung etc. pp. Und aus diesen einzelnen Versatzstücken fängt man denn an, so 'ne atmosphärischen Leitgedanken zu entwickeln für das, was man machen möchte. Und dann, auf dieser Basis fängt man dann an zu planen.

Leenen: o.k. Und jetzt hat ja jeder Dachausbau sein eigenes Konzept. Können Sie vielleicht kurz dazu sagen, warum und welche Ideen es dabei gab?

Tränkmann: Also, da gibt es eigentlich zwei Sachen, die man sagen kann. Das eine ist, dass jede Immobilie für sich, egal wie baugleich sie auf den ersten Blick erscheinen mag, hat ,ne eigene Geschichte, die sie einem erzählt. Da muss man erst gar nicht groß, also man kann da auch in Büchern zu nachlesen, wenn man, wenn's da Aufschlüsse drüber gibt. Aber eigentlich heißt es, wenn man durch ein Gebäude durchgeht, dann kriegt man schon so'n Gefühl dafür. Bestandteil dieser Geschichte sind natürlich statische Zusammenhänge, wie ist das konstruiert, was gibt es vielleicht auch für Unterschiede in der Erschließung, in den Raumkonfigurationen, die vielleicht schon vorhanden sind, gerade im Bestand ist das wichtig. Und das ist schon etwas, was die Konzeption oder den grundsätzlichen Entwurfsgedanken beeinflusst. Und was auch bei jedem Gebäude einfach 'ne Spur eines ...... Das ist das eine. Das andere ist, dass ich mich gut daran erinnern kann, als ich das erste Mal hier auf dem Campus war, da sind mir zwei Dinge eingefallen oder ich hatte zwei Wünsche für diesen Campus in seiner Konversion hin zu einem Bildungsstandort, nämlich dass die Architektursprache der Kasernengebäude und sozusagen der Vollgeschosse, dass die gerne so bleiben darf, auch unten bleiben muss, so als, nennen wir es Zeitzeugen. Und dass die, sowohl die Außenanlagen gestalten, also die Wegebeziehung auf dem Campus selber, Freianlagen planen, wo sind Grünflächen, wo nicht, dass sich die heterogener gestaltet und nicht dieses kasernenhafte, schachbrettartige, was ja heute zum Teil leider immer noch da ist, hat und dass eben vor allem auch in den Dachausbauten die Chance einer Heterogenität, dass diese Chance einfach da ist, ohne dass das natürlich in 'ne Begiebigkeit abschweift. Also man kann jetzt nicht das eine, also man kann schon, aber ich würde mir jetzt nicht so gern vorstellen wollen, dass das eine Haus mit 'nem pinken Dach ausgerüstet ist und das andere, weiß ich auch nicht, irgendwie 'ne Blase und das, also es muss schon irgendwie stadträumig passen, die müssen schon auch miteinander noch sprechen wollen und nicht gegenseitig miteinander auf den Finger zeigen wollen. Aber so Heterogenität das finde ich, das ist erstrebenswert.

Leenen: o.k.

Tränkmann: Und es gibt so'n paar farb-, so intensive Farbwände, die so gestaltet sind, also es gibt glaub ich, hier ist es gold und ich meine, es gibt auch pink

Leenen: ja, ....

Tränkmann: ich weiß gar nicht, in welchem Gebäude das ist.

Leenen: in der 1, gab's da irgendwie einen Grund dafür, dass dann z.B. pink wurde?

Tränkmann: Also es gibt immer einen Grund, der ist jetzt weniger in dem Faktischen zu verorten, denn mehr so im feinstofflichen Bereich. Ich hatte ja vorhin schon den, vom atmosphärischen Leitgedanken gesprochen und wenn wir Räume machen, dann haben wir natürlich 'ne Vorstellung von 'ner Atmosphäre, die wir da sehen oder die wir anbieten wollen. Die nie 100-prozentig ausdefiniert wird, einfach damit der Nutzer auch noch die Möglichkeit hat, sich selber dazuzutun. Wenn er von vornherein ausgesperrt wird, find ich persönlich das mindestens problematisch. Dann ist die Akzeptanz, ist auch schwerer, den Raum zu akzeptzieren, wenn man die nicht mehr für sich erobern kann und im Rahmen dieser atmosphärischen Vorstellung trifft man dann ja nicht nur Materialentscheidungen, sondern auch Farbentscheidungen. Hier zum Beispiel das Gold, das kommt aus einer Überlegung heraus, das wir gesagt haben, also dieser, der Seminarraumflur ist durch, dadurch dass er überhaupt, also fast kein natürliches Licht bekommt, ist eigentlich Seminarraum ..... offener natürlich und der in sich ja relativ weiß und klar gehalten ist und nur diese lange Lichtluke hat, kriegt so'n durch, auch durch dieses warmweiße Licht so'n bisschen was bernsteinfarbenes. Und in Verbindung mit

dem Eichenparkett bzw. ..... Und diese Bernsteinatmosphäre erinnert mich immer so'n bisschen an die 20er Jahre. Und genauso ist Gold für mich, also so 'ne Goldapplikation ist, gerade in Verbindung auch mit schwarz, ne schwarz und gold, was ja unten im Fahrstuhlraum auftaucht, ist für mich auch so'n Synonym für 20er Jahre. Und das ist eigentlich der Grund gewesen, hier diesen Goldstreifen einzusetzen, auch wenn das Gebäude eigentlich aus den 30ern ist, aber das fand ich als Reminiszenz ganz schön. Und das Pinke drüben, na ja, da haben wir versucht, irgendwie einen, wir waren da sehr limitiert in den Möglichkeiten, die uns zur Verfügung standen, und es war relativ klar, dass es auf 'nen, dass wir eben nicht 'nen Holzbelag machen können und deswegen haben wir versucht, dann über den Linoleum Belag und die Wandoberfläche, eine Farbstimmung da reinzubringen. Ist jetzt retrospektiv betrachtet, muss ich sagen, nicht so 100%ig gelungen, einfach weil die Nutzer Möbel dort auch mit dieser Idee, die wir hatten, nur so bedingt in Einklang zu bringen sind. Das hätten wir vorher irgendwie, wär schön gewesen, wenn wir es vorher gewusst hätten, wie die ausgerichtet sind. Aber das ist hier so auf dem Campus auch immer nicht so ganz einfach. Steht nicht immer von vornherein fest, wer da reinkommt und wie.

Leenen: o.k. Und gibt's da ein Lieblingskind, irgendwie einen Dachausbau, der besonders, der Ihnen besonders gut gefällt?

Tränkmann: Ja, also ich bin ziemlich glücklich mit der 14, die wir jetzt gerade fertiggestellt haben. Da sind wir glaube ich ziemlich dicht an den Atmosphären dran, die wir uns hier so für den Campus vorstellen. Ich finde auch, dass die fünf, die jetzt von den räumlichen Gegebenheiten nur schwer mit der 14 zu vergleichen ist, wenn man, in der 14 natürlich wirkt es ja auch über diesen sehr großzügigen Raum, ne, also, dass man eben auch dann man mal wirklich ne deutlich höhere Höhe als ne Geschosshöhe. Ich find, diese Möglichkeiten sind in der 5 einfach andere gewesen und da ist es aber, finde ich, auch schon ziemlich, ziemlich gut gelungen. Also die beiden, würde ich so, die sind ziemlich dicht an dem dran, was wir, was wir uns hier so vorgestellt haben.

Karcher: Ja, da haben wir zwar vorhin schon ein bisschen drüber geredet, aber da haben wir hier diese Kasernenstruktur und auch die Soldatenstadt Lüneburg. Ja, Sie haben sich ja damit auseinander gesetzt. Wollen Sie da noch ein paar Sätze zu sagen, oder?

Tränkmann: Ja, wir haben uns mit der Atmosphäre hier auseinander gesetzt. Ich kann jetzt nur die Geschichte der Soldatenstadt Lüneburg wenig bis gar nichts sagen. Ich weiß, dass Lüneburg im 19. Jahrhundert irgendwann Garnisonsstadt wurde. Aber für mich war die Atmosphäre, oder für uns war die Atmosphäre einfach viel entscheidender hier und ich, der Militärstandort hier ist ja Vergangenheit und wir befinden uns halt in diesem Konversionsprozess, das ist ein ganz spannender Prozess und vor dem Hintergrund interessiert mich zu vorderst, wie kann ich die Atmosphäre hier in dem Sinne dieser Konversion umdeuten. Wie kann ich das händelbar machen, wie kann ich mit den Möglichkeiten, die in den Bestandsimmobilien, wir wollen hier jetzt ja nicht über Neubau reden, sondern wir reden über Bestandsbau, wie kann ich diese atmosphärischen Möglichkeiten herauskitzeln. Das ist eigentlich das, was mich interessiert. Und um was rauskitzeln zu können, muss ich natürlich die Atmosphäre, die hier vorher herrschte, verstehen. Das haben wir auf jeden Fall, da war unser Augenmerk drauf. Nicht so sehr auf der Frage, wer hier wann, warum, wie lange Krieg gespielt hat, glaube ich.

Karcher: Ja, klar, o.k. Es gab hier ja in den 90er Jahren diese Bauten von Herrn Mansberg, die Ergänzungsbauten. Waren die für Ihre Planung relevant oder wollten Sie die vielleicht auch eher abreißen lassen oder gab's da irgendwelche Gedanken dazu oder eher nicht?

Tränkmann: Also, so lange Architektur nicht auf der grünen Wiese entsteht, sind die Gebäude, die diese Architektur umgeben, immer relevant. Insofern ist die Antwort, die verkürzte Antwort auf die Frage ist natürlich ganz knappes Ja. Allerdings muss man dazu sagen, dass, wenn ich jetzt beispielsweise hier das Bibliotheksgebäude nehm oder den Hörsaaltrakt nehme, dann ist die Wechselbeziehung, die zwischen dem Bibliotheks- und dem Hörsaalgebäude und dem Dachaufbau, in dem wir hier jetzt sitzen, die ist jetzt nicht so wahnsinnig stark. Das wär was anderes gewesen, wenn hier auch ein Neubau oder wenn wir das gesamte Gebäude dagegen gesetzt hätten, also die Wechselbeziehung zwischen dem Bestand hier, den Vollgeschossen und dem Dach ist viel schlagender gewesen als jetzt die direkte Auseinandersetzung mit dem Gebäude gegenüber. Was ich aber zum Beispiel finde, was auch ganz toll gelungen ist, ist die Mensa beispielsweise, wo ja auch Neubau mit Altbau verquickt wird und wo sozusagen diese Konversion auch ganz faktisch in Architektur ablesbar wird. Und das ist 'ne ganz schöne Atmosphäre da drin.

Karcher: Ja. Dann, wir hatten davon ja auch schon ein bisschen drüber geredet. Es gab ja auch einige Einschränkungen, was hier das Bauen angeht. Natürlich haben wir hier auch irgendwie ältere Bauten und da ist man nicht ganz so frei. Können Sie vielleicht nochmal erläutern, was für Einschränkungen oder Vorgaben es gab, also jetzt egal, ob durch Stadt, Universitätsleitung oder Denkmalschutz?

Tränkmann: Ja. Die Stadt oder auch der Denkmalschutz waren hier eigentlich kein großes Thema. Bei planungsrechtlich, wir haben ja die Kubaturen nicht verändert, wir haben die Geschossigkeit nicht grundsätzlich verändert. Insofern spielte Planungsrecht 'ne nachgeordnete Rolle und Denkmalschutz hat auch keine Rolle gespielt. Das, was tatsächlich die Einschränkung in Anführungsstrichen, die es hier gab, waren eher dem baulichen Bestand geschuldet, d.h. wie funktioniert die Statik und dann eben auch, was für Nutzungen möchte man reinhaben. Da waren wir natürlich nicht frei, sondern da hat man uns natürlich Vorgaben. Also die Einschränkungen gingen mehr so in diese Richtung. Und dass man natürlich auch, ja, also das, was an Mitteln zur Verfügung ist, das stellt ja auch immer, kann 'ne Einschränkung darstellen, muss nicht, kann aber.

Karcher: Ich weiß auch, dass die Dachausbauten auf jeden Fall so geplant waren, dass die Grundform des Daches nicht komplett zerstört werden sollte. Das ist glaube ich die Gestaltungsrichtlinie der Leuphana einfach, die da dann praktisch hintersteht, d.h. in die Richtung hatten Sie dann ja schon einige Einschränkungen. Hätten Sie jetzt, wenn Sie sich einfach mal vorstellen, Sie hätten überhaupt keine Einschränkungen und Sie hätten hier machen können, was Sie wollen, hätten Sie was anderes gemacht als es jetzt letztendlich geworden ist? Und wenn ja, was?

Tränkmann: Also, also das mit der Materialität das stimmt, ja. Das mit der Dachform, also mit der grundsätzlichen Dachform, stimmt auch. Ich hab das nicht so sehr als Einschränkung empfunden, ehrlich gesagt, sondern einfach als Aufgabe. Wenn die Aufgabe anders gestellt worden wäre und dahin zielt ja Ihre Frage, nämlich nach dem, wenn die Aufgabe gestellt worden wäre, stell dir vor, du kannst oberhalb des letzten Vollgeschosses machen, was du willst, was würdest du dann tun? Dann hätte das Endergebnis natürlich anders ausgesehen, weil, dann hätte man natürlich darüber sprechen können, das, was ich vorhin sagte, was meine erste Empfindung hier auf dem Campus war, Vollgeschosse homogen so lassen, wie es ist, von der grundsätzlichen architektonischen Konfigurati-

on und sich um die Freianlagengestaltung kümmern, um die Dachlandschaften kümmern. Dann hätte man sich darüber auseinandersetzen können, wie heterogen denn diese, welche Heterogenität diese Dachlandschaften vertragen hätten. Möglicherweise wäre dann auch eine andere Gestaltungssatzung rausgekommen, wo man sich mehr, also wo man sich darüber unterhalten hätte, dass man halt materialitätsmäßig sich von da bis da bitte aufzuhalten hat in der Dachbekleidung und in der Form ungefähr von da bis da, damit es halt nicht so völlig, also damit auch die stadträumlichen Bezüge nicht völlig verloren gehen.

Karcher: Alles klar.

Leenen: Gibt es denn, also die Uni achtet ja sehr auf Energiesparen und möglichst ökologisch zu handeln. Und gab's da Vorgaben oder haben Sie bestimmte Techniken angewendet, um z.B. Strom zu sparen oder Heizkosten?

Tränkmann: Also grundsätzlich ist es natürlich so, dass, wenn man im Bestand verdichtet und das einhergeht mit 'ner energetischen Sanierung, die dann stattgefunden hat, dann ist es natürlich schon mal, folgt es natürlich schon mal den allermeisten ökologischen Grundkonzeptionen, die man in der Architektur beachten kann. Darüber hinaus, wenn wir über solche Sachen, so über Details sprechen, wie 1-Liter-Urinal beispielsweise, oder das man eben sich selber drauf verpflichtet, dass man die EnEV nicht einhält, sondern dass man die tatsächlich unterschreitet um 30 %. Das war die Zielvereinbarung, dass man die jeweils gültigen Energieeinsparverordnungen um 30 % unterschreitet. Das sind so, das sind natürlich so Details, die auch diesem Nachhaltigkeitsgedanken verpflichtet sind und auch dem ökologischen Gedanken, Leitgedanken der Universität verpflichtet sind. Grundsätzlich find ich aber, dass man vor allen Dingen mal sein Augenmerk auch darauf richten sollte und das ist ja auch 'ne Politik, die durchaus läuft, dass man, wenn man auf einen Standort verdichtet, d.h. wenn man die Nutzungseffizienz eines Gebäudes erhöht, dann ist das in sich schon ein ökologischer Akt.

Leenen: Welche Materialien haben Sie verwendet? Gibt's irgendein Material, was sich so durch alle Dachausbauten zieht, was ihnen besonders gefallen?

Tränkmann: Also ich find die Holzfußböden natürlich sind sehr wesentlich als Material, weil sie, wenn man 'ne positive, 'ne optimistische Grundatmosphäre schaffen will in einem Raum und die dann vielleicht auch noch mit 'ner gewissen gestalterischen Wertigkeit gepaart sein soll, ist Holz ein ziemlich idealer Partner, um so'n Vorhaben zu erreichen. Und durabel sind sie sowieso. ...... Eiche ist ein einigermaßen widerstandsfähiger Bodenbelag. Natürlich reden wir hier darüber, dass Hunderte von Studenten jeden Tag rüberlaufen. Dass es nicht spurlos an einem Bodenbelag vorübergeht, ist, liegt in der Natur der Sache. Auch um noch mal die Klammer zu machen zu den ökologischen Konzeptionen. So'n Bodenbelag, den schleifen Sie locker zwei-, dreimal nach, d.h. der hat eine Nutzungsdauer, die dann vielleicht auch bei dem zwei- bis dreifachen eines herkömmlichen Bodenbelages liegt, den Sie eben nicht abschleifen können und den Sie nicht entsprechend nachpflegen können. Insofern ist das schon ein Material, was für uns wichtig war, um die Atmosphären zu erzeugen, die wir erzeugen wollten.

Leenen: Jetzt haben Sie ja auch gerade schon von Atmosphäre gesprochen, also gibt's so'n Raumgefühl, als Sie hier begonnen haben mit den Dachausbauten, das Sie vermitteln wollten den Studierenden, den Mitarbeitern?

Tränkmann: Ja. Die, wobei ich das eigentlich nicht so auf ein, zwei Worte eindampfen kann. Jeder, der in einen Raum kommt, fühlt ja ein bisschen was anderes. Aber jeder fühlt auch, ob ein Raum grundsätzlich erstmal 'ne positive Grundstimmung hat oder 'ne negative, d.h. ist der Raum bereit dafür, dass ich in ihn eintrete und ist er bereit, mit mir in einen offenen Dialog zu treten oder hat er eher abwehrende Haltung oder vielleicht hab ich so 'ne abwehrende Haltung, weil ich sag, das ist aber, hier fühl ich mich unwohl. Das ist ja irgendwie auch, das ist nicht schön, das ist, also Schönheit, Wertigkeit, Licht. Auch das, wenn draußen die Sonne scheint und das mitkriegt, man muss nicht unbedingt in der Sonne stehen in einem Raum, aber der Raum muss etwas spüren lassen. Der muss, auch wenn die Sonne draußen scheint, dann sollte der Raum innen drin wirklich auch scheinen. Und aus diesen ganzen kleinen Versatzstücken formt sich 'ne Atmosphäre. Und diese Atmosphäre kann man belegen mit solchen Begrifflichkeiten wie optimistisch, transparent, offen, zugewandt. So das, das sind diese Dinge eigentlich, die wir wichtig fanden, auch damit man, eben weil man im Dialog sich auch befindet mit seinen Mitstudenten, mit seinem Seminarleiter, mit wem auch immer. Oder auch für das Personal, was hier in der Universität administrativ arbeitet, das ist eine ganz schöne Grundhaltung, wenn man die so transportiert bekommt. Die ist oft für den Nutzer, glaube ich, inspiriert.

Leenen: Und vielleicht so als Abschlussfrage. Wenn Sie jetzt mit Studenten sprechen würden und die Sie fragen würden, was Sie hier gemacht haben als Architekt, was würden Sie denen vielleicht so im Detail nennen, wo Sie sagen, guck da mal genau hin, da sieht man nicht sofort, ist aber eigentlich 'ne ganz interessante Sache. Gibt's da irgendwie ein kleines Detail, was man nicht sofort erkennt, wenn man einfach nur sich im Raum aufhält.

Tränkmann: Ja, da haben wir vorhin ja schon kurz drüber gesprochen. Ich muss ehrlich sagen, ich denk in solchen Kategorien nur wenig, weil die Innovation, wenn es irgendwo eine Innovation gibt, die darf sich selber erklären und wenn sie das nicht tut oder wenn man es nicht sieht, dann ist es nicht schlimm, dann hat man's entweder nicht verstanden, es zu transportieren oder es ist halt so wenig auffällig, dass nicht jeder drüber stolpert. Da muss aber auch nicht jeder drüber stolpern, weil am Ende des Tages die Qualität eines Raumes oder einer Architektur sich nicht allein aus der Innovation heraus geriert, sondern das kann auch manchmal nur so das punktuelle Verbessern von Details sein, die jetzt in sich noch gar nicht innovativ sind, aber wo der Nutzer irgendwie einfach spürt, der kann es gar nicht benennen, warum, der weiß nicht, warum er sich wohlfühlt. Ich könnt jetzt sagen, ich fühl mich hier drinnen wohl, weil die Wände weiß sind. So. Und das kann sein, vielleicht ist es was ganz anderes. Das muss man nicht erklären. Das, es gibt einfach so, das spürt man oder man spürt's nicht, also wäre jetzt die Antwort: nein.

## Leenen: gut

Karcher: Eine Sache fällt mir noch ein, weil, wir sind vor ein paar Tagen in dieses Gebäude 14 gegangen und da haben wir uns extrem lange irgendwie aufgehalten. Da hatte ich halt dieses, man hat sich da wirklich sehr wohl gefühlt und ich finde, dass es doch auch natürlich mit dieser Galerie oben drauf sehr anders umgesetzt ist als die anderen Gebäude. Mich würde einfach mal interessieren, gab es da einfach einen höheren Dachstuhl, also gab es da andere Möglichkeiten oder hatten Sie einfach 'ne komplett andere Idee, das umzusetzen oder gab es andere Vor.. also wie kam dieser relativ, ja andere Entwurf eines Dachgeschosses zustande?

Tränkmann: Das hängt natürlich mit dem Bestand zusammen. Die, Gebäude 14 ist eins der Gebäude, die auf dem Campus, ich hätte fast gesagt, das einzige, ich bin mir aber grad nicht sicher, es kann

nämlich durchaus sein, dass die 8 auch keinen Sargbetondeckel hat. Es ist eins, jedenfalls der wenigen Gebäude, die nicht diesen Sargdeckel aus Beton haben, diesen Splitterschutz über's erste Dachgeschoss, sondern die in einem ganz völlig freien Holzdachstuhl. Zudem 'nen ziemlich schönen Holzdachstuhl. Und glückliche Fügung: war's halt so, das Anforderungsprofil, was die Uni erstmal an uns herangetragen hat für diesen Dachausbau war, wir brauchen 4 Seminarräume, so. Und die 4 Seminarräume dort reinzubringen war jetzt, damit war das Dach noch nicht so übervoll, ne, d.h. wir hatten tatsächlich Möglichkeiten, selber so'n bisschen zu fantasieren, was kann man dafür, was kann man für Zwischenräume entwickeln, die vielleicht Nutzungen beherbergen können, studentische Kleinarbeit z.B., ne. Wenn man in Seminarräumen ist und dann kriegt man 'ne Aufgabe, ist ja irgendwie nett. Normalerweise drückt man sich dann vielleicht auf 'nem Flur rum, weil's keine anderen Räumlichkeiten gibt. Dort gibt es Räume, wo man das machen kann, beispielsweise eben auf der Galerie oder in diesem offenen Bereich, wo man nicht das Gefühl hat, man sitzt auf'm Flur und bearbeitet so'ne Aufgabe, sondern man ist in 'nem Raum. Insofern gehören diese Zwischenräume schon irgendwie auch zu diesen Seminarräumen dazu, schaffen aber an sich auch einen eigenen Wert. Und aus dieser Gemengenlage hat sich halt diese andere Konzeption entwickelt, auch mit den unterschiedlich gesetzten Gauben, geht's natürlich auch ganz stark um Belichtung, ja. Wie führ ich das Licht in diesen Dachstuhl, wie nehm ich auch die Geschossigkeit da raus, ne. Ich will diesen Dachraum nicht als eins, zwei Geschosse erleben, sondern ich will ihn vielleicht als Ganzes erleben. Das sind so kleine Zutaten, mit denen man sowas erreichen kann.

Karcher: Ja, vielen Dank. Haben Sie noch irgendwas vielleicht, was Ihnen am Herzen liegt, was Sie noch erzählen können?

Tränkmann: ....

Karcher: Vielen Dank